

WÜRZBURGER STUDIEN

ZUR EUROPÄISCHEN ETHNOLOGIE

Band 7



Alexandra Hammer

Doing Childhoods – Doing Futures?

Ethnografische Perspektiven auf das gemeinsame Werden von Kindern und Eltern

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Diese Reihe des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde veröffentlicht aktuelle Forschungen des Faches an der Universität Würzburg. Sie bietet Einblick in vergangene und gegenwärtige Alltagskulturen, in gesellschaftliche Lernprozesse und Problemlagen. Vor allem Studierende und wissenschaftliche Mitarbeitende finden hier ein Forum, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen.



© Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Am Hubland
97074 Würzburg

www.volkskunde.uni-wuerzburg.de

Würzburg 2020

Coverfoto: Leona Kuse

Layout und Satz: Konstantin Mack

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Publikationsservice der Universität
Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg

+49 931 31-85906

www.opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de

ISSN: 2511-9486



Alexandra Hammer

Doing Childhoods - Doing Futures?

Ethnografische Perspektiven auf das gemeinsame Werden von Kindern und Eltern

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Herausgegeben von Michaela Fenske und Susanne Dinkl

Band 7

Vorwort

Dass Kinder die Zukünfte ihrer Gesellschaften verkörpern, gilt nicht nur in Deutschland als selbstverständlicher Allgemeinplatz. Indem Alexandra Hammer in ihrer Masterarbeit fragt, wie diese Zukünfte konkret in den alltäglichen Lebenswelten hervorgebracht und wie dabei sowohl Eltern- als auch Kindschaft „gemacht“ werden, zeigt sie, wie souverän sie die Hauptanliegen ihres Faches als eine das Selbstverständliche analysierende Alltagskulturwissenschaft umzusetzen vermag. Dabei besticht die vorliegende Masterarbeit durch eine überaus gelungene Zusammenführung von Theorie und Empirie, Mut zum Selbst-Denken und Freude an intellektueller Auseinandersetzung, nicht zuletzt aber auch durch eine beachtliche Behutsamkeit bei der Zusammenarbeit mit Menschen verschiedenen Lebensalters.

Bereits die Platzierung der Forschung in das interdisziplinäre Schnittfeld neuer Kindheits- und Zukunftsforschung sowie der NaturenKulturenforschung bzw. der Multispecies Studies ist innovativ. Bislang wurden diese Forschungsfelder eher getrennt verhandelt. Wie sie gewinnbringend zusammengedacht werden können, das zeigt die vorliegende Studie anschaulich. Empirisch fußt die Arbeit wesentlich auf teilnehmender Beobachtung und Befragungen in Würzburger Krabbelgruppen. Die Fokussierung auf Kleinkinder folgt der Annahme, dass diese Lebensphase sowohl im Leben der Eltern als auch ihrer Kinder eine besonders prägende Phase ist. Sie verlangt freilich von der Forscherin ein besonderes Einfühlungsvermögen, das Alexandra Hammer in beeindruckender Art und Weise unter Beweis stellt. Der diese Untersuchung auszeichnende Respekt gegenüber Kindern und ihren Eltern zeigt sich auch darin, dass Alexandra Hammer die Akteur*innen ihrer Arbeit sich gewissermaßen selbst vorstellen lässt. Wenn dabei die Eltern (einmal mehr) auch für ihre Kinder sprechen, so wird auch die jeweils besondere Wahrnehmung des kindlichen Gegenübers deutlich.

Eltern erinnern, wünschen und planen die Zeit ihrer Kinder und mit ihren Kindern. Dabei zeigt sich, wie die verschiedenen Zeithorizonte von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft immer wieder zusammenfallen und neu bestimmt werden. Auf diese Weise entstehen plurale, einander durchaus überlagernde Versionen der jeweiligen Zeitabschnitte. Eben weil es Alexandra Hammer gelingt, die überlieferten Bilder von Kindheit zu hinterfragen, geraten bei der Analyse dieses Prozesses auch immer wieder die kindlichen Praktiken selbst in den Blick. Das Laufen, Sprechen, Fordern der Kinder bringen in Interaktion mit den jeweiligen Erwachsenen spezifische Zukünfte hervor und stellen die linearen Fortschrittsperspektiven von Eltern und Gesellschaft gleichermaßen in Frage. Während Eltern mit

Kindern (und anderen beteiligten Materialitäten) sowie Kinder mit Eltern (und anderen beteiligten Materialitäten) interagieren, ebenso Zukünfte wie ihre jeweiligen sozialen Rollen hervorbringen, orientieren sich die sich selbst als erwachsen wählenden Personen zugleich an gesellschaftlichen Erwartungen, die ihrerseits auf das jeweilige Setting einwirken.

Die hier untersuchten Krabbelgruppen werden unter Rückgriff auf die Konzepte der Biologin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway als eine spezifische contact zone interpretiert. In diesem Begegnungsraum entwickeln sich Kindheiten und Zeiten, aber auch Elternschaften in engem Austausch mit menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen sowie materiellen Gegebenheiten. Es ist ein besonderes Verdienst dieser Studie, Kindheiten nicht nur theoretisch als historisch und räumlich situiert sowie extrem wandelbar zu fassen, sondern kindliche Akteur*innen in diesem Kontext als konkret Mitgestaltende zu betrachten.

Michaela Fenske, Kitzingen / Würzburg, im Februar 2020

„Doing Childhoods - Doing Futures?“ entstand als wissenschaftliche Abschlussarbeit zur Erreichung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Julius-Maximilians-Universität Würzburg unter der Betreuung von Prof. Dr. Michaela Fenske, Zweitgutachten Dr. Susanne Dinkl. Die Masterarbeit wurde im September 2019 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg vorgelegt und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	12
1 Kinder sind unsere Zukunft? Hinführung zum Thema und Explikation der Fragestellung	13
2 Zwischen Future Studies und Kindheitsforschung – Forschungsstand und Verortung in aktuellen (post- humanistischen) Fachdiskursen	19
3 Anticipatory Anthropology, ethnografisch – Konzeptioneller Rahmen	25
3.1 <i>Die Stummen? Mit kleinkindlichen Akteur*innen forschen</i>	27
3.2 <i>Presents, Pasts and Futures – Zukunfts- und Zeitpraktiken erforschen</i>	30
4 Von jüngeren und älteren Akteur*innen, Regelmäßigkeiten und Kontexten – Krabbelgruppen als Forschungsfeld	33
5 Kinder, ihre Eltern und andere Erwachsene – Vorstellung der Akteur*innen	39
6 Imagining Childhoods – Doing Time? In Praktiken Zeit und Zukunft machen	51
6.1 <i>Erinnern, Wünschen und Planen – Elterliche Zeitpraktiken und Zukunftsentwürfe</i>	54
6.2 <i>Laufen, Sprechen, Fordern – Zeit- und Zukunftsgestaltung in kleinkindlichen Praktiken</i>	69
7 Vom gemeinsamen Werden in Krabbelgruppen – Begegnungen in contact zones	85
8 Doing Pasts, Doing Presents, Doing Futures – Abschließende Überlegungen	91

Quellenverzeichnis	95
<i>Ethnografisches Material</i>	95
<i>Gedruckte Quellen</i>	96
Literaturverzeichnis	96

Danksagung

Zu Beginn möchte ich mich bei all den Personen bedanken, die das Gelingen dieser Arbeit überhaupt möglich gemacht haben. Zuerst gebührt mein Dank meiner Betreuerin Prof. Dr. Michaela Fenske, für die wertvollen Anregungen, Ihre Unterstützung und die stets konstruktive Kritik möchte ich mich herzlich bedanken. Mein tiefster Dank gilt all den Eltern und Kindern, meinen Interviewpartner*innen sowie den Verantwortlichen der Krabbelgruppen, die ich hier kennenlernen durfte und ohne die diese Arbeit nicht hätte entstehen können. Vielen Dank für euer und Ihr Vertrauen und die Freundlichkeit und Offenheit, mit der mir stets begegnet wurde. Ich möchte mich bei meiner Familie und meinen Freund*innen bedanken, die mich in dieser Zeit auf ihre je eigene Weise unterstützt haben, und ohne die ich manchmal nicht gewusst hätte, wo mir der Kopf steht. Danke Benni, dass du für mich da warst, auch wenn du nicht da warst, für deine Geduld und deinen Zuspruch, für deine Kochkünste und deinen unerschütterlichen Optimismus. Danke Ming für deine Freundschaft und dass du stets ein aufmunterndes Wort gefunden hast, wenn ich es gebraucht habe. Danke Anki für das gemeinsame Nachdenken, Leiden, Diskutieren und Schreiben, dein wertvolles Feedback und deine klugen Gedanken, es hat mir viel bedeutet, diesen Weg mit dir gemeinsam gehen zu dürfen. Danke Pearl für deinen Rat, das gemeinsame Grübeln und dafür, dass du dir immer wieder dasselbe angehört und stets aufs Neue die richtigen Worte gefunden hast. Danke Elisabeth, dass du immer ein offenes Ohr für meine Ideen und Schwierigkeiten hattest und ich so viel von dir lernen durfte. Danke Hanna und Konstantin für die Sorgfalt, mit der ihr das Manuskript korrekturgelesen bzw. gesetzt habt. Danke Arnika, Daniel, Felix, Irina, Isabella, Marlis und Susanne für den fachlichen Austausch, die vielen wertvollen Literaturhinweise, offenen Ohren und klugen Anregungen. Von euch allen ist etwas in diese Arbeit geflossen.

1 *Kinder sind unsere Zukunft? Hinführung zum Thema und Explikation der Fragestellung*

Der Titel dieser Arbeit greift zentrale Prämissen und Fragen dieser Studie in verkürzter Form auf. Er verweist einmal auf die Vorstellung einer beständigen Hervorbringung sozialer Phänomene durch Praktiken insgesamt und somit auch von Kindheiten und Zukünften im Speziellen.¹ Zugleich rekurriert er auf die alltagsweltliche Vorstellung, Kinder seien unsere Zukunft, formuliert diesen Zusammenhang jedoch in Frageform. Auf diese Weise wird eine Reflexion der Relationen von Kindheiten und Zukünften zum zentralen Anspruch der folgenden Überlegungen. Welche Rolle spielt dieser Zeithorizont für das gemeinsame Werden von Kindern und Eltern und wann werden neben/statt Zukünften auch Gegenwarten und Vergangenheiten wie (relevant) gemacht? Einer praxistheoretischen Perspektive folgend, wie der Wirtschaftswissenschaftler Jochen Koch und seine Kollegen sie für die Erforschung von Zukunftsbearbeitung in Organisationen vorschlagen, erscheinen hier nicht nur menschliche Subjekte als Träger*innen von (Zukunfts-)Praktiken, sondern gerade auch die beteiligten Materialitäten, welche diese maßgeblich (mit-)strukturieren und anleiten.² Eine solche Perspektive geht einher mit einer Dezentrierung des (menschlichen) Subjektes,³ welche auch die aktuelle englisch-sprachige *Kindheitsforschung*⁴ ebenso wie die anthropologischen *Future Studies*⁵ beschäftigt. Eine Orientierung an solchen Bestrebungen artikuliert sich in dem Interesse an dem gemeinsamen Werden – dem *becoming-with*⁶ – der Kinder und Eltern, welches auf die Verwobenheiten von Menschen(kindern) und anderen Akteur*innen in einer *More-than-Human World*⁷ hinweist.

-
- 1 Vgl. Reckwitz, Andreas: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2016, S. 123; Wehr, Laura: Alltagszeiten der Kinder. Die Zeitpraxis von Kindern im Kontext generationaler Ordnungen (Kindheiten – Neue Folge). Weinheim / München 2009, S. 27-28.
 - 2 Vgl. Koch, Jochen et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen – eine praxistheoretische Perspektive. In: Managementforschung 26 (2016), S. 161-184, S. 176. Bei einem der Ko-Autoren dieses Aufsatzes handelt es sich um den Soziologen Andreas Reckwitz, welcher sich auch andernorts mit der Erforschbarkeit von Zukünftigem auseinandersetzt; vgl. Reckwitz: Kreativität und Soziale Praxis, S. 115-135.
 - 3 Vgl. Koch: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 171.
 - 4 Vgl. Spyrou, Spyros: Time to decenter Childhood? Editorial. In: Childhood 24 (2017), No. 4, S. 433-437.
 - 5 Vgl. Pink, Sarah / Salazar, Juan Francisco: Anthropology and Futures: Setting the Agenda. In: Salazar, Juan Francisco et al. (Hg.): Anthropologies and Futures. Researching Emerging and Uncertain Worlds. London / New York 2017, S. 3-22.
 - 6 Vgl. Haraway, Donna: When Species Meet. Minneapolis / London 2008.
 - 7 Vgl. Taylor, Affrica / Pacinini-Ketchabaw, Veronica / Blaise, Mindy: Children's Relations to the More-than-Human World. In: Contemporary Issues in Early Childhood 13 (2012), No. 2, S. 81-85.

Bevor ich die hier angerissenen Forschungsfragen konkretisiere, möchte ich den Blick in mein Feld richten. Die folgende szenische Beschreibung dient der Vermittlung erster Stimmen der Akteur*innen und ist zugleich Ausgangspunkt der Begründung meines Forschungsinteresses. Überdies macht sie Prozesse der Textproduktion als Re-Inszenierung sichtbar, „die auf subjektive Wahrnehmung, Erinnerung und weitere Selektionen angewiesen ist“.⁸

Für das erste Forschungsgespräch für die vorliegende Arbeit besucht mich Luisa, eine Freundin, mit ihrer Tochter Nina⁹ bei uns zuhause. Luisa ist 28, Nina wird drei Wochen nach diesem Treffen ein Jahr alt. Luisa und ich unterhalten uns über verschiedene Themen, bringen uns gegenseitig auf den neuesten Stand dessen, was seit unserer letzten Begegnung so passiert ist, und sprechen viel über ihr Leben als Mama und über Nina. Diese untersucht derweil die Waschmaschine, möchte den Mülleimer ausräumen oder sämtliche Untersetzer neu sortieren. Als sie den Inhalt ihrer Keksdose erfolgreich auf den Boden befördert, kommentiert Luisa das mit ‚Drei-Sekunden-Regel‘.¹⁰ Diese legitimiert dann auch, dass wir die Knabbereien wieder zusammensammeln und zurück in die Box legen. Mit Blick auf die Frage, was ihre Tochter so zu Essen bekommt, betont Luisa später, dass sie bemüht sei, raffinierten Zucker zu vermeiden und möglichst Salz-arme Gerichte zuzubereiten. Als ich dieses Treffen Revue passieren lasse, fällt mir schnell auf, wie fruchtbar es war, dass Mama und Kind mich gemeinsam besucht hatten und ich neben dem Gespräch mit Luisa auch die Interaktionen zwischen den beiden ebenso wie meinen eigenen Umgang mit Nina in meine Überlegungen einbeziehen konnte. Deshalb überlegte ich, welche Orte ich im Zuge meiner Feldforschung aufsuchen kann, um Eltern und ihren (Klein-)Kindern gemeinsam zu begegnen.

Ich brainstorme, beratschlage mich mit Anderen und tippe schließlich ‚Krabbelgruppe‘ in die Suchleiste meines Browsers ein. Hier von gibt es in Würzburg, der Stadt, in der ich lebe und studiere, einige. Nicht ganz so viele lassen sich gut in meinen Stundenplan integrieren. Zwei Telefonate und wenige Tage später finde ich mich dann schon mitten im Geschehen wieder, ich besuche gleich zwei Krabbelgruppen, wobei die ‚Flohkiste‘ sich gerade erst im Entstehen befindet, bei den ‚Fruchtzwergen‘ lerne ich auf einem Schlag 26 ältere und jüngere Menschen kennen. Im Zuge meiner Recherche stoße ich auch auf die ‚Würzburger Bücherbabys‘, ein Angebot der Stadtbücherei. Diese ‚literarische Krabbelgruppe‘ möchte ‚Kinder frühzeitig mit Büchern in

8 Massmünster, Michel: Sich selbst in den Text schreiben. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 522-538, S. 531.

9 Die Namen aller Akteur*innen sowie der beiden Krabbelgruppen wurden für diese Arbeit anonymisiert.

10 Dem Verweis auf eine Faustregel, die besagt, dass Nahrung, die weniger als drei Sekunden auf dem Boden lag, noch problemlos verzehrt werden kann.

*Kontakt bringen, denn Leseförderung ist die beste Investition in die Zukunft jeden Kindes.’ Zielgruppe sind Kleinkinder zwischen null und drei Jahren. Tatsächlich seien die Kinder, die man hier antreffe, in der Regel etwa ein Jahr alt, erzählt mir Melissa, eine jener 26 Besucher*innen der Fruchtzwerge.*

Es ist Mittwoch, als ich Paul, Henriette und Mia kennen lerne. Mit ihnen treffe ich mich in dem Kinder- und Familienraum einer evangelischen Kirche. Paul ist hier Diakon, er und Henriette möchten gemeinsam die hiesige Krabbelgruppe wiederbeleben. Mia ist Henriettes Tochter und gerade ein Jahr alt geworden, ab März soll sie in die Kindertagesstätte (Kita) gehen. Paul und Henriette entwerfen Krabbelgruppen explizit als Räume, in denen Eltern auch über sensible Themen sprechen. Paul erzählt, dass er bei sich selbst rückblickend manchmal problematische Verhaltensweisen identifiziert. Er berichtet uns von einer Konfliktsituation mit seinem Sohn, in welcher er die eigene körperliche Überlegenheit ausgenutzt habe, als er ihn an sich heranzog, um ihm zu sagen, dass er eine bestimmte Handlung unterlassen solle. Dies bereue er – auch, weil er nicht wolle, dass sich sein Sohn solche Konfliktlösungsstrategien aneigne. So unterhalten sich die beiden jungen Eltern über den Einfluss, den ihr Verhalten auf ihre Kinder haben kann, wie sie mit ihnen lernen, wie aus kleinen Kindern große werden und inwiefern sich Situationen aus der (früheren) Kindheit auf die Persönlichkeit und das Verhalten dieser zukünftigen Erwachsenen auswirken. Parallel zu diesen Gesprächen turnt Mia mal auf ihrer Mama herum, tappelt mit einem angebibberten Hörnchen durch den Raum oder widmet sich bunten Plastikbällen.

Zwei Tage später besuche ich zum ersten Mal die ‚Fruchtzwerge‘ die sich immer freitags in einem katholischen Pfarrheim treffen. Hier erzählt mir Margarethe, wie diese Treffen üblicherweise ablaufen. Die Mütter würden sich unterhalten und gemeinsam Kaffee trinken, während die Kinder miteinander spielten. Die Erwachsenen nutzten diese Zeit auch, um sich untereinander auszutauschen, voneinander zu lernen, zu hören, wie andere mit einem Problem umgehen und ob dies oder jenes ‚noch normal‘ sei. Genauso wichtig sei aber, dass ihre Kinder miteinander in Kontakt kämen – mit ‚Gleichaltrigen‘. Das sei gerade für ihren Sohn von Bedeutung, das kleine Nesthäkchen der Familie, das hier mal nicht von allen nur süß gefunden würde und auch mal mit anderen teilen müsse.¹¹

Die Vorstellung, dass Entscheidungen, die Eltern in einem Moment in Bezug auf ihre Kinder treffen, langfristige Auswirkungen auf deren Entwicklung und somit Zukunft haben können, artikuliert sich nicht nur in der expliziten Formulierung der Verantwortlichen der Stadtbücherei. Auch Paul, der die Folgen seines eigenen Verhaltens seinem Sohn gegenüber mit Blick auf dessen eventuelle Adaption solcher Stra-

11 Vgl. Interview mit Luisa am 22. November 2018; Forschungstagebucheintrag zum 30. November 2018; Feldnotizen zum 5. und 7. Dezember 2018 sowie zum 11. Januar 2019.

tegien problematisiert, impliziert die Relevanz antizipierter Zukünfte für seine diskursiven wie nicht-diskursiven Praktiken im Hier und Jetzt. Gleiches gilt für Margarethes Erzählung von dem Wunsch, ihren Sohn im Umgang mit anderen Kindern sozialverträgliche Umgangsformen lernen zu lassen. Hier artikuliert sich zugleich die Überzeugung, dass die ersten Lebensjahre eines Menschen eine besondere Relevanz für dessen „Menschwerdung“¹² besitzen und hier „in besonderer Weise Obacht zu geben ist“.¹³ Im Wissen um diese in wissenschaftlichen wie alltagssprachlichen Diskursen wirkmächtige Überzeugung richte auch ich meinen Blick in der vorliegenden Arbeit auf diese frühe, als besonders prägend für die Zukunft der Kinder erscheinende Lebensphase. In den beiden Krabbelgruppen, die ich besuche, lerne ich Kinder im Alter von fünf bis 24 Monaten kennen.¹⁴

Die Europäische Ethnologin Silvy Chakkalalal identifiziert eine Untersuchung von Zukunft und auf diese ausgerichtetem Wissen als Möglichkeit, die Wirkungsweisen von Zeit selbst zu verstehen, indem diese als Ordnungskategorie begriffen wird. Hier könne insbesondere ein ethnografisches Instrumentarium helfen etwas darüber herauszufinden, wie Zeit/lichkeit „praktiziert, imaginiert, erfahrbar gemacht und verortet“ wird.¹⁵ Statt einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Zukünftigem, die sich vorrangig einer Fortschrittssemantik verschrieben hat – wie dies noch im 20. Jahrhundert häufig der Fall war, fordert der Soziologe Andreas Reckwitz eine Be-

-
- 12 Dieser Begriff impliziert zugleich ein defizitäres Verständnis von Kindern, wenn diese gerade noch im Menschenwerden begriffen sind, diesen Status des Menschseins also noch nicht erreicht haben; siehe auch Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*, S. 26.
- 13 Eine Überzeugung, die der Pädagoge Dieter Baacke auch explizit für Vertreter*innen seiner Disziplin formuliert; Baacke, Dieter: *Die 0- bis 5-Jährigen. Einführungen in die Probleme der frühen Kindheit*. Weinheim / Basel 2018 [1999], S. 17.
- 14 Verschiedene Autor*innen teilen Phasen der frühen Kindheit unterschiedlich ein und benennen diese auch keineswegs einheitlich. Remo Largo bezeichnet die Zeit zwischen Geburt und viertem Geburtstag gemeinsam als Babyjahre. Nicola Schmidts „andere[s] Babybuch“ soll die ersten zwei Lebensjahre begleiten, ihr „andere[s] Kleinkinderbuch“ thematisiert die Altersspanne zwischen zwei und vier Jahren. Dieter Baacke bezeichnet Kinder bis zum ersten Geburtstag als Kleinst- und bis zum fünften Geburtstag als Kleinkinder; vgl. Largo, Remo H.: *Babyjahre. Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren*. Vollständig überarbeitete Neuausgabe. München / Berlin 192017; Schmidt, Nicola: *artgerecht. Das andere Baby-Buch. Natürliche Bedürfnisse stillen. Gesunde Entwicklung fördern. Naturnah erziehen*. Illustriert von Claudia Meitert. München 42015; Schmidt, Nicola: *artgerecht. Das andere Kleinkinderbuch. Gefühle liebevoll begleiten – Entwicklungsschritte verstehen – Mit Kindern wachsen*. Illustriert von Claudia Meitert. München 32019; Baacke: *Die 0- bis 5-Jährigen*. In der vorliegenden Arbeit werden alle Kinder, die mir in den Krabbelgruppen begegnen, gemeinsam als Kleinkinder bezeichnet.
- 15 Chakkalalal, Silvy: „The World That Could Be“. *Gender, Bildung, Zukunft und das Projekt einer Anticipatory Anthropology*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 114 (2018), Heft 1, S. 3-28, S. 6.

schäftigung mit den heterogenen Umgangsweisen der Akteur*innen mit Zukünften. Wie Chakkalalal verweist auch er auf die Notwendigkeit einer gleichzeitigen Reflexion der Zeitlichkeit von Sozialität selbst.¹⁶ Macht man das gemeinsame Werden aller (menschlichen) Akteur*innen zum Ausgangspunkt der Argumentation, so wird nicht nur das Kind, sondern es werden auch die mit, an und durch das Kind werdenden Eltern erst in dieser Beziehung als solche hergestellt.¹⁷

Eltern sehen sich mit teils widersprüchlichen Handlungsanweisungen konfrontiert, was den ‚richtigen‘ Umgang mit ihren Kindern ausmacht. Eine Reaktion hierauf ist der von Margarethe beschriebene Austausch untereinander, im Zuge dessen die Akteur*innen auf wegweisende Implikationen des Erfahrungswissens der jeweils anderen hoffen. Chakkalalal begreift solche Vorschläge zu Verhaltensänderungen als Praktiken des *Zukunft-Machens*.¹⁸ Dieser Überlegung folgend erscheint dann auch die Art, wie Eltern gemeinsam mit ihren Kindern werden, wie sie über diese sprechen und wie die jüngeren und älteren Akteur*innen miteinander umgehen, als zugleich Formen der Imagination wie der Verwirklichung von Zukunft in der Gegenwart. Oder besser: Zukünften in Gegenwart, mag man der Argumentation des Kulturanthropologen David Zeitlyn folgen. Dieser plädiert für eine Pluralisierung nicht nur von *past/s*, sondern auch *futur/les* und *present/s*.¹⁹

Luisa konzeptualisiert ihre Tochter als nicht grundsätzlich von sich selbst verschieden, wenn sie auf die *Drei-Sekunden-Regel* verweist und somit sich selbst zum Maßstab für die Frage der richtigen Reaktion auf heruntergefallene Kekse macht. Parallel werden Kinder in anderen Kontexten als grundlegend Andere hervorgebracht, die eigens auf sie ausgelegter Umgangsformen (etwa die Interaktion mit Gleichaltrigen), Räume und Materialisierungen (beispielsweise Nahrung oder Spielzeug) bedürfen.²⁰ So partizipieren auch diese Dinge und Vorstellungen selbst an der Hervorbringung von Kind/heiten und Zukünftigem. Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein Blick auf die Art und Weise, in der Kindheit im 21. Jahrhundert imaginiert und gemacht wird, und die Kindheitsbilder, welche für diese Praktiken prägend sind. In un-

16 Vgl. Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 116.

17 Vgl. auch Schadler, Cornelia: *Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft* (Kulturen der Gesellschaft, Bd. 8). Bielefeld 2013.

18 Vgl. Chakkalalal: „The World That Could Be“, S. 19.

19 Zeitlyn, David: *Looking Forward, Looking Back. History and Anthropology* 26 (2015), No. 4, S. 381-407, S. 383.

20 Dies gilt nicht nur für alltagsweltliche Situationen, sondern auch für wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Kindern. Auch wissenschaftliche Praxis konzeptualisiert diese jungen Akteur*innen häufig als grundlegend andere Wesen. Hier dient der Erwachsenen-Status als unmarkierter Normalzustand, als Folie, vor der Kinder als Andere gedacht werden; siehe Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*, S. 28; Jenks, Chris: *Childhood (Key Ideas)*. New York 2005, S. 3-4.

terschiedlichen Gemeinschaften kursieren zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten je eigene spezifische Bilder von Kindern und Kindheiten, die sich jedoch nicht zwingend auf einen kohärenten Kern reduzieren lassen. Vielmehr können sie verschiedene, teils konkurrierende Deutungen beinhalten, welche dann jeweils situativ Bedeutung erlangen.²¹ Solche Konzeptualisierungen, so die dieser Arbeit zugrundeliegende These, schreiben sich in die Praktiken des Umgangs mit den Kindern ebenso ein, wie in die des Sprechens über sie, und erlauben weiterhin Rückschluss auf (normative) individuelle wie gesellschaftliche Zukunftsentwürfe.

In dieser Arbeit interessiert also, welche Rolle Zukünfte für die alltägliche Lebensführung²² von Kleinkindern und ihren Eltern spielen. Konkret wird dann danach gefragt, wie elterliche und kindliche Akteur*innen gemeinsam mit nicht-menschlichen Entitäten (hier insbesondere verschiedener Materialitäten) Zeitlichkeit und Zukünftiges hervorbringen. Somit ist auch von Interesse, wann und wie Vergangenes und Gegenwärtiges im Zuge dieser Prozesse verhandelt und zugleich (re-)produziert wird – wie eindeutig ist also eine (ausschließliche) Identifikation von Kindheit mit Zukunft? Zuletzt soll nachgezeichnet werden, welche spezifischen Zukunftsentwürfe und -konzeptionen innerhalb dieser Prozesse sichtbar werden und in welchem Verhältnis diese zu unterschiedlichen Kindheitsbildern stehen.

Um diesen Fragen nachzugehen, wird im Folgenden zunächst der Stand der für diese Arbeit relevanten Forschung dargelegt und die Thematik an der Schnittstelle von *Future Studies* und *Kindheitsforschung* verortet. Hierauf folgt eine gemeinsame Darlegung theoretischer und methodischer Grundlagen im Rahmen einer Reflexion der Möglichkeiten und Spezifika des (Er-)Forschens mit Kleinkindern sowie von Zeitlichkeit und Zukünftigkeit. Hierfür erweisen sich insbesondere praxistheoretische Überlegungen als zielführend.²³ Das folgende Kapitel funktioniert gewissermaßen als Scharnier zwischen Theorie und Empirie. Hier stelle ich mein Forschungsfeld noch einmal dezidiert vor, um zugleich meine eigene Teilhabe an dessen Herstellung zu reflektieren. Auf eine Vorstellung der menschlichen Akteur*innen folgt dann die eigentliche Analyse meines Materials. Im Anschluss an eine Auseinandersetzung

21 Vgl. Blaschke-Nacak, Gerald / Stenger, Ursula / Zirfas, Jörg: Kinder und Kindheiten. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Pädagogische Anthropologie der Kinder. Geschichte, Kultur und Theorie. Weinheim / Basel 2018, S. 11-34, S. 12.

22 Zum Konzept der alltäglichen Lebensführung siehe Zeiher, Hartmut J. / Zeiher, Helga: Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern (Kindheiten, Bd. 3). Weinheim / München 2019, S. 53-56; Wehr: Alltagszeiten der Kinder, S. 39.

23 Bei Praxistheorien handelt es sich weniger um ein striktes Theoriesystem als um ein loses Netzwerk aus Theorien, welche allesamt soziale Praxis beziehungsweise Praktiken zum Ausgangspunkt ihrer Argumentation nehmen; vgl. Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 121.

mit verschiedenen dezidierten Zeit- und Zukunftspraktiken untersuche ich jene Praktiken, welche nicht auf die Hervorbringung von Zeitlichkeit fokussiert sein mögen, aber dennoch Anteil an solchen Prozessen haben. Im Zuge dessen werden bereits Momente eines gemeinsamen Werdens verschiedener Akteur*innen sichtbar, welche anschließend noch einmal mittels der Figuration der *contact zones* reflektiert werden. In einem abschließenden Fazit werden die Ergebnisse der Analyse mit Blick auf die Fragestellung reflektiert sowie das Potential einer ethnografischen Auseinandersetzung mit dieser Thematik rekapituliert.

Auf diese Weise möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu der Auseinandersetzung mit der Frage leisten, wie wir Kleinkinder nicht nur als Beteiligte an der Produktion von Kindheiten sichtbar machen, sondern wie wir sie angesichts der redensartlich so engen Verquickung von Kindheit und Zukunft auch in der Analyse von Formen der Hervorbringung von Zukünftigkeit mitdenken können. Ein Zusammendenken von (praxistheoretischen) Überlegungen der Zukunftsforschung mit dem Konzept des *becoming-with* und dem Akteur*innenparadigma der *Neuen Kindheitsforschung* verspricht, auch die produktive Rolle der Kleinkinder an der Hervorbringung dieser Phänomene sichtbar zu machen und hilft zugleich, nicht einer anthropozentrischen Perspektive auf solche Formen des Welt/en-Machens verhaftet zu bleiben.

2 Zwischen *Future Studies* und *Kindheitsforschung* – Forschungsstand und Verortung in aktuellen (post- humanistischen) Fachdiskursen

Das explizite Nachdenken über Zukünfte ist bis dato weniger tief in der Fachtradition der Europäischen Ethnologie verankert, als die Auseinandersetzung mit Kindern und Kindheiten. Während die frühe US-amerikanische Kulturanthropologie im Sinne einer *Anticipatory Anthropology* den Blick auch in die Zukunft richtete, beginnen hiesige Autor*innen erst in den letzten Jahren, ihre Perspektive in diese Richtung zu erweitern und das Potential dieses Konzeptes in Verbindung mit tradierten Forschungsschwerpunkten zu thematisieren. Zu nennen ist hier insbesondere die Europäische Ethnologin Sylvie Chakkalalal, die in ihrer Antrittsvorlesung eine gemeinsame Betrachtung der Kategorien Bildung, Zukunft und Gender vorschlägt.²⁴ Zugleich betont sie, dass eine explizit antizipatorisch ausgerichtete ethnografische Praxis – wie

24 Eine überarbeitete Version dieser Antrittsvorlesung wurde in der *Zeitschrift für Volkskunde* publiziert; vgl. Chakkalalal: „The World That Could Be“, S. 21.

ethnografische Forschung insgesamt – immer auch selbst als Praktik des Zukunft-Machens beschrieben werden kann. Insofern erscheint erstarkendes Interesse Europäischer Ethnolog*innen an Zukünftigem weniger als grundlegender Paradigmenwechsel, denn als eine Thematisierung bereits zuvor implizit mitverhandelter Aspekte menschlicher Alltage. Entsprechend finden sich in thematisch anders aufgestellten Arbeiten und theoretischen Überlegungen durchaus vielfältige Anschlüsse für ein dezidiert europäisch-ethnologisches Nachdenken über Zukünfte. Explizit verweist Chakkalalal auf die Konzepte von Erfahrung und Erfahrungswissen, welche bereits antizipatorische, imaginative und bildende Bewegungen beinhalten.²⁵ Auf internationaler Ebene vereint das interdisziplinäre Feld der *Future Studies* verschiedenste Methodiken, Fragestellungen und Themen in sich. Der US-amerikanische Anthropologe Robert B. Textor gilt als einer der Pioniere der *Anticipatory Anthropology*, welche sich als eine disziplinäre Auslegung der interdisziplinären *Future Studies* begreifen lässt.²⁶

Relevant für die vorliegende Arbeit sind insbesondere Überlegungen des Soziologen Andreas Reckwitz, welcher ausgehend von einer praxistheoretischen Perspektive Möglichkeiten einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Analyse von Zeitlichkeit und Zukunftspraktiken auslotet.²⁷ Auch andere Fachvertreter*innen widmen sich Zeit/lichkeit als (Analyse-)Kategorie kulturwissenschaftlicher Forschung. So nimmt etwa die Kulturwissenschaftlerin Gabriela Muri in ihrer Studie zur *Pause* Zeitordnungen und Auszeiten in den Blick,²⁸ Thomas Hengartner betrachtet Raum und Zeit gemeinsam aus einer volkskundlichen Perspektive und zeichnet diese Konzepte aus fachgeschichtlicher Perspektive nach.²⁹ Der Kulturanthropologe David Zeitlyn reflektiert die Arten und Weisen, in denen Perspektiven auf Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukünfte allesamt kulturelle Konstruktionen darstellen, und arbeitet heraus, dass Gegenwärtigem in dieser Hinsicht – entgegen geläufiger Vorstellungen – keineswegs eine andere Qualität zukommt, als den anderen beiden Zeithorizonten.³⁰

25 Vgl. ebd., S. 22-25.

26 Vgl. Textor, Robert B.: Introduction. In: *The World Ahead. An Anthropologist Anticipates the Future* / Margaret Mead. Edited, with an Introduction and Commentaries by Robert B. Textor. New York 2005, S. 1-34, S. 2; siehe auch Pink / Salazar: *Anthropology and Futures*, S. 7.

27 Vgl. Kapitel *Zukunftspraktiken* in Reckwitz, Andreas: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 115-135; sowie sein mit Blick auf die Zukunftsbearbeitung in Organisationen gemeinsam mit Jochen Koch, Hannes Krämer und Matthias Wenzel veröffentlichter Aufsatz: Koch et al.: *Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen*.

28 Vgl. Muri, Gabriela: *Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus Alltagskultureller Sicht*. Frankfurt am Main 2004.

29 Vgl. Hengartner, Thomas: *Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98 (2002), S. 27-39.

30 Vgl. Zeitlyn: *Looking Forward, Looking Back*.

Die Europäische Ethnologin Laura Wehr identifiziert eine weitgehende Abwesenheit von Kindern in der europäisch-ethnologischen Fachtradition und erachtet diese als Vorbehalten gegenüber der Erforschbarkeit kindlicher Lebenswelten sowie der Überzeugung geschuldet, dass Kinder in einer ‚anderen‘ Welt lebten. Ein solches *Othering* trage dann weiterhin zur Exotisierung und in der Folge der Vermeidung dieses Forschungsgegenstandes bei.³¹ Eine Ausnahme markiert etwa der 25. Kongress der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, welcher unter dem Thema *Kinderkultur* Kulturwissenschaftler*innen versammelte, die sich mit Arbeit, materieller Kultur, Spiel(en) oder Medientexten befassten.³² 1979, sechs Jahre vor diesem Kongress, widmet sich Ingeborg Weber-Kellermann *Kindheit* aus kulturhistorischer Perspektive mit Blick auf die Themen *Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel*.³³ Sie ist eine der wenigen Fachvertreter*innen, die sich intensiv mit dieser Phase menschlichen Werdens auseinandersetzte.³⁴ Wehr moniert, dass solche älteren Thematisierungen sich mehrheitlich auf vorgefundene Manifestationen von Kindheiten beschränken und die Akteur*innenperspektive häufig ausblenden.³⁵ Demgegenüber betont sie, dass Kulturwissenschaftler*innen dazu beitragen sollten,

„die alltäglichen Lebenswelten von Kindern aus der Perspektive der Akteur_innen zum Ausdruck zu bringen und in ihrem inneren Sinngefüge nachvollziehbar zu machen – nicht zuletzt auch, um so der gesellschaftlich ‚stummen‘ Gruppe eine Stimme zu verleihen. In Anlehnung an das Akteursparadigma der Neuen Kindheitsforschung vertritt der Beitrag die Position, dass Kinder aktiv handelnde Subjekte und kompetente Interpret_innen ihrer Lebenswelt sind und insofern nicht weniger als Erwachsene dazu befähigt sind, ihre kulturellen Praktiken, Alltagserfah-

-
- 31 Vgl. Wehr, Laura. Leitfadengestützte Interviews mit Kindern. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 143-158, S. 143.
- 32 Vgl. Köstlin, Konrad (Hg.): *Kinderkultur*. 25. Deutscher Volkskundekongress in Bremen vom 7. bis 12. Oktober 1985. Bremen 1987.
- 33 Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel*. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt am Main 1979.
- 34 Kindheit wird zudem häufig im Zuge von Auseinandersetzungen mit Familie verhandelt, so etwa von Elisabeth Timm oder Heidi Rosenbaum; siehe Timm, Elisabeth; *Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung*. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Münster 2011, S. 147-179; Rosenbaum, Heidi / Doetzer, Oliver / Friedreich, Sigrid Anna: *Zum Stellenwert biographischer Forschung in der Sozialgeschichte von Familie und Kindheit – am Beispiel des Projekts ‚Kinderalltag im Nationalsozialismus‘*. In: Meiners, Uwe / Röhrbein, Waldemar / Spieker, Ira (Hg.) *Volkskunde in Niedersachsen. Regionale Forschungen aus kulturhistorischer Perspektive*. Referate der Tagung vom 28. Februar bis 2. März 2001 im Museumsdorf Cloppenburg. Niedersächsisches Freilichtmuseum. Cloppenburg 2002, S. 127-140; siehe auch Hugger, Paul (Hg.): *Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre*. Zürich 1998.
- 35 Vgl. Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*, S. 34-35.

rungen und Weltansichten zu beschreiben und zu erläutern.“³⁶

Diesen Anspruch verfolgt sie auch in ihrer Dissertation über *Alltagszeiten der Kinder*. Eine Publikation, die mit ihrem gleichzeitigen Fokus auf Kinder und Zeitlichkeit eine Grundlage der vorliegenden Arbeit darstellt.³⁷

Wehr folgt hier der Argumentation von Vertreter*innen der interdisziplinär ausgerichteten *Neuen Kindheitsforschung*, welche Kinder als kompetente Akteur*innen und „Seiende[...] im Hier und Jetzt“ konzeptualisieren.³⁸ Dieses Bestreben ist nicht zuletzt einem Umdenken seit den späten 1980er Jahren geschuldet, im Zuge dessen Kindheit nun nicht mehr als anthropologische Konstante erscheint, sondern als situierendes und somit wandelbares Kulturphänomen.³⁹ Im Anschluss hieran wird Verschiedenheit von kindlichen und erwachsenen Akteur*innen explizit nicht, wie zuvor üblich, auf der Vorstellung begründet, dass erstere sich durch ihr permanentes *Werden* auszeichnen, während zweite als bereits ‚erfolgreich‘ Gewordene schlicht *sind*.⁴⁰

Aktuelle Konzeptualisierungen zeigen sich nun wiederum bemüht, Dualismen wie die von Selbst und Anderem oder Kleinkind und Forschende*r beziehungsweise Erwachsene*r zu verabschieden, welche auch im Rahmen solcher Versuche, der Perspektive der Kinder eine Stimme zu verleihen, Grundlage der Argumentation blieben. Der Psychologe Ben Bradley und seine Kolleginnen etwa fragen nach alternativen Möglichkeiten des Nachdenkens über die Beziehungen zwischen Kleinkindern und Anderen, welche sich in der Begegnung einer Vielheit gemeinsam auftauchender Akteur*innen beziehungsweise Elemente ergeben – „including both adult and infant desires, research methodologies, ideas and technologies, fashions, temporalities, bodies, relationships, and things“.⁴¹

Einen solchen Blick auf die Verwobenheiten von Menschenkindern und anderen Entitäten deuten auch *Early Childhood* Forscher*innen als hilfreiches Instrumentarium „for responding to the challenges of growing up in an increasingly complex, mixed-up, boundary blurring,

36 Wehr: Leitfadengestützte Interviews mit Kindern, S. 144.

37 Vgl. Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*.

38 Wehr: Leitfadengestützte Interviews mit Kindern, S. 144.

39 Vgl. Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*. Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig. Aus dem Französischen von Caroline Neubaur und Karin Kersten. München 152003 [1960]; Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*, S. 25.

40 Vgl. Wehr: Leitfadengestützte Interviews mit Kindern; Jenks: *Childhood*, S. 8-9; Rapport, Nigel: *Social and Cultural Anthropology: The Key Concepts*. New York ³ 2014, S. 45.

41 Bradley, Ben et al.: *Baby Events: Assembling Descriptions of Infants in Family Day Care*. In: *Contemporary Issues in Early Childhood* 13 (2012), No. 2, S. 141-153, S. 142.

heterogeneous, interdependent and ethically confronting world.“⁴² Affrica Taylor, Veronica Pacinini-Ketchabaw und Mindy Blaise verorten diese Perspektivierung primär innerhalb von „‘more-than-human’ or post-humanist conversations“.⁴³ Im Zuge dieser Bemühungen werden sowohl Theorien kindlicher Entwicklung als auch sozialkonstruktivistische Ansätze als anthropozentrisch kritisiert.⁴⁴

So werden derzeit sowohl im Kontext der *Future* wie der *Childhood Studies* Argumente für eine Dezentrierung des/der Menschlichen (Kindheit) laut und zugleich Fragen einer angemessenen Reflexion des Verhältnisses von Naturen(und)Kulturen ausgelotet.⁴⁵ Die Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway identifiziert die Frage, wer wen als natürlich identifiziert, als eine hochpolitische und schlägt den Begriff der *naturecultures* vor.⁴⁶ Sie meint: „If we appreciate the foolishness of human exceptionalism, then we know that becoming is always becoming with—in a contact zone where the outcome, where who is in the world, is at stake“.⁴⁷ In dieser Perspektive können Menschen grundsätzlich „nur in ihrer transformativen Begegnung mit Pflanzen, Tieren, Pilzen und Mikroben verstanden werden“.⁴⁸ So erscheinen alle Menschen im Zuge dieser jüngeren Debatten als ständig im Werden begriffen. Auf diese Weise markiert eine *becoming-with* Perspektive ein Umdenken, welches auch Kindheitsforscher*innen weg von einem Fokus auf die Frage, was ein Kind ist, hin (und vielleicht auch ein Stück weit zurück?) zu der, wie es gemeinsam mit anderen menschlichen wie nicht-menschlichen Akteur*innen wird, führt.⁴⁹

Diese und weitere Überlegungen Haraways fungieren immer wieder als zentraler Referenzpunkt einer NaturenKulturen-Forschung. Den doppelten Plural „Naturen/Kulturen“ verwendet Bruno Latour in seinem 1995 in deutscher Sprache veröffentlichten Essay *Wir sind nie modern gewesen*.⁵⁰ Gegenstand von Latours Text sind gleichermaßen jene Prozesse, innerhalb derer ‚moderne‘ Menschen fortwährend da-

42 Taylor / Pacinini-Ketchabaw / Blaise: Children’s Relations to the More-than-Human World, S. 81.

43 Ebd.

44 Vgl. ebd., S. 82.

45 Vgl. Pink / Salazar: Anthropology and Futures; Spyrou: Time to decenter Childhood?; Taylor / Pacinini-Ketchabaw / Blaise: Children’s Relations to the More-than-Human World; Bradley et al.: Baby Events.

46 Vgl. Haraway: When Species Meet, siehe auch Gesing, Frederike et al.: NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung. In: Dies. et al. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 146). Bielefeld 2019, S. 7-50, S. 8.

47 Haraway: When Species Meet, S. 244.

48 Gesing et al.: NaturenKulturen-Forschung, S. 23.

49 Siehe hierzu auch Bradley et al.: Baby Events, S. 141.

50 Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main 1998, S. 15.

mit beschäftigt sind, Grenzen zwischen Natur und Kultur zu ziehen und zu legitimieren, sowie die, im Zuge derer sie immer wieder unbewusst hybride Vermischungen dieser Sphären herstellen. Er stellt fest: „Es gibt ebenso wenig Kulturen – unterschiedliche oder universelle –, wie es eine universelle Natur gibt. Es gibt nur Naturen/Kulturen: sie bilden die einzige Grundlage für einen möglichen Vergleich.“⁵¹ Folgt man dieser Argumentation, dann gilt es, diese Vermischungen anzuerkennen und sie auf diese Weise problematisierbar zu machen.⁵² Solche Hybridisierungen sind Kindheiten inhärent. Nicht nur die frühe Pädagogik des 18. Jahrhunderts und US-amerikanische Anthropolog*innen des frühen 20. Jahrhunderts begreifen Kindheit als ursprüngliche und natürliche Phase.⁵³ Auch gegenwärtig erhoffen sich Vertreter*innen verschiedener Disziplinen gerade in der Auseinandersetzung mit (Klein-)Kindern Antworten auf die Frage, in welchem Verhältnis ‚natürliche‘ und ‚anerzogene‘ Einflüsse stehen, und verhandeln diese im Rahmen einer „nature versus nurture‘ debate“.⁵⁴ Ausgehend von einer konzeptuellen Unterscheidung von natürlichen und kulturellen Faktoren erscheint der (kindliche) Körper als biologisches Rohmaterial, welcher erst durch seine Umwelten vollendet wird.⁵⁵ Es ist gerade diese grundlegende Unterscheidung, welche im Rahmen der NaturenKulturen-Forschung infrage gestellt wird. Wie die Europäische Ethnologin Frederike Gesing und ihre Kolleg*innen betonen,

„ist die Frage, wie denn die vermehrten Transfers und Verbindungen, die Zirkulationen und Grenzverkehre zwischen Natur und Kultur gefasst werden können, nicht trivial. Es geht zunächst einmal darum, Logiken und Dynamiken dieser Verwicklungen, Vermischungen und Grenzarbeiten auf neue Art zu befragen, um daraus Möglichkeiten der Beschreibung, der Analyse und der Theoretisierung des Nichtdualen zu entwickeln.“⁵⁶

Solche alternativen Denk- und Beschreibungsformen sollen auch in der vorliegenden Arbeit mit Blick auf die Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigem im Zuge des gemeinsamen Werdens verschiedener Entitäten ausgelotet werden.

51 Ebd., S. 140.

52 Vgl. Gesing et al.: NaturenKulturen-Forschung, S. 7-8.

53 Vgl. Chakkalakal: „The World That Could Be“, S. 5.

54 Rapport: Social and Cultural Anthropology, S. 35.

55 Vgl. ebd.

56 Gesing et al.: NaturenKulturen-Forschung, S. 10.

3 *Anticipatory Anthropology, ethnografisch – Konzeptioneller Rahmen*

Um nachzuzeichnen, auf welche Weisen Eltern, Kinder und Andere Zeitlichkeit und Zukünfte machen und wie Zukünftiges und Kindheiten in Relation zueinander gesetzt werden, richte ich meinen Blick auf diskursive wie nicht-diskursive Praktiken. Einen Zugang hierzu erlaubt ein ethnografisches Instrumentarium, welches durch die teilnehmende Beobachtung der Lebenswelt der Akteur*innen gekennzeichnet ist.⁵⁷ Ethnografische Forschung⁵⁸ ist ein nicht zuletzt von Offenheit dem Forschungsgegenstand und -feld gegenüber geprägtes Unterfangen. Gerade jene Irritationen, die Forschende in der Anfangsphase ihres Unternehmens erleben, erweisen sich häufig als besonders produktiv für den Erkenntnisgewinn und geben Hinweise auf feldinterne Relevanzsetzungen und neue Fragen.⁵⁹ Dass es um Eltern und Kleinkinder gehen sollte, stand bereits zu Beginn meines Vorhabens fest. Meinen Feldeinstieg markierte ein erstes Gespräch mit Luisa, einer befreundeten Mutter, welche mich gemeinsam mit ihrer damals noch nicht ganz ein Jahr alten Tochter besuchte. Ein Treffen, im Zuge dessen ich gleichermaßen Einblick in die Perspektive und Vorstellungen der Erwachsenen erlangen konnte, die mir erzählte, was sie nun, seit Nina auf der Welt ist, alles (nicht) anders machte, und ich (noch einmal mehr) erkannte, welchen Erkenntnisgewinn die Einbeziehung der Interaktion der beiden für meine Arbeit versprach.

Erfragen und Erleben wurden so zu den zentralen Praktiken, mittels derer ich mich meinem Feld annäherte und ethnografisch Wissen generierte. Das von Chakkalakal als antizipatorisch gedeutete Imaginieren trat im Zuge der Verschriftlichung sowohl meiner Felderlebnisse als auch meiner Forschungsergebnisse und Interpretationen hinzu. Die Europäische Ethnologin begreift Ethnografien in dem Sinne als antizipatorisch,

57 Vgl. Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 71–85.

58 Trotz des Wissens um die bisweilen unterschiedlichen Implikationen der Begriffe, werden Feld- und ethnografische Forschung beziehungsweise Ethnographie in dieser Arbeit synonym verwendet; siehe auch Knecht, Michi: *Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnografie/Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung*. In: Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin 2013, S. 79-106, S. 83.

59 Vgl. Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (1981), S. 51-66.

„als sie Imaginationen einer bestimmten Lebenswelt und einer bestimmten Praxis sind. Imagination bedeutet eben nicht totalisierende Visionen einer utopischen Welt, wie sie sein sollte; sie meint vielmehr die Einbildungskraft im Sinne einer kritischen Distanznahme, die Rekonfiguration des eigenen (Erfahrungs-)Wissens in Relation zum ethnographisch untersuchten.“⁶⁰

Um die Frage nach der (gemeinsamen) Herstellung von Kindheiten und Zukünften zu beantworten, wurde das erhobene Material systematisch gesichtet und in Anlehnung an das Verfahren der *grounded theory* kodiert.⁶¹ Um eine zu starke Eingrenzung des Forschungsgegenstandes im Vorfeld zu verhindern, wurden die so aus dem Material heraus entwickelten Begriffe erst nach ihrer Kategorisierung in theoretische Zusammenhänge eingeordnet. Auf diese Weise konnten Regelmäßigkeiten ebenso sichtbar gemacht werden, wie kontrastierende Deutungen und Praktiken der Akteur*innen.⁶² Nach einer knapp dreimonatigen ersten Erhebungsphase zog ich mich zeitweise aus diesen Feldern zurück, zurück an den Schreibtisch, an dem ich mein neugewonnenes Wissen sortierte und meine Fragestellung und mein Forschungsdesign aktualisierte, um anschließend fokussierter zurückzukehren und – so hoffte ich in der Orientierung an dem theoretischen Sampling, einem grundlegenden Verfahren der *grounded theory* – relevantere Daten zu erheben. Im März ging ich dann fokussierter zurück ins Feld, wo ich abermals an den Treffen beider Krabbelgruppen teilnahm und überdies ein Gros meiner Interviews führte. Diese (anfängliche) Offenheit sensibilisierte mich für feldinterne Relevanzsetzungen und stellte sicher, dass ich mein Feld nicht von vorne herein zu stark eingrenzte. So orientierte ich mich nicht nur hinsichtlich der Auswertung, sondern auch der Erhebung meines Materials an der *grounded theory*, ohne jedoch den Anspruch einer kohärenten Theoriebildung zu verfolgen.⁶³

60 Chakkalakal: „The World That Could Be“, S. 23.

61 Vgl. Glaser, Barney / Strauss, Anselm: *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick / London 1967; siehe auch Strübing, Jörg: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden 2008, S. 18-22; sowie Götzo, Monika: *Theoriebildung nach Grounded Theory*. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 444-458.

62 Strübing: *Grounded Theory*, S. 18-22.

63 Vgl. auch Götzo: *Theoriebildung nach Grounded Theory*, S. 445-449; Strübing: *Grounded Theory*, S. 18-22.

3.1 Die Stimmen? Mit kleinkindlichen Akteur*innen forschen

Während einige Kindheitsforscher*innen betonen, dass es spezifischer Methoden für die Einbeziehung kindlicher Lebenswelten bedürfe, lehnen andere solche Bestrebungen ab. Die Soziologin Anne Solberg etwa problematisiert solche Vorschläge als Wege, eine quasi natürliche Differenz zwischen kindlichen und erwachsenen Akteur*innen zu manifestieren. Demgegenüber plädiert sie dafür, das Alter der Beforschten komplett auszublenden.⁶⁴ Ein Anspruch, den ich im Rahmen dieser Arbeit nicht umsetzen kann und möchte. Stattdessen interessiert mich gerade auch die Wirkmächtigkeit der Kategorie Alter in meinem Feld. Doch wie forscht man mit diesen jungen Akteur*innen, die sich noch nicht der Sprache bedienen, die – so eine für ethnografische Praxis nach wie vor prägende Vorstellung – primärer Aspekt des Sozialen ist?⁶⁵ Viele von den Kindern, die ich hier kennenlerne, beginnen im Laufe meiner Erhebungsphase mehr und mehr Worte zu verwenden, die ich – aber insbesondere ihre Eltern – verstehen kann beziehungsweise können. Insgesamt bleibt für mich das meiste jedoch kaum mehr als unverständliche Lautäußerungen, die ich mit Blick auf die je situativen Kontexte einzuordnen versuche.

Der Soziologe Stefan Hirschauer problematisiert in seinen Überlegungen zur *Schweigsamkeit des Sozialen*, dass ethnografische Praxis immer auch solche Aspekte sozialer Wirklichkeit in Sprache übersetzt, die zuvor nicht in sprachlicher Form existiert haben. Im Zuge dessen thematisiert er auch „Das Stumme“ und fasst hierunter sowohl räumliche Settings als auch „nicht-sprechende Entitäten“ wie Kleinkinder, Tiere oder Maschinen.⁶⁶ Wenngleich sie durchaus Zeichen absetzen (Lautäußerungen, Lebenszeichen oder Signale), qualifiziert Hirschauer diese nicht als sprachliche Äußerungen.⁶⁷ Mit Verweis auf die *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT) betont er, dass ethnografische Praxis, die solche ontologischen Dimensionen der Wirklichkeit einbeziehen möchte, „auch eine Beschreibungssprache entwickeln [muss], die auf

64 Vgl. Solberg, Anne: The Challenge in Child Research. From Being to Doing. In: Brannen, Julia / O'Brien, Margaret (Hg.): Children in families. Research and policy. London 1996, S. 53-65.

65 Vgl. Hirschauer, Stefan: Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: Zeitschrift für Soziologie 30 (2001), Heft 6, S. 429-451, S. 430.

66 Ebd., S. 445.

67 Vgl. ebd., S. 445-446; Wenngleich andere Autor*innen durchaus darüber nachdenken, ob nicht auch Tiere sprechen beziehungsweise erzählen können; siehe etwa Tierstudien 15 (2019) unter dem Thema „Tiere erzählen“; Fenske, Michaela: Experiencing the More-than-Human World. In: Narrative Culture 4 (2017), No. 2, S. 105-110; oder van Doreen, Thom / Rose, Deborah: Storied-Places in a Multispecies City. In: Humanimalia 3 (2012), No. 2, S. 1-27.

die exklusive Handlungsträgerschaft von Menschen verzichtet.“⁶⁸ Eine Reaktion auf eine solche Forderung ist die in der vorliegenden Arbeit getätigte Anwendung des Akteur*innen-Begriffes auf die (klein-)kindlichen Subjekte (wie es in Anwendung des Akteur*innenparadigmas seit den 1980er Jahren Usus in der Kindheitsforschung ist) sowie die explizite Einbeziehung nicht-menschlicher Entitäten, was zugleich eine verstärkte Fokussierung auf die Handlungsebene sozialer Wirklichkeiten impliziert. So soll hier auch die Teilhabe von Objekten und anderen Materialitäten explizit mitgedacht werden.⁶⁹

Aufgrund des starken Fokus auf die Beschreibung von Praktiken innerhalb ethnografischer Forschung, verwenden manche Autor*innen auch den Begriff der Praxeografie – einer praxistheoretisch verorteten Ethnografie.⁷⁰ Mit Reckwitz zeichnet sich die Anwendung einer dezidiert praxistheoretischen Perspektive durch ein Verständnis von Praktiken als maßgeblich durch implizites Wissen zusammengehalten und organisiert aus. Zum zweiten haben sie materiale Träger*innen – menschliche Akteur*innen wie Artefakte – die gemeinsam an ihnen partizipieren. Diese Praktiken sind nicht mit intentionalen Handlungen gleichzusetzen, sondern beschreiben Typen von Aktivitäten – etwa Praktiken des Sprechens, des Reflektierens oder des Kochens. So findet auch aus praxistheoretischer Perspektive eine Dezentrierung des (menschlichen) Subjektes statt, welche zugleich einen Raum öffnet, um über die Teilhabe von Objekten – aber auch nicht-menschlichen Organismen oder ganzer Architekturen – an der Herstellung von Phänomenen nachzudenken.⁷¹ Während diese Überlegungen nach wie vor auf einer Unterscheidung zwischen menschlichen Akteur*innen und materialen Artefakten aufbauen, wenden andere Autor*innen den Akteur*innen-Begriff explizit auch auf nicht menschliche Objekte, Tiere und Pflanzen⁷² oder Mikroorganismen,⁷³ an. Solche Konzeptio-

68 Hirschauer: *Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen*, S. 446.

69 Siehe auch Wikan, Unni: *Beyond the Words: The Power of Resonance*. In: *American Ethnologist* 19 (1992), No. 3, S. 460-482.

70 Vgl. Breidenstein, Georg et al.: *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. München 2015, S. 33; sowie Knecht: *Nach Writing Culture, mit Actor-Network*, S. 80-81.

71 Vgl. Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 122.

72 Siehe etwa Gibas, Petr / Pauknerová, Karolína / Stella, Marco: *Introductory Chapter. Non-Humans in Social Science: Animals, Spaces, Things*. In: Dies. (Hg.): *Non-Humans in Social Science: Animals, Spaces, Things*. Červený Kostelec 2011, S. 9-29; Heyer, Marlis: *Von Menschenkindern und Honigbienen. Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen am Bienenstand* (Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 1). Würzburg 2018; Arnold, Irina: *Hunde auf ihrem Weg durch Europa. Ethnografische Einblicke in den Tierschutz zwischen Spanien und Deutschland* (Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 2) Würzburg 2018.

73 Vgl. etwa Wolf, Meike: *Mikrobiopolitik in Kulturanthropologie und Europäischer Ethnologie: Ein Versuch der Annäherung an mikrobielle Beiträge zur Wissensproduktion*. In: *Sociologia Histórica* 5 (2015), S. 281-304.

nen schließen mitunter an Latours ANT an,⁷⁴ oder begreifen die Beziehungen zwischen Menschen und Anderen als *becomings*⁷⁵ – unter Bezugnahme auf Gilles Deleuze und Félix Guattari – oder Formen des *becoming-with*,⁷⁶ wie Haraway vorschlägt. Zuletzt sind Praktiken mit Reckwitz immer soziale Praktiken, „insofern sie über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg, das heißt an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeitpunkten, getragen von diversen Individuen immer wieder in ähnlicher Form hervorgebracht werden.“⁷⁷

Die Bevorzugung sprachlicher Daten in der soziologischen Forschung identifiziert Hirschauer als diskursiven Bias und wissenschaftlichen Konsens, den es zu hinterfragen gilt. Im Zuge einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Hinwendung zur Rolle von Körpern und körperlicher Praxis erscheinen diese nun selbst konstitutiv für Welt/en.⁷⁸ Die Methode der teilnehmenden Beobachtung verspricht vertiefte Einblicke in ebendiese Aspekte sozialer Wirklichkeiten durch das Miterleben von und die Teilhaben an den Lebenswelten der Akteur*innen sowie die Einbeziehung auch nicht verbalisierten oder verbalisierbaren Wissens. Mit (vermeintlich) Selbstverständlichem, inkorporiertem sowie implizitem Wissen, Materialem und dem Handeln selbst werden auf diese Weise nicht-sprachliche Aspekte der Wirklichkeit einer kulturwissenschaftlichen Analyse zugänglich.⁷⁹ Insbesondere mit Blick auf das Bemühen, kleinkindliche Handlungen auch abseits ihrer Repräsentation in den elterlichen Erzählungen und andere als menschliche Entitäten in meine Analyse einzubeziehen, erwies sich diese Forschungspraktik als zentral.⁸⁰ Hinzu kommen acht qualitative (teil-

74 So auch Gibas / Pauknerová / Stella: Introductory Chapter; siehe auch Gesing, Frederike et al.: NaturenKulturen-Forschung.

75 Vgl. Bradley et al.: Baby Events; sowie Rooney, Tonya: Putting Time aside: Navigating the Flow of Becoming in a Posthuman World. In: *Global Studies of Childhood* 6 (2016), No. 2, S. 190-198.

76 Vgl. Taylor, Africa / Blaise, Mindy / Giugni, Miriam: Haraway's 'Bag Lady Story-Telling': Relocating Childhood and Learning within a 'Post-Human Landscape'. In: *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education* 34 (2013), No. 1, S. 48-62; Luggauer, Elisabeth: Contact zones gestalten. Ethnografische Forschungen in Beziehungen zwischen Menschen und streunenden Hunden in Podgorica. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde / Archives Suisses des Traditions Populaires* 114 (2018), Heft 2, S. 81-99; siehe auch Gesing et al.: *NaturenKulturen-Forschung*, S. 23.

77 eckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 122.

78 Vgl. auch Gugutzer, Robert: Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Ders. (Hg.): *body turn. Perspektiven einer Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld 2006, S. 9-56.

79 Vgl. Breidenstein et al.: *Ethnografie*, S. 35-36.

80 Ich nahm an insgesamt 20 Krabbelgruppentreffen beobachtend teil, wobei ich die Fruchtzwerge öfter besuchte (12 Mal) als die Flohkiste (acht Mal), da letztere häufiger aufgrund von Erkrankungen oder anderer Verpflichtungen ihres Leiters Paul ausfallen musste.

weise leitfadengestützte) Interviews⁸¹ ebenso wie informellere ad-hoc Gespräche im Feld. Insbesondere die Interviews weisen in weiten Teilen Züge biografischen Erzählens auf.⁸² Diese Gespräche erlauben Aufschluss über die Perspektive der erwachsenen Akteur*innen – neben den Eltern sind das im Falle der vorliegenden Arbeit auch eine Kinderärztin und eine Hebamme, deren berufliche Alltage von der Interaktion mit Kleinkindern und ihren Eltern geprägt sind.

3.2 *Presents, Pasts and Futures* – Zukunfts- und Zeitpraktiken erforschen

Klassischerweise wurde Feldforschung insbesondere in der auf außer-europäische Räume ausgerichteten Ethnologie als langfristige stationäre Teilhabe an der Lebenswelt der Akteur*innen konzeptualisiert, um auf dieser Basis umfassende (dichte) Beschreibungen anfertigen zu können. In der Folge von Debatten um Verfahren einer *multi-sited ethnography*, welches der Komplexität und dem Erkennen der vermeintlichen Abgeschlossenheit von Forschungsfeldern als Illusion Rechnung trägt, verweist der Begriff einer *multi-temporalen Ethnografie* auf die Multiplizität nicht nur der Räume, sondern auch der Zeiten der Feldforschung.⁸³ Die Kulturanthropologin Gisela Welz interpretiert diese Formen diskontinuierlicher ethnografischer Forschung als auch pragmatische Reaktion auf „die Temporalisierung sozialer Praktiken der Akteure oder Institutionen, für die sich Kulturanthropologen heute interessieren.“⁸⁴ Auch mein Feld, die Krabbelgruppe, erscheint auf diese Weise verzeitlicht, wenn es nicht kontinuierlich aufsuchbar ist, sondern sich jede Woche zu einem festgelegten Termin aufs Neue als solches materialisiert, um in der Zwischenzeit in Form einer WhatsApp-Gruppe, des von anderen Personen genutzten oder Menschen-leeren Gruppenraumes und durch Treffen der menschlichen Akteur*innen in ande-

81 Wobei ich zwei dieser Interviews mit jeweils zwei erwachsenen Personen gemeinsam führte; siehe Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019; und Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

82 Vgl. Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 117-130, S. 119-122.

83 Vgl. Welz, Gisela: Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 39-54, S. 40-41.

84 Ebd., S. 51.

ren Settings räumlich und zeitlich fragmentiert fortzubestehen.⁸⁵

Die Diagnose einer Temporalisierung von Praktiken bricht zugleich mit der alltagsweltlich prägenden Vorstellung einer absoluten Zeit. Klassischerweise galt Zeit auch im Rahmen sozial- und kulturwissenschaftlicher Analysen als neutraler Rahmen, welcher als objektiv gegeben vorausgesetzt wurde.⁸⁶ Diese Kalenderzeit erschien als Kultürllichem und Sozialem vorgängig und durch Menschen zähl- und strukturierbar. Diese Konzeptualisierung verstellt jedoch den Blick auf den kulturellen beziehungsweise sozialen Charakter von Zeit.⁸⁷ Diesem trägt ein subjektivistisches Zeitverständnis Rechnung, welches Zeit gerade nicht als absolut begreift. Im Fokus stehen hier Formen des Erlebens und Begreifens von Zeit, und somit sowohl individuelle Zeitwahrnehmungen, als auch spezifische Zeitschemata verschiedener sozialer Gruppen.⁸⁸ Dieses Paradigma ermöglicht eine Analyse von Zeitwahrnehmungen, Hengartner weist jedoch darauf hin, dass auch diese Perspektive auf der Vorstellung fußt, Zeit „entspreche einer universalen Struktur des menschlichen Bewusstseins bzw. Daseins.“⁸⁹ Reckwitz merkt an, dass diese subjektivistische Perspektive nicht genügt, um die Sozialität der Zeit selbst in den Blick zu nehmen. Er schlägt einen praxeologischen Zeitbegriff vor, welcher aufzeigen kann, dass wir Zeit nicht nur individuell beziehungsweise gruppenspezifisch unterschiedlich *wahrnehmen*, sondern soziale Praxis insgesamt, ebenso wie konkrete Praktiken, zeitlich organisiert ist und zugleich Zeitlichkeit organisiert.⁹⁰ Reckwitz schreibt:

85 In die WhatsApp-Gruppe der *Fruchtzwerg*e wurde ich nach meinem dritten Besuch dort hinzugefügt und konnte fortan auch die in diesem Rahmen stattfindenden Interaktionen der elterlichen Teilnehmer*innen dieser Gruppe mitverfolgen. Dass diese auch abseits der Gruppe kommunizierten und sich verabredeten, wurde zudem immer wieder in Gesprächen während der Treffen deutlich, innerhalb welcher die Beteiligten ihre gemeinsamen Café-Besuche o.ä. rekapitulierten. Eine solche WhatsApp-Gruppe gab es für die sich noch im Entstehen befindliche *Flohkiste* (noch) nicht. Dennoch wurde auch hier in mehreren Situationen klar, dass sich die Beziehung zwischen dem Diakon Paul und Henriette, der Mutter, mit welcher er diese Gruppe wiederbeleben wollte, nicht auf die Situation Krabbelgruppentreffen beschränkte, sondern auch via E-Mail und Kurznachrichten aufrechterhalten wurde; vgl. Feldnotizen zum 21. Dezember 2018 und zum 9. Januar 2019.

86 Vgl. Hengartner: Zur Ordnung von Raum und Zeit, S. 33; Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 117.

87 Vgl. Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 117-118.

88 Vgl. Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 172.

89 Hengartner: Zur Ordnung von Raum und Zeit, S. 33.

90 Vgl. Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 119 und 124.

„Es ist mir wichtig zu betonen, dass es wirklich *die soziale Praktik* ist, die ihre Zeit strukturiert: Diese Strukturierung lässt sich nicht auf das Zeitbewusstsein von Individuen zurückführen und auch nicht auf bestimmte kulturelle Zeitkategorien reduzieren, sondern allein auf der emergenten Ebene der Praktik lokalisieren.“⁹¹

Hier erscheint Zeit gerade nicht sozialen Praktiken vorgängig, sondern als „das Ergebnis von ausgeführten Aktivitäten, die etwa einen bestimmten Rhythmus realisieren.“⁹² Während all diese Praktiken ihre eigenen Zeitlichkeiten und somit auch Zukünftigkeiten organisieren, verweist Reckwitz auch auf die Existenz expliziter Zeit- beziehungsweise Zukunftspraktiken im engeren Sinne. Hierunter fällt das Führen eines Kalenders ebenso wie das Feiern von Jahrestagen und Praktiken der Imagination, Kalkulation oder Planung.⁹³

Somit erlaubt eine „Fokussierung auf den situativen und mit materialen Objekten, Diskursen und Wissensordnungen relational verschränkten Handlungsvollzug, durch den Zukünfte performativ hervorgerufen werden“,⁹⁴ eine Analyse der Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit potentiell zukunftsarbeitender Praktiken. Der hier geforderten Einbeziehung performativer Aspekte sozialer Wirklichkeiten trägt die vorliegende Arbeit mittels des oben skizzierten ethnografischen Instrumentariums Rechnung. Der Anthropologe Robert B. Textor legt mit seiner *Ethnographic Futures Research Method* (EFR) ein Konzept vor, welches dezidiert auf die Erforschung von Zukünften ausgerichtet ist. „The future is simply a construct and has no independent or objective existence“,⁹⁵ betont Textor. Entsprechend geht es dem Anthropologen nicht darum, *die* Zukunft zu erforschen, sondern Vorstellungen möglicher oder erstrebenswerter zukünftiger Szenarien und diesbezüglicher individueller Präferenzen. Ausgehend von der Überzeugung, dass solche Vorstellungen Einfluss auf Wandlungsprozesse und somit zukünftige Gegenwarten nehmen können, unterzieht er sie einer ethnografischen Analyse. Konkret finden dann die Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des qualitativen Interviews Anwendung. Eine Prämisse Textors ist die Vorstellung, dass Zukunft sich gerade in ihrer fehlenden objektiven Gegebenheit von der Gegenwart wie der Vergangenheit unterscheidet.⁹⁶ Wenngleich ich dieser Unterscheidung so nicht folge und, in Anlehnung an Zeitlyns Argumentation, die Vorstellung einer universalen Vergangenheit ebenso kritisch sehe, wie

91 Ebd., S. 124, Herv. im Original.

92 Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 172.

93 Vgl. Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 126.

94 Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 177.

95 Textor, Robert B.: The Ethnographic Futures Research Method: An Application to Thailand. In: *Futures* 27 (1995), No. 4, S. 461-471, S. 464.

96 Vgl. Textor: The Ethnographic Futures Research Method, S. 464.

die einer singulären ‚objektiven‘ Gegenwart,⁹⁷ verspricht das hier skizzierte Instrumentarium auch für die vorliegende Arbeit gewinnbringend zu sein. So diene der von Textor vorgeschlagene Fragenkatalog in Teilen als Inspiration der Leitfäden, welche ich für die im zweiten Teil meiner Erhebungsphase geführten Interviews entwickelte. Ein solch antizipatorischer Ansatz versteht sich nicht als prognostisch in dem Sinne, dass er Vorhersagen bezüglich zukünftiger Entwicklungen treffen will.⁹⁸ Vielmehr kann eine auf Zukünfte fokussierte Herangehensweise helfen, Gegenwarten zu verstehen: „Anticipatory Anthropology is a disciplined effort to discover what members of a society want and fear – as well as the sacrifices they are willing to make and the initiatives they are prepared to take, towards realizing the outcomes they want, and preventing the ones they fear.“⁹⁹

4 Von jüngeren und älteren Akteur*innen, Regelmäßigkeiten und Kontexten – Krabbelgruppen als Forschungsfeld

Das Material, das ich im Zuge dieser Studie erhoben und genutzt habe, generiert sich also im Wesentlichen mittels ethnografischer Methoden. Neben Feldnotizen¹⁰⁰ und Interview-Transkripten beziehungsweise Gesprächsnotizen ist hier mein Forschungstagebuch zu nennen. Hinzu kommt jenes Material, das die Eltern heranzogen, um sich Kompetenzen und Wissensbestände anzueignen, die sie als mehr oder weniger relevant für das Treffen ‚guter‘ Entscheidungen mit Blick auf ihre Kinder identifizieren.¹⁰¹ In diesem Abschnitt möchte ich nun

97 Vgl. Zeitlyn: *Looking Forward, Looking Back*, S. 385.

98 Vgl. Chakkalakal: „*The World That Could Be*“, S. 22.

99 Textor: *Introduction*, S. 2.

100 Feldnotizen sind hier mit etwas zeitlichem Abstand und auf Basis der in den Situationen selbst beziehungsweise sofort im Anschluss an diese verfassten Forschungstagebucheinträge und Sprachnotizen verschriftlichte Erinnerungen und somit bereits etwas strukturiertere und formalisiertere Texte; vgl. Wolfinger, Nicholas H.: *On Writing Fieldnotes: Collection Strategies and Background Expectations*. In: *Qualitative Research* 2 (2002), No. 1, S. 85-94.

101 Im Falle der vorliegenden Arbeit sind das Graf, Danielle / Seide, Katja: *Das gewünschtete Wunschkind aller Zeiten treibt mich in den Wahnsinn. Der entspannte Weg durch Trotzphasen*. Weinheim / Basel 2016; Schmidt: *artgerecht. Das andere Baby-Buch*; Schmidt: *artgerecht. Das andere Kleinkinderbuch*; Largo: *Babyjahre*; sowie Juul, Jesper: *Leitwölfe sein. Liebevoller Führung in der Familie*. Weinheim / Basel 2018. Auf diese Publikationen haben mich die Akteur*innen in unterschiedlichen Situationen hingewiesen oder sie kamen anderweitig im Zuge meiner Beobachtungen zur Sprache.

mein Forschungsfeld noch einmal klarer umreißen und diesbezüglich neben meiner eigenen auch die Rolle der institutionellen Anbindung der Gruppen reflektieren. Auf mein erstes Forschungsgespräch folgte eine von vielen produktiven Irritationen geprägte erste explorative Erhebungsphase, im Zuge derer ich nun regelmäßig an den Treffen der beiden Krabbelgruppen teilnahm, mir immer mehr Namen merkte und mich immer freier in diesen Räumen bewegte. Wobei ich aber auch befürchtete, mein eingangs formuliertes Forschungsinteresse immer weiter aus den Augen zu verlieren – begegneten mir doch so viele neue Themen, an die ich zu Beginn noch gar nicht gedacht hatte. Mit dem Blick auf solche Irritationen als besonders produktive und erkenntnisfördernde Elemente eines von Offenheit geprägten Vorgehens reflektierte ich diese Situationen mitsamt ihrer Implikationen fortwährend in meinem Forschungstagebuch.

Mein Feld setzte sich maßgeblich aus zwei Krabbelgruppen zusammen, welche sich mit Ausnahme der Schulferien einmal pro Woche zusammenfinden. Die *Fruchtzwerge*, deren Treffen in den Räumen einer katholischen Gemeinde stattfinden, wurden vor etwa zweieinhalb Jahren (Stand April 2020) wieder ins Leben gerufen. Hier kommen nun jede Woche um die 15 ältere und jüngere Menschen zusammen.¹⁰² Das erste Treffen der *Flohkiste*, welche Diakon Paul in den Räumen einer evangelisch-lutherischen Kirche leitet, findet demgegenüber erst im Januar 2019 statt. Zuvor hatte ich bereits an einer Vorbesprechung teilgenommen, in welcher ich neben Paul noch Henriette und ihre Tochter Mia kennen gelernt hatte. Die beiden Erwachsenen wollten die hiesige Gruppe wieder ins Leben rufen. Die Krabbelgruppe, die Henriette und Paul dann in ihren Erzählungen entwarfen, entsprach in weiten Teilen auch meinen Erwartungen an dieses Format. Solch eine Krabbelgruppe wird nicht zuletzt durch verschiedene Rituale geprägt, welche Beginn und Ende der Treffen markieren, sowie durch die herausgehobene Stellung einer leitenden Person. Es soll gesungen und gebetet werden, aber ebenso in lockerer Atmosphäre gegessen und gespielt, sind sich die beiden einig. Angeleitet wird all dies von Paul, welcher im Vorfeld Konzepte für die jeweiligen Treffen erarbeitet und dessen Stellung so zentral ist, dass die Gruppe nicht stattfindet, sollte er einmal verhindert sein.¹⁰³ Hier werden zudem weitere Akteur*innen sichtbar, die situa-

102 Die dazugehörige WhatsApp-Gruppe umfasst während meiner Forschung ohne mich und eine Verantwortliche der Pfarrei, welche selbst keine Kinder im Krabbelgruppenalter hat, 20 erwachsene Personen (Stand 17. April 2019).

103 Eine Ausnahme stellt ein Treffen im Februar dar, das letzte an dem ich vor meinem Rückzug an den Schreibtisch teilnehme. Hier erfahre ich erst vor Ort von Henriette, dass Paul heute krank sei und nicht kommen könne, dass er aber dafür gesorgt habe, dass jemand aufschließt und ihr geschrieben habe, dass sie nicht unbedingt kommen müsse, da ich ja wisse, wo alles steht; vgl. Feldnotizen zum 6. Februar 2019.

tiv Einfluss auf mein Feld nehmen: Nicht nur Paul, auch die (anderen) Eltern und Kinder können krankheitsbedingt in den Wintermonaten, über die sich meine Forschung erstreckt, immer wieder nicht zu den Treffen kommen. Ein Umstand, der auf die Relationalität der Wirkmächtigkeit dieser Akteur*innen hindeutet, wenn ein Zusammenspiel von Bakterien oder Viren, dem eigenen Körper, Vorstellungen von Ansteckung und damit verbundenen Normierungen oder der Organisationsstruktur des Formats – um nur einige zu nennen – Einfluss auf das Stattfinden beziehungsweise die Teilnahme an und in der Folge die Zusammensetzung der Krabbelgruppe nehmen.

Dass eine Krabbelgruppe sich auch anders gestalten kann, als Henriette und Paul das imaginieren, erfahre ich kurz nach diesem Organisationstreffen bei meinem ersten Besuch der *Fruchtzwerge*. Hier hat niemand die Leitungsfunktion inne, wenngleich Margarethe als Gruppenälteste und -initiatorin von den anderen bisweilen durchaus eine etwas herausgehobene Stellung attestiert wird.¹⁰⁴ Und so ist es auch sie, die mich von Beginn an immer wieder in Gespräche und das Geschehen einbindet, mir Abläufe erklärt oder warum sie heute eben nicht mehr gemeinsam zur Begrüßung singen oder andere Rituale pflegen:

Früher, da hätten sie hier noch gesungen, gespielt, gebastelt, erklärt mir Margarethe bei meinem ersten Besuch der Fruchtzwerge. Damals, bevor es üblich war, dass Kleinkinder schon im Alter von zwei Jahren in die Kita kommen. Zu dieser Zeit hätten sie auch gemeinsame Begrüßungsrituale gepflegt, das mache heute aber keinen Sinn mehr. Denn heute würden die Kinder in den Krabbelgruppen immer jünger. Mit so kleinen Kindern könne man all das noch nicht machen, heute säßen sie hier vor allem zusammen, um sich zu unterhalten und Kaffee zu trinken.

Früher, das ist die Zeit, zu der Margarethes große Töchter noch klein waren. Heute, das ist ein winterlicher Vormittag Anfang Dezember 2018, zugleich aber auch der Zeitraum, in welchem diese Krabbelgruppe nun, seit ihrer Wiederbelebung vor etwa einem Jahr, wieder besteht. Sie, das sind zunächst vor allem die Erwachsenen – mehrheitlich Frauen – die ich hier kennenlerne. Sie, das sind aber auch die Kinder, die die Gestaltung dieser Vormittage nicht nur durch ihr (im Vergleich zu diesem Früher im Durchschnitt verringertes) Alter und die als damit einhergehend identifizierten Kompetenzen, Interessen und Bedürfnisse prägen. Auch die Aufmerksamkeit ‚der Erwachsenen‘ scheint stets zu einem gewissen Teil auf diese Kleinen gerichtet zu sein, ihr Weinen unterbricht ebenso manches Gespräch, wie die Begeisterung, mit der sie sich einer bestimmten Tätigkeit widmen und die dann rasch auf einem Foto festgehalten werden muss.¹⁰⁵

104 Vgl. etwa Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

105 Vgl. Feldnotizen zum 7., 14. und 21. Dezember 2018.

Diese Szene illustriert, dass sich mein Untersuchungsgegenstand, wenngleich er auch wesentlich durch meine Entscheidungen, Handlungen und Schwerpunktsetzungen mitkonstituiert wurde, „auch ein Stück weit allein“ bildete und definierte.¹⁰⁶ Die Personen, denen ich hier begegnete, trafen sich hier bereits im Vorfeld meiner Besuche und tun das auch nach Ende meiner Erhebungsphase weiterhin, wenn auch in (teilweise) anderer Zusammensetzung,¹⁰⁷ und die Räume existierten auch ohne meine Anwesenheit mitsamt ihres Inventars fort.

Mein Untersuchungsgegenstand ist also nicht zuletzt von institutionellen Kontexten sowie (veränderten) Lebensrealitäten geprägt. Sowohl die unterschiedlichen Rollen, welche Kirchenvertreter*innen in den beiden Gruppen einnehmen, als auch die Tendenz, Kinder heute bereits vor dem dritten Lebensjahr in institutionalisierte Kontexte wie Kitas einzubinden, prägt den Verlauf und die Gestaltung der Treffen.¹⁰⁸ Doch nicht nur unterschieden sich die beiden von mir untersuchten Gruppen grundsätzlich hinsichtlich des Treffpunktes und des Termins, der beteiligten Personen – wenngleich es hier im Verlauf meiner Forschung zu Überschneidungen kam – des Ablaufes und der institutionellen Anbindung. Auch je innerhalb der Gruppen verliefen die einzelnen Vormittage immer wieder anders, selten traf man sich in genau derselben Besetzung wie in der Vorwoche, immer setzte sich der Raum aus anderen Akteur*innen und Materialitäten zusammen und wurde mitunter ganz anders genutzt, als dies in der folgenden Woche der Fall sein sollte. Das Forschungsfeld Krabbelgruppe ist somit eine Formation,

„die sich durch die Beziehungen zwischen Forschenden, Untersuchungsgegenstand sowie den verschiedenen Akteur_innen und materiellen Gegebenheiten konstituiert. Es ist damit keine an sich gegebene Wahrheit, sondern das Ergebnis eines nie abgeschlossenen und sich stets im Wandel befindlichen Herstellungsprozesses.“¹⁰⁹

106 Bischoff, Christine: Empirie und Theorie. In: Dies. / Oehme-Jüngling, Karolin / Leimgruber, Wolfgang (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 14-31, S. 17.

107 Zumindest ein Teil von ihnen. Denn der Besuch einer Krabbelgruppe als ein Raum, der speziell auf Kinder einer bestimmten Altersgruppe ausgerichtet ist, hängt, wie es auch in Margarethes Aussagen deutlich wird, nicht zuletzt von diesen jungen Akteur*innen und deren (vermuteten) Bedürfnissen und Fähigkeiten ab. Zudem kommen im Laufe meiner Forschung neue Eltern-Kind-Gespanne hinzu, andere scheiden aus der Gruppe aus, wenn die Eltern wieder in den Beruf einsteigen und / oder die Kinder eine Kita besuchen.

108 Auch Paul reflektiert in mehreren Situationen selbstkritisch, dass er die Aktivitäten, welche er vor der Folie vergangener Erfahrungen in Krabbelgruppen, durchführen möchte, eventuell besser auf sein nun doch jüngeres ‚Publikum‘ abstimmen könne; vgl. Feldnotizen zum 16. Januar 2019.

109 Mohr, Sebastian / Vetter, Andrea: Körpererfahrung in der Feldforschung. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karolin / Leimgruber, Wolfgang (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 101-116, S. 104.

In der eingangs getätigten Beschreibung meiner Bemühung, Orte zu finden, in denen ich Eltern und Kinder gemeinsam antreffe, offenbart sich zugleich eine wesentliche Vorannahme, die im Kontext jüngerer Theoretisierungen von Kindheiten zunehmend kritisch hinterfragt wird: Die Vorstellung, dass es sich bei Kindern und Erwachsenen um klar voneinander abgrenz- und einander gegenüberstellbare Gruppen handelt, welchen die Akteur*innen mit Blick auf die vermeintlich objektive Ordnungskategorie Alter zugeordnet werden können.¹¹⁰ Diese alltagsweltliche Prämisse, welche nicht selten auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kindheiten prägt,¹¹¹ bestimmte auch meine Felderfahrungen und deren nachträgliche Beschreibung und Einordnung maßgeblich. Umso mehr war ich bemüht, diese Vorannahme fortwährend zu reflektieren und auf ihren Einfluss auf das von mir generierte Wissen zu prüfen.

Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die Kirchenräume, in denen die untersuchten Krabbelgruppen stattfinden, keineswegs frei von gesellschaftlichen Machtverhältnissen sind. Eine umfassende Reflexion damit einhergehender Fragen von Teilhabe kann und soll jedoch nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Dennoch: Kulturelle Zuschreibungen und/von Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen sozialen Gruppen regeln auch hier Ein- und Ausschlüsse. So ist es sicherlich kein Zufall, dass ich an diesen Vormittagen eine weitgehend homogene Gruppe von Personen antraf, sowohl hinsichtlich der Religionszugehörigkeit,¹¹² als auch der Schulausbildung der Eltern.¹¹³ Auch traf ich nur wenige Personen, welche nicht in Deutschland geboren sind, und niemanden, der*die sich selbst als Person of Color beschreibt. Zudem geht ein dezidiertes Blick auf die produktive Rolle der Kinder in unterschiedlichen Praktiken keineswegs mit einer Negierung des Umstandes einher, dass Erwachsene und Kinder in unserer Gesellschaft rechtlich, politisch und sozial keineswegs gleichgestellt sind.

110 Vgl. insbesondere Solberg: *The Challenge in Child Research*; aber auch Wehr: *Alltagszeiten der Kinder*, S. 28; und Bradley: *Baby Events*.

111 Vgl. Jenks: *Childhood*, S. 1-12; und Bradley et al.: *Baby Events*, S. 141-143.

112 Nicht alle, aber die meisten Familien gehören einer der beiden in Deutschland großen christlichen Konfession an. Dass die enge Anbindung der Gruppen an kirchliche Institutionen durchaus das Potential hat, zumindest verunsichernd, wenn nicht ausschließend zu wirken, wird deutlich, als eines der ersten Dinge, die Marianne bei unserem Kennenlernen in der *Flohkiste* zu mir sagt, der verunsichert wirkende Hinweis darauf ist, dass sie nicht religiös seien. Ein Hinweis, welcher die Frage impliziert, ob sie denn überhaupt teilnehmen könnten; vgl. Feldnotizen zum 30. Januar 2019; siehe auch Vorstellung von Marianne und Hanna in Kapitel 5.

113 Ich entschied mich bewusst dagegen, soziodemografische Merkmale aller Krabbelgruppenbesuchenden zu erheben. Zumindest jene, deren Schul- beziehungsweise akademische Ausbildung innerhalb der Treffen selbst oder der Interviews zur Sprache kam, haben jedoch mindestens die allgemeine Hochschulreife.

Ich wurde bereits bei meinem ersten Besuch der *Fruchtzwerge* von einem der zwei anwesenden Väter darüber informiert, dass es wichtig sei, dass ich auch „die männliche Perspektive“ einbeziehe. Er fand, dass ich aktiv versuchen sollte, mit mehr Vätern zu sprechen, da diese in solchen Räumen häufig unterrepräsentiert seien.¹¹⁴ Auch in den folgenden Wochen sollten die (erwachsenen) männlichen Akteure deutlich in der Unterzahl bleiben – ein Umstand, den ich ebenso als erste Erkenntnis im Zuge meines Unterfangens identifizierte, die bereits skizzierte weitgehende Homogenität der Gruppen. Beides nahm ich nicht zum Anlass, im Bemühen um vermeintlich ‚andere‘ Erfahrungswelten mutwillig nach weiteren Orten zu suchen. Vielmehr entschied ich mich, meinen Feldzugang und dessen Folgen für das so von mir mitkonstituierte Feld in der vorliegenden Arbeit möglichst transparent zu machen und so die Ausschnitthaftigkeit, Situiertheit sowie den Konstruktionscharakter der abgebildeten Wirklichkeiten zu betonen, um die Gefahr des *Othering* solcher vermutet anderen Akteur*innen möglichst gering zu halten.

Innerhalb der acht Interviews bat ich meine Gesprächspartner*innen deshalb auch, mir zu erzählen, wer sie sind und was sie ausmacht. Bevor ich mich der Analyse feldinterner Praktiken widme, möchte ich diese Akteur*innen nun selbst zu Wort kommen und sich vorstellen lassen. Die kleinkindlichen Akteur*innen konnte ich nicht um solche Selbstbeschreibungen bitten, entsprechend müssen hier die Erzählungen genügen, welche ihre Eltern stellvertretend anstellten. Da ich mich nun nicht mit allen Akteur*innen, die mir im Feld begegneten, für ein gesondertes Gespräch traf, muss es ausreichen, dass ich an ihrer statt solche Beschreibungen von den Personen anfertige, die nun auch in meiner Analyse zu Wort beziehungsweise vorkommen. So sollen hier die jeweils ersten Begegnungen mit diesen Akteur*innen, wie ich sie innerhalb der Feldnotizen festgehalten habe, die Funktion der Vorstellung erfüllen. Dabei handelt es sich explizit nicht um alle Personen, deren Praktiken auch implizit Eingang in meine Analyse gefunden haben, sondern nur um die, welche in der vorliegenden Arbeit auch explizit auftauchen. Dass mit dieser Darstellungsweise abermals eine Priorisierung von Sprache einhergeht, ist mir durchaus bewusst. Dennoch habe ich mich für diesen Weg entschieden, um eine bessere Einordnung dieser Akteur*innen zu ermöglichen.

114 Feldnotizen zum 7. Dezember 2018.

5 Kinder, ihre Eltern und andere Erwachsene – Vorstellung der Akteur*innen

Sebastian und Lotta

„S: Also ich bin jetzt, seit 2014 sind wir beide in Würzburg. Lotta ist jetzt dreizehn Monate alt, zum Zeitpunkt des Interviews (blickt auf das Aufnahmegerät) und wir arbeiten beide [im öffentlichen Dienst; AH]. [...] Und für uns war's halt wichtig, dass wir halt, ja, beide arbeiten können und trotzdem (lachend) ein Kind haben. Das war für uns ziemlich wichtig, und dass wir halt auch sagen, obwohl wir halt Lotta haben, versuchen wir halt möglichst die Dinge trotzdem so zu handhaben, wie wir sie vorher gemacht haben, nur halt jetzt mit Kind. [...]

AH: Okay. Wenn ich dich jetzt bitten würde, ich weiß nicht, dein Bild von Lotta einmal mir zu umreißen? So: Wer ist Lotta für dich?

S: Für mich ist sie ... eine sehr aufmerksame Person. (lächelnd) Die immer schneller größer wird, als man sich's selber gedacht hat. Die langsam ihre Welt entdeckt, Musik mag. Und glaube ich einfach sehr, ja sehr neugierig auf diese Welt ist. Und es, ich find's spannend, dass ich das miterleben kann.“¹¹⁵

Theresa und Paula sowie Margarethe und Konstantin

„T: Gut. Also ... ich bin 32. Bin Lehrerin in Elternzeit. Hab die Paula mit knapp ... 31 bekommen, die wird jetzt dann im Juni zwei. Ja. [...] Ist mein erstes Kind! Ist mein erstes Kind. (lacht)

M: Ja. Konstantin ist der Viert-Geborene. Ich war damals schon 38. Genau. Das ist ein bisschen mit Abstand geboren, das Kind, ja. Also fast acht Jahre Abstand. Ach so: Ich bin selber jetzt 40. Gelernt CTA, also Chemisch-Technische Assistentin, und bin aber ja seit 14 Jahren zuhause (lacht). Nach der Geburt vom ersten Kind quasi nicht mehr in den Beruf eingestiegen, sondern zuhause geblieben. Genau [...]

AH: Wenn ich dich fragen würde, wer Konstantin für dich ist. Also, wie du ihn beschreiben würdest, das, was ihn ausmacht?

M: Also ich würde mal sagen, das ist ein sehr fröhliches Kind. Sehr ... Hat so einen Schalk im Nacken aber schon, ne. Also ist schon so ein Spaßvogel, der genau auch weiß, was er darf, eigentlich, und was er nicht darf. Und Grenzen ganz gerne mal auslotet. ... Jetzt nicht bösar-tig ist, das überhaupt nicht, aber schon ... an die Grenze geht, auch bei mir manchmal. So mit dem, was er - Er probiert halt viel aus, sagen wir es mal so. Kommt aber auch viel durch die großen Geschwister denke ich, ne. ... Sehr selbstständig, braucht mich eigentlich wenig, an sich. Sobald er beschäftigt ist, braucht er mich eigentlich nicht mehr, ne. ... (lacht) Ist doch super, können sie eine Stunde bleiben. Im Haus. Ja und er sucht schon, ist ein sehr kontaktfreudiges Kind also, würde ich sagen. Ja. ... Das wäre so das. Denke ich mal. ... Er KANN sich auch mal ruhig beschäftigen, das schon. Aber ich glaube, es ist

115 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

eher ein energiegeladenes Kind, würde ich schon sagen. Ja. Und so ein Tüftler, ne. Also der hängt jetzt diverse Hänger an verschiedenste Autos. Und wenn es nicht funktioniert, versucht er eine Möglichkeit zu finden, was man noch hinhängen kann. Und das funktioniert zum Teil. Also eine Schubkarre andersrum an ein Auto zu hängen und irgendwie so zu fixieren, sowas. Oder er will immer genau wissen in technischen Bereichen auch so mit Rohren und so hat er es auch sehr stark, Kabel. Typisch männlich halt, ne irgendwie veranlagt (lacht). Ja. ... (in Richtung der Kinder) Sitzen sie noch? [...]

AH: *Wie würdest du Paula beschreiben, wer ist Paula?*

T: *Paula braucht ihren Rhythmus. Braucht ihre Regelmäßigkeiten. ... Ist so von ihrem Wesen her auch super fröhliches und umgängliches Kind. Aufgeschlossen gegenüber Neuem. Ich glaube auch, dass sie mit jedem mitgehen würde (lacht). Was dann vielleicht jetzt nicht ganz so positiv ist. Nein, aber sie ist sehr aufgeschlossen ... lustig, auch. Also sie macht viel Quatsch und ... neugierig auch. Aber dann in dem Sinn aber auch vorsichtig. Also sie ... sie schaut erstmal: Wie machen das andere? Und dann wägt sie ab und dann macht sie es aber meistens auch. So würde ich sagen. Ja. Und ... was sie auch ist, ich sage immer: Der Klügere gibt nach. Aber das kann sich noch ändern, wenn sie in die Kita kommt. Also zum Beispiel, das sehe ich ganz oft, wenn sie mit anderen Kindern spielt, zum Beispiel auf das Bobbycar geht, dann kommt das andere Kind (spricht höher, schneller und lauter) ‚Mein meins mein!‘, dann geht sie schnell runter und sagt ‚Ja hier, dann nimm du das.‘ Also- [...] ja, wie nennt man das denn dann? ... [M: Ja, gutmütig, oder? Nachgiebig?] Nachgiebig. [...]*¹¹⁶

Amelie und Mathilda

„A: *Genau. Ich bin 26. Also habe sie mit 25 bekommen. Da war ich mit dem Studium fertig und habe ein Jahr schon was gearbeitet. Arbeit ist zu viel gesagt, ich war im Praktikum. Weil ich ja diese Weiterbildung nach dem Studium angefangen habe. Und ... da musste man erstmal 1200 Stunden lang in der Psychiatrie Praktikum machen. Und 600 Stunden in der Psychosomatik. Für wenig Geld. Also ich habe was gemacht, aber war finanziell auch nicht ganz SO. Gottseidank Eltern, die mir unter die Arme greifen. Und dann war sie eher so ein bisschen ‚Ach du Scheiße. Das passt jetzt überhaupt nicht rein. In unsere Lebensplanung, so.‘ Wir wollten immer Kinder, wir wollten auch miteinander Kinder, insofern haben wir uns einfach dann nach dem ersten Schock darauf eingestellt. Also ... Ich gehe da auch offen damit um, dass sie ein Unfall-Kind ist, also Pfff. ... Macht ja nix. Aber es ist jetzt auch echt gut so, wie es ist. Wir haben uns jetzt, unser Leben ein bisschen umgestellt so nach nach ihr. Und passt auch, wir sind super glücklich. Was ist sonst noch wichtig zu mir? Klar, wie gesagt: Ich komme ja vom Land. ... Zum Studium hergekommen. ... Ich mache gerne Musik. Ich habe auch in einem Orchester gespielt, in der Schwangerschaft auch noch. Also bis zuletzt. Also grad*

116 Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

geht es halt nicht mehr, weil halt die, die Orchesterprobe ist dienstags und da arbeite ich ja auch und dann kann ich nicht schon wieder abhauen, also es ist mir grad wichtiger, dass ich eben für sie da bin, also wie Musik machen [...] Und ... ansonsten ... was ist noch wichtig ... Familie ist mir auch ein hoher Wert. Ich habe auch einen sehr guten Draht zu meiner Familie. Auch zu meiner, auch meine Großeltern und einige Tanten, Onkels ... und ... auch mit Schwiegereltern in spe verstehe ich mich gut. ... Was ist noch so wichtig? Ich war jetzt, genau vielleicht noch dazu: Ich war jetzt ein Jahr in Elternzeit mit ihr. Hab dann tatsächlich auch, ich habe ja immer in Bamberg die Theorie-Seminare, die habe ich auch während der Stillzeit habe ich die auf Eis gelegt. [...] Und habe auch gesagt: Mir ist es wichtiger, dass ich mich jetzt um mein Kind kümmere, als dass ich das jetzt mache. Das muss ich dann halt nachholen. Im nächsten Jahr. Ist auch nicht so schlimm, ist vieles auch kooperativ. [...] Okay, es war finanziell ... hätte es besser sein können. Wie gesagt, wir haben Eltern, die uns unterstützt haben. Und so sind wir sehr gut durchgekommen und dann jetzt war es mir aber auch wichtig, dass ich wieder ein bisschen was mache. Weil ich einfach auch, mir fällt sonst die Decke auf den Kopf. Also das war jetzt gut, ich war jetzt 13 Monate, also bis sie 13 Monate alt war, war ich zuhause und davor ja auch schon Mutterschutz. Also war ich vier- über 14 Monate zuhause und das hat auch dann gereicht. Also ... ich wollte auch wieder meinen Kopf ein bisschen anstrengen. Weil es ist halt, es ist halt- Kindererziehung nicht so intellektuell, also ... ja. Man stellt sich halt auf das ein, was kommt. Man denkt nicht so voraus. [...] Genau, deswegen war es mir halt wichtiger, wieder was zu machen, Kontakt nach außen ein bisschen mehr zu kriegen. Auch zu Nicht-Mamas. Weil man sonst ja auch viel mit Mamas zu tun hat. ... Und ... ja, bisschen rauskommen und ... ich habe mich jetzt für ein Halbtagsmodell entschieden. Weil ich gesagt habe, ich habe auch keinen Bock, dass ich dann alles von der Oma erfahre, was sie heute zum ersten Mal gemacht hat, und weil ich auch für mein Kind ein bisschen da sein will. Das ist mir schon wichtig (eine Schachfigur landet durch Mathildas Hand auf dem Boden und rollt hörbar durch unser Wohnzimmer, in dem wir dieses Gespräch führen). ... Sonst noch irgendwas, was wichtig wäre, oder was dich noch interessiert? Ich erzähle auch noch mehr, wenn du sagst, was ist relevant. (Im Hintergrund macht es immer wieder Lärm, wenn eine der Schachfiguren von Kinderhand auf dem Boden landet). [...]

AH: Wenn ich dich fragen würde, wer Mathilda ist. Also wie man sie beschrieben kann, was sie so ausmacht? (M kuckt und sagt: Ah) (lacht) Es geht um dich!

A: (zu M) Ja! Du hast deinen Namen gehört, gell? (Zu mir) Also ich würde sagen, sie ist auch ein kleiner Frechdachs. Sie täuscht manchmal auch bewusst. ... Sie ist so, dass sie zwischen meinen Eltern hin und herläuft. Und ich sitze irgendwie nebendran und sie läuft dann auf den Papa zu, biegt im letzten Moment ab, und läuft zu mir. Freut sich dann und lacht. Und wenn sie weiß, sie darf was nicht, guckt sie sich um, grinst. [...] Genau. Ein kleiner Sonnenschein, ist eigentlich recht ausgeglichen. Also sie muss sich erst kurz akklimatisieren, also

so, wie's jetzt war, war's auch typisch, wenn sie wo Neues hinkommt. Erstmal so ‚Hä? Mama?‘, bisschen Sicherheit suchen, und dann checkt sie ‚Woah, ist ja voll cool hier!‘ und dann legt sie alles auseinander. (Ich lache) So war sie als Baby ja auch schon. Sehr ausgeglichen. Also hat auch viel geschlafen, war bei jedem auf'm Arm, beim Kinderarzt, völlig egal. Ist einfach bisschen gestrampelt, bisschen gekuckt ‚Wo bin ich jetzt?‘ Also ... das macht sie glaube ich schon aus. Dass sie auch nicht so stark fremdelt. Also die Leute, die sie kennt, die sie auch nicht so oft sieht, wie meine Eltern zum Beispiel, kommt sie sofort. Und die anderen, erst eine gewisse Skepsis und nach einer halben Stunde passt's. [...] Ja, so würde ich sie glaube beschreiben.“¹¹⁷

Paula, Maximilian und Helene

P: Also wir sind die Paula und der Maximilian und wir haben uns an der Uni kennengelernt. Der Max war mein Betreuer, ich habe bei ihm Bachelorarbeit [im Fach Chemie; AH] gemacht. Und er hat dort promoviert [M: Ja] und das war 2014. Ja, dann sind wir zusammengekommen. Ja, haben- Max hat dann fertig promoviert und ist dann 2015 nach Mühlbach gezogen.

M: Ja. Die Paula ist dann am- die hat erst hier noch fertig gearbeitet, die hat noch einen Vertrag gehabt. Und dann habe ich schon Mal Umzug gemacht [P: Also so Werkstudenten-Tätigkeit], genau, angefangen zu arbeiten unten. Und dann ist sie nach einem (fragend) halben Jahr nachgezogen. Und dann haben wir eigentlich da unten zusammengewohnt, war ganz lustig, fand ich.

P: Ja, war ganz nett. Weil halt einfach, ja, ganz allein, so ein bisschen intim. [M: Ja] Nicht viele Freunde außen rum, nicht viele Verwandte, also ... gut, viel Zeit, sich gut kennenzulernen. [M: Genau. War schon ganz schön.] Genau, dann haben wir geheiratet 2016 im Herbst. Und dann nochmal kirchlich 2017 im Sommer. Genau und dann (lächelnd) kam schon die Helene im Dezember.

M: Und dann haben wir das auch noch mit Geburtstermin und Stellenwechsel so, gottseidank, organisieren können, dass wir wieder hier hochgezogen sind. Passend [P: Zu Omas] zum errechneten Geburtstermin, sage ich Mal, in die Nähe von den beiden Omas. [P: Genau] Dass man halt einfach die die Sicherheit hat, falls doch irgendwas ist. Falls man Fragen hat, was auch immer.

P: Und die auch Mal auf das Kind aufpassen können (lacht) [M: Genau] (Beide lachen). Ja. Und dann haben wir- Das war eigentlich ganz lustig. (lächelnd) Wir wollten umziehen am 18. Dezember und dann [M: Ja (lacht)] hat sich die Helene überlegt, sie kommt einfach vier Wochen früher, an unserem Umzugstermin. (AH und M lachen) Das war dann eigentlich ganz, eigentlich war's ganz gut, weil wir halt dann in Mühlendorf waren und das Krankenhaus leer war und wir dann auch so ein Familienzimmer haben konnten, weil wir auch keine Wohnung mehr hatten. (lachend) Wir mussten ja unsere Wohnung abgeben [M: Richtig, ja. Das war ein bisschen schon, schon stressig.]

117 Interview mit Amelie am 11. April 2019.

(lächelnd) Und haben dann, der Max hat dann mit seiner Familie den ganzen Umzug gemacht. Wir haben dann vier Tage im Krankenhaus gewohnt (lacht) [M: Genau, wie die heilige Familie an Weihnachten (lacht)] Genau, und sind dann kurz vor Weihnachten hergekommen und ja, seitdem wohnen wir jetzt hier. Ich bin jetzt noch in Elternzeit bis, also zwei Jahre habe ich. Und der Max arbeitet eben jetzt hier.

M: Genau, seit- Hat dann ganz gut gepasst, dass ich dann am Anfang vier Wochen Elternzeit hatte, durch [P: Jobwechsel] durch den Jobwechsel [P: Urlaub], genau und Urlaub. Und arbeite voll wieder und hatte halt jetzt diese klassischen zwei Monate Elternzeit, hab sie aber gesplittet auf zwei Jahre, sodass man dann vier Monate Elternzeit hat. Und's schon schön. Nix arbeiten und daheim. (alle lachen) Ja. [P: Genau, das ist das so ... irgendwie grob] Ansonsten habe ich- Meine Eltern kommen aus Höchberg, die Omas wohnen auch noch da. Ich habe noch einen kleinen, KLEINEN Bruder, der (lachend) aber genau so groß ist, wie ich. Der wohnt auch in Höchberg mit seiner Frau. Und die haben ein Haus gebaut [P: Die haben auch ein Kind bekommen, genau] Haben auch ein Kind bekommen, genau, halbes Jahr nach uns. Einen Sohn. Von daher passt das eigentlich jetzt. [...]

AH: Wer ist Helene? Was macht sie aus, wie würdet ihr sie beschreiben?

P: Ohje (lacht)

M: Also sie weiß genau, was sie will. Und das wusste sie auch schon von Anfang an, hatte ich den Eindruck. [P: Ja?] Ja.

P: Okay. Also ich finde, die Helene ist- Also sie war von Anfang an ein unkompliziertes Kind, muss man sagen. [M: Ja] Sie war, sie hat nicht viel geweint, sie war immer zufrieden, eigentlich. [M: Ja] Hat gut geschlafen, was ja- (lächelnd) Was so die größten Ängste ja immer so sind als Eltern. [M: Hat kein- Wie war das? Mit den Drei-Monats-Koliken, oder wie das heißt, hat sie auch alles nicht gehabt] Genau, war auch ... relativ gesund. Sie war schon immer eher ein bisschen fauler, so, was so Beweglichkeit [M: (lachend) Ja] und so anging. [M: Auch ein fauler Esser] Ein fauler Esser, ja. (beide lachen) [M: Lässt sich lieber füttern, als dass sie selber mal aktiv ist] NA JA, mittlerweile isst sie auch sehr gerne selber. [M: Sie kuckt gern zu] Ist ein sehr freundliches Kind ... Ja, sehr offen [...]

M: Auch dieses Fremdeln hat sie gar nicht so gehabt. Bei manchen Männern, ja. [P: Männer, ja-] Aber (es klingelt an der Tür, M verlässt den Raum, um sie zu öffnen)

P: Ja, eigentlich schon. (lächelnd) Ja, bringt uns sehr viel Freude, auf jeden Fall. Und ist ... Ja. Doch schon.¹¹⁸

Henriette und Mia

„H: Ich bin weiblich (beide lachen). Nein. Ich bin Jahrgang '89. In Ulm aufgewachsen in einer Großfamilie. ... Schwierig, so, ist ja kein Jobinterview. [...] Immer sehr sprachaffin gewesen. Also immer so ein geisteswissenschaftliches Profil eigentlich schon gehabt. ... Habe im-

118 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

mer gedacht, ich wäre musikalisch. Was ich dann aber irgendwann mit 17 aufgegeben habe, weil ich gemerkt habe, das ist doch nicht so meins. Aber das Bild von einem musikalischen Kind, Menschen hat mir immer sehr gefallen (lacht). ... Hm. Ja, habe dann studiert. Kultur- und Kommunikationswissenschaften. WOLLTE aber erst witziger Weise BWL studieren. Nicht weil sozusagen ‚BWL machen alle‘. Aber weil meine Mutter so Managementtrainings und Coachings macht und ihr Berufseinstieg oder -wiedereinstieg so in meine Teenagerzeit fiel und ich irgendwie ganz viel mitbekommen habe und ihr sehr viel am Computer helfen musste, weil sie das nicht so verstanden hat, und für sie sehr viele PowerPoint-Präsentationen gebastelt hatte. Und dann gemerkt habe: So diese Themen Kommunikation in Unternehmen oder was es für Probleme gibt, zwischenmenschliche Probleme, fand ich super spannend. Und auch super spannend – inzwischen finde ich es ein bisschen albern – aber so Team Building-Sachen [...]. Wenn ich dann irgendwie für sie Legosteine sortieren musste, weil sie irgendwie für irgendwelche Turmbauprojekte das brauchte. Und fand das immer super cool und habe immer gedacht ‚Meine Mama macht Kindergeburtstage für Erwachsene.‘ Und habe dann gedacht ‚Naja. Firmen heißt Wirtschaft. Und Wirtschaft heißt BWL. Heißt: Ich muss BWL studieren, um davon mehr zu erfahren.‘ Und eine glückliche Fügung hat dann mir die Möglichkeit gegeben, weil so richtig irgendwie das mit den Zahlen war mir nie so ganz geheuer (lacht) und so Naturwissenschaften auch nicht und irgendwie habe ich auch gemerkt: Naja, BWL ist ja eigentlich auch recht zahlenlastig. Und hatte dann das Glück, von der [...] Uni zu erfahren, die eben dieses Interdisziplinäre mir geboten hat. Wo ich gesagt habe ‚Gut, da kann ich BWL auf eine Art und Weise studieren, wo ich auch die Kommunikationsthemen mit rein kriege‘. Und glücklicherweise (lachend) habe ich dann die Möglichkeit gehabt, nach dem Grundstudium zu wechseln und habe gemerkt: Das ist alles nix. Also muss hier nicht mich in Controlling vertiefen, ich kann mich nicht in Buchhaltung vertiefen, das macht keinen Sinn. Da werde ich todesunglücklich und eigentlich ist es viel spannender, meiner Intuition nachzugehen und jetzt einfach mich in die kulturwissenschaftlichen Themen zu vertiefen. Und irgendwie komme ich dann schon auch in die anderen Themen rein. Und habe dann aber immer Praktika im Personalbereich gemacht – jetzt bin ich wieder bei einem Jobinterview (lächelt) – genau, weil ich gemerkt habe: Sonst komme ich irgendwie zu weit weg von den Wirtschaftsthemen. [...] Und habe dann eigentlich auch gemerkt: Okay das war genau die richtige Kombination. Und habe dann mich in Hamburg verliebt bei einem Praktikum, also in die Stadt, genau und bin dann in Hamburg gelandet. [...]. Und da war ich so in Norddeutschland so ‚Oh Gott. Hier ist alles anders!‘ Ich meine, da sind auch verschlossene Menschen, aber das war für mich so voll die ... ja voll die Erweiterung. [...] Und irgendwann bin ich dann durch meinen Mann hier gelandet. ... Ja und habe dann ... den Umzug sozusagen von ihm, den beruflichen Umzug, dazu genutzt, zu sagen ‚Okay. Ich will irgendwie mit.‘ und das Ticket war dann sozusagen die Schwangerschaft. Da irgendwie einen Umzug zu bekommen. Weil

ich wusste, es wird relativ schwierig, hier dann wieder beruflich Fuß zu fassen und da das alles so zu timen, dass wir dann irgendwie doch hier gut ankommen und ... dann haben wir einfach gesagt: Ja, warum nicht. Also ich bin zwar jung, aber irgendwie war es auch Lebensziel und er hatte auch irgendwie die Vorstellung, das passt ganz gut, und dann bin ich hier gelandet. Und das war glaube ich irgendwie die beste Entscheidung, die es gibt. Und KLEINStadt ist auch cool. Habe ich dann gemerkt. Also auch wenn ich irgendwie immer so: Raus raus raus! Und weg von diesem popeligen schwäbischen Ulm und ja, jetzt bin ich super glücklich hier. [...]

*AH: Kannst du beschreiben, wer Mia ist? Was sie für dich ausmacht?
H: Mia ist mein erstes Kind. Ich glaube, das ist so ein ganz ganz wichtiges Kind, für einen selbst. ... Weil Mia mich zur Mutter gemacht hat. ... Uns zu Eltern gemacht hat. Und ... der ... also ich weiß nicht, ob auch so der Begriff Muttersein, Mutterwerden ähnlich wie das Erwachsenwerden – also doch, man ist faktisch Mutter ab Geburt. Aber es ist auch sowas, wo man seine Rolle finden muss und nicht sehr einfach ist. Und ... da ist sie Auslöser, aber auch Teilhaber an diesem Prozess. Also sie ... lässt mich an sich sozusagen wachsen und bringt mich immer mal wieder an meine Grenzen. Auf eine Art und Weise, die ich vorher nicht so ... kannte, diese Grenzen. Und ... Also ich lerne wahnsinnig viel durch sie. Aber wahnsinnig viel über mich. Also, dass ich doch nicht so geduldig bin, dass ich doch irgendwie sehr unentspannt sein kann. Teilweise. Dass ich viel Schlaf brauche, anscheinend. ... Ja, und dass ich manchmal auch ein bisschen ein Unverständnis habe, gegenüber ... Aversion, also gegen Ablehnung. ... Ja und lehrt mich da ganz viel. Und das ist ... ja. Deshalb ist sie für mich wahnsinnig wichtig. Aber sie ist auch so ... wahrscheinlich ein großer Schritt zum Erwachsen-Werden, für mich. Also so: Mutter-Werden, Erwachsen-Werden. Und so der Beginn, von einem neuen Leben gewesen, also so einem neuen Lebensabschnitt. Der SEHR wichtig ist. Also da ist ... ja, hat sie ganz viel Beitrag. Ja.“¹¹⁹*

Marianne und Hanna

Marianne und Hanna lerne ich kurz vor Ende meiner ersten Erhebungsphase kennen. Als ich mit dem frisch gekochten Kaffee zurück in den Kinderraum der Flohkiste komme, sehe ich dort zwei mir unbekannte Menschen. Hanna sitzt auf dem kleinen Kinderbänkchen und Marianne steht daneben. Ich stelle den Kaffee ab und sage Hallo. Ich gehe durch den Raum auf beide zu, stelle mich vor und erfahre im Gegenzug die Namen der beiden. Und dass Marianne nicht Hannas Mutter, sondern ihre Au Pair ist. Hanna ist gerade 15 Monate alt. Wir führen dieses Gespräch in englischer Sprache. Marianne sagt in einem fast entschuldigenden Tonfall, dass sie nicht religiös seien. Ich mache noch einmal deutlich, dass ich hier selbst nur Gast bin, und betone, dass Religionszugehörigkeit für den Besuch der Krabbelgruppe keine Rolle spielt. Marianne wirkt erleichtert und möchte wissen,

119 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

ob ich denn hier in der Gruppe beobachten wolle, was die Kinder so machen. Daraufhin unterhalten wir uns eine Weile über meine Masterarbeit. Später erzählt sie mir noch, dass sie aus Tschechien kommt. Als Henriette und Mia ankommen, beenden wir unser Zweier-Gespräch erst einmal, während sie sich einander vorstellen. Auch das tun sie auf Englisch. Von der Gruppe erfahren hat Marianne über die im ZweiViertel ausliegenden Flyer, wie sie auf Nachfrage erzählt. Ich erfahre auch, dass Hannas Papa aus Kasachstan kommt, ihre Mama aus Tschechien. Sie sprächen zuhause mit ihrer Tochter Deutsch, aber auch Englisch, weil sie selbst, Marianne, das besser verstehe.¹²⁰

Moritz und Karla

Moritz und Karla treffe ich zum ersten Mal Anfang Januar. An diesem Tag besuche ich die Fruchtzwerges zum vierten Mal. Während des Treffens selbst kommen wir jedoch nicht in's Gespräch, erst im Anschluss daran: Ich habe mich verabschiedet und laufe gerade die Treppe hinunter, an deren Fuß Sebastian und Moritz gerade ihre beiden Töchter in ihre Kinderwägen packen. Ich erkenne einen ‚Age of Empires‘-Schriftzug auf Moritz Tasche und finde das sofort sympathisch. Als ich mich auch von ihnen verabschieden möchte, fragt Sebastian, wie das denn jetzt sei mit den Interviews. So bleibe ich stehen, wir unterhalten uns über einen möglichen Termin, bis wir fünf uns dann gemeinsam auf den Weg machen und in die Stadt laufen. Die meiste Zeit unterhalte ich mich aber mit Sebastian, als wir uns von Moritz verabschiedet haben, erzählt der mir auch, dass dieser von vorne herein Elternzeit genommen und Karla zuhause geblieben sei. Seine Frau ist hingegen sofort wieder arbeiten gegangen. Oder studieren? Das bekomme ich nicht mehr ganz zusammen.

Ein längeres Gespräch mit Moritz selbst führe ich erst ganz zum Ende meiner Feldforschung. Er sitzt links von mir am Tisch und freut sich, dass die Muffins, die ich zum Abschied mitgebracht habe, laktosefrei sind – zumindest die zugleich zuckerfreien für die Kinder. Die schokoladige ‚Erwachsenenvariante‘ hingegen enthält beides. Ich frage ihn bei dieser Gelegenheit, wie alt Karla denn eigentlich ist – Eineinhalb. Ich erkläre, dass ich das immer noch nicht sehr gut einschätzen kann, woraufhin er sagt, dass die ja auch sehr unterschiedlich seien, in dem was sie können. Wir unterhalten uns ein wenig, er studiert Mathe und Geschichte auf Lehramt, momentan ist er jedoch im Urlaubssemester. Eigentlich programmiert er derzeit beruflich Computerspiele, seine Frau hat eine Promotionsstelle in der Biochemie gefunden. Zum Studium waren sie nicht in Würzburg, sind jetzt aber ‚zurück in die Heimat‘.

Karla beschreibe ich über meine Feldnotizen hinweg immer wieder mit dem Zusatz ‚strahlend‘ – denn das tut sie sehr oft. Bei diesem letzten Besuch der Fruchtzwerges steht sie irgendwann neben mir, kuckt mich an und streckt einen Arm in die Höhe. Ich überlege erst, ob sie mir wohl irgendetwas geben mag und frage dann, ob sie hochgenommen

120 Vgl. Feldnotizen zum 30. Januar 2019.

werden möchte. Als sie weiter strahlt und ihre Arme emporsteckt, hebe ich sie auf meinen Schoß, auf dem sie dann einige Minuten sitzt, mich zwischendurch anlacht und Papas Kaffeetasse inspiziert – der sagt mehrmals ‚Nur riechen!‘, nachdem er zuvor schon erklärt hatte, dass Karla Kaffee ganz gerne mag. Meine Tasse stelle ich sicherheits halber weit in die Tischmitte. Und sitze dann mit dem Kind auf dem Schoß da und finde das doch ganz schön so.¹²¹

Melissa, Benedikt und Hugo

Melissa, Benedikt und Hugo lerne ich gleich bei meinem ersten Besuch der Fruchtzwerges kennen. Melissa und der gemeinsame Sohn Hugo sind von Beginn an da, Benedikt kommt etwas später hinzu. Im Laufe des Vormittags erfahre ich, dass Melissa vor der Geburt ihres Sohnes promoviert hat, die Disziplin habe ich als Materialwissenschaft abgespeichert, ich glaube aber, diese Bezeichnung ist nicht die, die sie verwendet hat. Sie illustriert das Thema ihrer Dissertation indem sie erklärt, dass normale Knochenbrüche ja wieder zusammenwachsen könnten, wenn aber ein größeres Stück vom Knochen fehle, bräuchte es Material, mit dem diese Lücke gefüllt werden könne. Daran habe sie gearbeitet.

Melissa und eine weitere Mutter waren in der Vorwoche gemeinsam mit ihren Kindern im Café Komm. Zu diesem Angebot hängt auch ein Plakat an der Wand im Gruppenraum. Melissa erzählt, wie toll sie es findet, wenn sie feststellt, dass ihr Sohn jetzt schon die anderen Kinder aus der Krabbelgruppe erkennt. Wenn sie merke, dass er auf Andere reagiert und sich an sie erinnert. Ich erfahre auch, dass Hugo sich weigere, Brei zu essen. Dabei habe Melissa sogar extra einen Beikost-Kurs besucht.

Irgendwann frage ich Melissa, die mir inzwischen gegenüber sitzt, ob es ihr eigentlich schwerfalle, ihrem Sohn nicht die ganze Zeit hinterher zu rennen. Sie verneint vehement und muss lachen. Dann erklärt sie, dass der Raum ja keine Gefahren berge, als einzige mögliche Gefahrenquelle identifiziert sie die Steckdosen und die seien ja gesichert. Sonst könne den Kindern hier nichts passieren und zudem seien ja noch viele andere hier, die auch ein Auge auf die Kleinen hätten. Ich erzähle von Luisas und Ninas Besuch bei mir, in dessen Vorfeld ich alle in meinen Augen potentiellen Gefahrenquellen aus Kinderreichweite entfernt hatte – an Steckdosen hatte ich da noch gar nicht gedacht! Sie erklärt mir, dass ihr Verhalten hier schon auch von dem Raum abhängt, in dem sie sich befinde. Diese Woche seien sie in einem Restaurant gewesen und da habe sie schon immer gekuckt und sei ihrem Sohn auch gefolgt, als er um die nächste Ecke gebogen und aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Etwas später unterhalten sie und ihr Mann sich darüber, dass dieser ja Fachliteratur gelesen habe, um sich auf die Geburt ihres Sohnes vorzubereiten. Melissa zieht ihn damit auf und er neckt zurück und nennt sie „Frau Doktor“. In diesem Moment überlege ich erstmals, ob beide wohl zusammengehören.

121 Vgl. Feldnotizen zum 11. Januar und 10. Mai 2019.

Das tun sie – was ich aber erst später an diesem Vormittag erfahre. Melissa und Hugo treffe ich zudem immer wieder in der Flohkiste, die Mutter ist mit Henriette befreundet und hat so von diesem Angebot erfahren.

*Es ist fast Frühling, als ich mich erstmals länger mit Benedikt unterhalte. Ich frage ihn nochmals nach der Literatur, die er vor Hugos Geburt gelesen hatte. Ein medizinisches Fachbuch sei das gewesen. Er problematisiert den Umstand, dass unterschiedliche Studien – etwa zu der angemessenen Menge an Vitamin K – immer wieder zu unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Ergebnissen kämen. Und wenn man sich entscheide, ein Kind zu bekommen, denke man eben über solche Fragen nach. Dieses Fachbuch habe die aktuelle Studienlage dezidiert dargelegt und auf die jeweiligen Quellen verwiesen. Hierin identifiziert er den Vorteil einer solchen Publikation gegenüber dem Internet als Informationsquelle. Die Autor*innen des Buches würden auf Basis des Forschungsstandes mitunter Empfehlungen aussprechen oder aber deutlich machen, wenn sie das in einem Fall nicht könnten. Ganz habe er es allerdings nicht gelesen, betont er noch, so habe er etwa Abschnitte zu möglichen Komplikationen während der Geburt ausgelassen.*

Benedikt spielt Theater, auch darüber unterhalten wir uns ein wenig. Davor aber noch über Pränatal-Diagnostik. Auch dazu habe er etwas gelesen, sie hätten sich aber dagegen entschieden. Sie ‚sind beide Christen‘ erklärt er mir, und wenn ein Kind lebendig zur Welt komme, dann sei es auch lebenswert. Auch wenn es Trisomie 21 habe. Und manche Untersuchungen – etwa Fruchtwasserproben oder Gewebeproben des Fötus – bergen selbst Gefahr für das Kind. Zugleich gebe es unterschiedliche Rechenmodelle für die jeweiligen Risiken. Am Ende sei es dann immer noch nur eine 50/50 Chance und das sei genauso gut, wie wann man gar keine Untersuchung gemacht hätte, meint Benedikt.“¹²²

Paul

Zum ersten Mal betrete ich den Raum der Flohkiste, der mit einem nicht (mehr?) ganz weißen Teppich ausgelegt ist, am 5. Dezember. Auf einem kleinen Kunststoffhocker sitzt ein junger Mann mit Bart und längeren dunklen Haaren. Sein Erscheinungsbild passt kaum zu meiner Vorstellung von altbackenen, konservativen ‚Kirchenmännern‘ – stelle ich fest und wundere mich über meine Vorurteile. Neben ihm sitzt eine junge blonde Frau, Henriette, auf einer langen Holzbank, auf ihrem Schoß klettert die kleine Mia – beide Namen erfahre ich erst später – mit einem Springbrunnen auf dem Kopf herum. Ich gehe zögerlich einen Schritt auf die kleine Gruppe zu, unsicher, ob ich mit meinen Winterstiefeln den Teppich betreten darf. Mein Blick wandert auf die Füße der beiden Erwachsenen, als ich dort ebenfalls Straßenschuhe entdecke, gehe ich lächelnd weiter, frage, ob ich hier richtig bei Herrn Schmidt – Paul wird er erst später, als er mir das

122 Vgl. Feldnotizen zum 7. Dezember 2018 und 15. Februar 2019.

Du anbietest – bin, stelle mich kurz vor und merke an, dass wir ja bereits telefoniert hätten.

Der Diakon ist laut Homepage der Kirchengemeinde u.a. verantwortlich für die ‚Arbeit mit Kindern und Familien‘. Deshalb hatte ich ihn knapp eine Woche zuvor einfach angerufen und auf die Krabbelgruppe angesprochen, zu der ich online keine Informationen gefunden hatte. In einem sehr netten Gespräch hatte ich erfahren, dass diese Gruppe derzeit gar nicht existiere, er selbst erst kürzlich angefangen hatte, in der Gemeinde zu arbeiten, und vor kurzem eine junge Mutter auf ihn zugekommen sei und sie nun mit dem Aufbau einer neuen Krabbelgruppe beschäftigt seien. All die Fragen, die ich ihm als für meine Masterarbeit von Interesse geschildert hatte, seien für sie mit Blick auf die genaue Ausgestaltung der Gruppe auch von Interesse, hatte er mir freudig erzählt und mich zu dem kommenden Treffen eingeladen. Er hatte mich gebeten, mein Anliegen noch einmal in einer Mail an ihn zusammenzufassen, welche er dann auch der Mutter weiterleiten könne, und sie um ihr Einverständnis bzgl. meiner Anwesenheit bitten.

Dort bin ich nun und der Diakon scheint sich erst im Moment meines Eintreffens an dieses Telefonat zu erinnern. Er entschuldigt sich, er habe noch gar nicht die Möglichkeit gehabt, Henriette von mir zu erzählen und auch ganz vergessen, ihr die Mail weiterzuleiten, mit der ich mir doch so viel Mühe gegeben hätte. Dann läuft er an mir vorbei und holt einen Holzstuhl, der hinter mir an der Wand steht, und stellt ihn mir hin. Zögerlich setze ich mich, da ich keinesfalls den Eindruck erwecken möchte, es stünde für mich schon fest, dass ich nun an dem Treffen teilnehmen würde, wo die junge Mutter doch noch gar nicht die Gelegenheit hatte, sich dazu zu äußern ob das für sie in Ordnung sei. Herr Schmidt fährt fort indem er erklärt, dass ich wegen meiner Masterarbeit auf ihn zugekommen sei, und versucht, mein Vorhaben zu skizzieren: Mir gehe es darum, zu untersuchen, wie so eine Krabbelgruppe entstehe, erzählt er und blickt dann fragend zu mir. Ich konkretisiere, dass mich grundsätzlich interessiere, woher frisch gebackene Eltern das Wissen nähmen, dass die bräuchten, um ihren Kleinen eine gute und gesunde Umgebung und somit Kindheit zu ermöglichen – ich merke selbst, dass es mir so aus dem Stegreif gar nicht so leicht fällt, mein Vorhaben zu skizzieren – und gestikuliere dabei lächelnd in Fridas Richtung, die mich in ihrem roten Strampler, der Arme und Beine nahezu sternförmig um ihren kleinen Körper anordnet, fast ein bisschen an Maggie Simpson erinnert. Ich erkläre, dass ich überlegt hatte, dass eine Krabbelgruppe vielleicht ein Ort sei, an dem sich Eltern über solche Fragen austauschten, und dass ich deshalb nun heute hier sei. Ich füge sofort hinzu, dass ich natürlich nur bliebe, wenn das für sie, die Mutter, okay sei. Doch diese zeigt sich unbeschwert und interessiert. Sie sei selbst auch Soziologin, erklärt sie. Aus Herrn Schmidt wird nun Paul und aus der mir namentlich noch nicht bekannten Mutter Henriette, dass die Kleine Mia heißt erfahre ich erst später nebenbei – wir sind nun beim Du und das finde ich sehr angenehm, wobei ich mich immer wieder dabei ertappe, wie

*ich (fast) ins Sie zurückfalle.*¹²³

Gesche Hase

*„GH: Also ich bin Kinderärztin, habe in Mainz studiert, da meine Facharztausbildung gemacht, in Teilzeitarbeit, eigentlich in allen Bereichen der Pädiatrie. Wir sind 2002 nach Würzburg gezogen und ich hab dann erstmal neun Jahre in der Kinder-Onkologie, also Station REGENbogen, allerdings da in der Tagesklinik und dann vor allen Dingen in der Palliativbetreuung gearbeitet. Das war so, eigentlich so'n ganz ganz große, für mich auch damals sehr neuer Bereich, sehr lehrreicher Bereich. Hab dann aber, Zweitausend- ja, neun Jahre später -elf, -zölf. Ich glaub im Januar 2012 da aufgehört und bin in die Praxis gegangen. Also ich arbeite jetzt angestellt, das ist nicht meine eigene Praxis, aber als Welt-Wald-Wiesen-Kinderärztin mit vielen vielen netten Familien, vielen vielen gesunden Kindern, weitestgehend gesunden Kindern, aber eben auch immer wieder den andern.“*¹²⁴

123 Vgl. Feldnotizen zum 5. Dezember 2018.

124 Interview mit der Kinderärztin Gesche Hase am 23. Januar 2019.

6 *Imagining Childhoods – Doing Time?* In Praktiken Zeit und Zukunft machen

„[...] natürlich ist jede Entscheidung im Jetzt oft auch so: Warum bin ich jetzt hier strikt? Warum bin ich hier jetzt zum Beispiel streng? Weil: Ich will zukünftig, dass sie so und so und so ist. [...] Ich habe eine Zeit lang, als ich noch alleine mit ihr hier gefrühstückt habe, [...] wollte ich entspannt Kaffee trinken, morgens, und sie braucht ewig beim Frühstück. Und isst aber auch wahnsinnig viel und ich wollte nicht langfristig mit ihr hier am Tisch sitzen. Und habe ihr irgendwann das Frühstück hier (sie deutet auf den Boden vor dem Sofa im Wohnbereich des offenen Wohn-Esszimmers) hingestellt, habe mich hingesetzt und sie hat halt gespielt und immer wieder nebenher gegessen. Und das sind so Dinge, wo ich dann irgendwann gemerkt habe: Ne, eigentlich will ich nicht, dass zukünftig mein Kind nicht mehr in der Lage ist, am Tisch sitzen zu können ... Und das ist vielleicht auch so ein Grund-Wert: Beim Essen sitzt man am Tisch. Und man beginnt, wenn alle anderen am Tisch sitzen, so, und da habe ich dann gedacht: Ne, da muss ich streng sein. Also das sind so- Da denke ich an die Zukunft: So, was – aber das hat wieder was mit Werten zutun – also es sind viele Entscheidungen so, wo sie jetzt halt mehr in Interaktion geht, wo ich denke: Hey, da muss ich jetzt schon eine Basis legen, um in der Zukunft ... da, ja sie zu formen oder zu beeinflussen.“¹²⁵

Henriette bringt eine enge Verquickung von Kindheit und Zukunft auf den Punkt: Angesichts der Vorstellung, dass der Umgang mit Kleinkindern diese nachhaltig prägt, erscheint potentiell jede Entscheidung als einflussreich für das spätere Leben und somit die Zukunft des Kindes. Hier aktualisiert sie die Vorstellung einer durch menschliche Akteur*innen beeinfluss- und gestaltbaren Zukunft. Zugleich wird hier der Einfluss als wünschenswert oder zu vermeidend identifizierter Szenarien für Praktiken im Hier und Jetzt deutlich. Diese antizipierten Zukünfte mögen nicht ‚real‘ in dem Sinne sein, dass sie tatsächlich eintreffen werden, doch sie haben reale Konsequenzen für Henriettes und Mias alltägliche Lebensführung.¹²⁶ Ein solches Verständnis von Zukunft kennen wir erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Seitdem:

„wird das Konzept ‚Zukunft‘ als ein kontingenter Zeitmodus konzipiert, der nun nicht mehr einer rein religiösen Chronoteologie folgt und sich an metaphysischen Endlichkeitsvorstellungen orientiert, sondern als Ergebnis zahlreicher sozialer, wissenschaftlicher und technischer Einflüsse betrachtet wird. Zukunft gerät in der Moderne als etwas Veränderliches in den Blick, was jenseits der Wiederkehr des Immergleichen (wie etwa der Zyklus der Jahreszeiten) nicht nur als wandelbare, sondern ebenso

125 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

126 Vgl. Zeitlyn: Looking Forward, Looking Back, S. 387.

als beeinflussbare Kategorie erscheint.“¹²⁷

Eine Orientierung an zukünftigen Zielen, wie Henriette sie schildert, wird erst dann möglich, wenn Zukunft nicht als vorgegeben erscheint, sondern aus Handlungen in der Gegenwart erwächst.¹²⁸ Praxistheoretisch gewendet bedeutet dies eine Hinwendung zum *Doing*, „zu der beständigen Produktion der jeweiligen Einheit“.¹²⁹ Mit Reckwitz wird Zeitlichkeit und somit auch Zukünftigkeit immer in Form sozialer Praxis hervorgebracht.¹³⁰ Neben diesem *Doing Futures* richtet sich der Blick in der vorliegenden Analyse auch auf Formen des *Doing Childhood*, um Verbindungen und Relationen zwischen beiden Phänomenen nachzeichnen zu können.

Diese Vorstellung von Kindheit als Konstruktion artikuliert einen Paradigmenwechsel, welcher das interdisziplinäre Feld der *Kindheitsforschung* seit den 1980er Jahren prägt. Im Zuge der Infragestellung des ‚natürlichen‘ und ahistorischen Charakters von Kindheit richtet sich, wie schon eingangs thematisiert, der Blick auf die spezifischen historischen Bedingungen, unter welchen verschiedene Kindheiten auf unterschiedliche Weise hervorgebracht werden.¹³¹ Insbesondere Philippe Ariès' *Geschichte der Kindheit*, welche im Original 1960, in der deutschen Übersetzung 1975 erscheint, fungiert hier häufig als Referenzpunkt. Der Historiker arbeitet anhand verschiedener alltags- und ideengeschichtlicher Quellen heraus, dass Kindern in Frankreich bis ins 16. beziehungsweise 17. Jahrhundert keine gesonderte Aufmerksamkeit zukam und diese frühe Lebensphase nicht als von späteren verschieden wahrgenommen wurde. So erschienen Kind- und Erwachsensein als Kontinuum, statt als durch eine generationale Differenz getrennt. Im Zuge dessen existierte weder eine Vorstellung von Erziehung, noch die Idee der Kindheit selbst, die sich heute in auf Kinder zugeschnittenen Umgangsformen, Räumen, Zeiten oder Entwicklungsstufen manifestiert. Sobald man davon ausging, dass Kinder nun ohne Mutter oder Amme auskommen können, waren sie selbstverständlich mit den Erwachsenen vermischt.¹³²

Ausgangspunkt meiner Analyse ist also die Überzeugung, dass Kindheiten ebenso wie Zukünfte fortwährend innerhalb sozialer Praxis hervorgebracht werden. Träger*innen dieser Praktiken sind nicht nur menschliche Akteur*innen sondern auch Artefakte und – verknüpft man diesen Ansatz mit einer *becoming-with*-Perspektive von *Multispecies*

127 Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 165.

128 Vgl. Zeitlyn: Looking Forward, Looking Back, S. 389.

129 Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 123; Hervorh. im Original.

130 Vgl. ebd., S. 126.

131 Vgl. Wehr: Alltagszeiten der Kinder, S. 28-33.

132 Vgl. Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 559.

*Ethnograf*innen*¹³³ – andere Lebewesen und Entitäten. Aus Perspektive der *Kindheitsforschung* sind nicht zuletzt die kindlichen Akteur*innen selbst maßgeblich an der Produktion von Kindheiten beteiligt.¹³⁴ Im Sprechen mit und über Kinder(n) und Kindheiten ebenso wie in der nicht sprachlichen Interaktion zwischen den älteren und jüngeren Akteur*innen, ‚kindgerechtem‘ Spielzeug und Nahrung werden dann immer (auch) verschiedene Kind(heits)konzeptionen verhandelt, welche zugleich das Konstrukt Kindheit überhaupt erst konstituieren. Einem praxistheoretischen Paradigma folgend, sind Narrationen und Diskurse spezifische Formen sozialer Praxis und werden nicht als dieser vorgängig oder aus ihr folgend konzeptualisiert. Subsumiert unter dem Begriff der diskursiven Praktiken werden dann jene „Repräsentationen, in denen Zeichensysteme, Argumentationen, Narrationen und Visualitäten hergestellt werden und zirkulieren.“¹³⁵

Entsprechend konstituieren sich Formen des *Doing Time*, *Doing Childhoods* und *Doing Futures*, welche Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, aus unterschiedlichen diskursiven wie nicht-diskursiven Praktiken, welche einer empirischen Analyse zugänglich sind. Im Folgenden wird nun zunächst nachgezeichnet, auf welche Weise Eltern Zukünftiges imaginieren und in Form sozialer Praxis hervorbringen, welche spezifischen Verweisstrukturen zwischen unterschiedlichen Zeithorizonten diese Erzählungen prägen und in welchem Verhältnis Kindheit zu diesen Prozessen steht. Den Ausgang nimmt meine Argumentation in den Kindheits-Assoziationen meiner Interviewpartner*innen, um dann ihre spezifischen Zukunftsentwürfe nachzuzeichnen und Praktiken der Planung darzulegen, die mir immer wieder in meinem Feld begegnen. Anschließend möchte ich darüber nachdenken, inwiefern die Kinder selbst als Träger*innen von (Zukunfts-)Praktiken betrachtet werden können, und hier aus einer explizit posthumanistischen Perspektive heraus auch nicht-menschliche Partizipierende berücksichtigen, um die Verwobenheiten von Menschen(kindern) und Anderen in *More-than-Human-Worlds* aufzuzeigen.

133 Vgl. Kirksey, Eben / Helmreich, Stefan: The Emergence of Multispecies Ethnography. In: *Cultural Anthropology* 25 (2010), Issue 4, S. 545-576.

134 Vgl. Wehr: *Die Alltagszeiten der Kinder*, S. 27-28.

135 Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 126.

6.1 Erinnern, Wünschen und Planen – Elterliche Zeitpraktiken und Zukunftsentwürfe

„Jede Praktik und jeder Praktikenkomplex organisiert [...] ihre und seine eigene Zeitlichkeit und damit auch Zukünftigkeit“,¹³⁶ jedoch identifiziert Reckwitz zudem den Spezialfall der Zeitpraktiken im engeren Sinn. Diese sind darauf fokussiert und spezialisiert, Zeit zu organisieren, und typischerweise entweder auf Vergangenheiten oder Zukünfte ausgerichtet. Zukunftspraktiken können dann solche der Risikokalkulation ebenso sein, wie die der Imagination oder Planung. Eine Vergangenheitspraktik wäre das Begehen von Geburtstagen oder biografisches Erzählen und damit verbundenes Erinnern.¹³⁷ Als ich Maximilian und Paula frage, was sie mit dem Begriff Kindheit verbinden, erklärt er:

„Ja ich denke jetzt wieder ganz oft an meine Kindheit und an meine Eltern und was die so mit uns gemacht haben. Und was ich davon auch übernehmen kann und will, oder was auch nicht. Wobei, eigentlich fast gar nix, weil es immer lustig war mit meinem Bruder. Was wir immer für einen Quatsch gemacht haben. Und versuche halt ... jetzt auch viel mitzunehmen, dann für sie, was dann auch für sie schön ist.“¹³⁸

Hier evoziert die Frage nach Kindheit zunächst ein Erinnern der eigenen Erfahrung und eine Erzählung, die biografische Züge aufweist. Die aktuelle Situation, das eigene Vater-Werden, verhandelt Maximilian als Anstoß, sich vermehrt mit seiner eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen und diese erinnerten Erlebnisse produktiv für die Interaktion mit seiner Tochter Helene umzusetzen. Er erzählt hier seine eigene Vergangenheit jedoch nicht nur nach, sondern stellt diese im Zuge der Erzählungen auch neu her: „the past is malleable and flexible, constantly changing as our recollection reinterprets and re-explains what has happened.“¹³⁹ Auf diese Weise erscheint das Verhältnis von Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukünften selbst nicht als lineare Abfolge, sondern als wechselseitige Ko-Konstitution, wenn Vergangenheiten die Einschätzung gegenwärtiger Situationen prägen, diese Gegenwarten aber zugleich der Ort sind, von dem aus diese vergangenen Geschehnisse vergegenwärtigt und somit immer wieder reproduziert werden. „Die performativen Leistungen des Erzählens bilden eben nicht vergangene Ereignisse ab, sondern schaffen Geschehnisse als neu entstandene Wirklichkeit“.¹⁴⁰

136 Ebd.

137 Vgl. ebd.

138 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

139 Peter Berger zitiert nach Zeitlyn: Looking Forward, Looking Back, S. 381.

140 Lucius-Hoene, Gabriele: Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Griese, Birgit (Hg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biografieforschung. Wiesbaden 2010, S. 149-170, S. 160.

Erst gegen Ende wird in seiner Erzählung ein Zukunftsbezug offensichtlich, wenn Maximilian die Hoffnung formuliert, dass seine eigenen erinnerten Erfahrungen als Orientierungspunkte für seine Handlungen dienen können, welche bewirken, dass Kind-Sein „dann auch für [Helene] schön ist.“ Hier wird Kindheit selbst erst in Helenes Zukunft verortet, er möchte „jetzt“ viele seiner eigenen positiven Erfahrungen produktiv umsetzen, damit seine Tochter „dann“ eine schöne Kindheit haben kann. Erinnern stellt hier also zugleich eine Zukunftspraktik dar, mittels derer Maximilian gestalterisch Einfluss auf Helenes Kindheit nehmen möchte. Auch Paulas Antwort auf meine Frage speist sich sowohl aus Praktiken des Erinnerns als auch des Antizipierens:

„Ja. Also ich hatte auch eigentlich eine schöne, echt eine schöne Kindheit und ich hoffe auch, dass unser Kind mal sagen kann, dass es eine schöne Kindheit hatte. Und nicht irgendwie gestresst von irgendwelchen äußeren ... ja, von der Schule oder was sei es auch immer, dass es mal sagen kann- Oder, ich weiß nicht, gemobbt wird und ich meine, man weiß es ja nie, was passiert, ja? [...]. Einfach nur, dass das Kind irgendwann mal sagen kann, es hatte eine unbeschwerte, schöne Kindheit. [M: Genau.] Das finde ich so das wichtigste eigentlich.“¹⁴¹

Ausgehend von einer positiven Charakterisierung ihrer eigenen Kindheit, formuliert Paula die Hoffnung, dass Helene irgendwann rückblickend zu einem ähnlichen Schluss kommen wird. In der von Maximilian bestärkten Feststellung, man wisse nie, was passiert, erscheint diese Zukunft zugleich als höchstens teilweise durch Helene selbst oder ihre Eltern beeinflusst- oder auch nur vorstellbar. Auch Maximilians Aussage, er *versuche* die Kindheit seiner Tochter positiv zu gestalten, folgt nicht der Vorstellung einer plan- und kontrollierbaren Zukunft, wie sie laut Reckwitz noch bis in die 1990er Jahre verbreitet war. Diese Phase beschreibt der Soziologe als „organisierte Moderne“, sie habe sich durch Praktiken einer temporalen Rationalisierung ausgezeichnet und sei seit Ende des Zweiten Weltkriegs prägend gewesen.¹⁴² Die hier thematisierten Zukunftsprojektionen und -praktiken Paulas und Maximilians konstituieren sich in weiten Teilen aus Vergangenenem, statt auf einen visionären expliziten Bruch mit Bekanntem zu setzen.¹⁴³ Der Zukunftshorizont, welchen beide in ihren Erzählungen eröffnen, ist zunächst nicht der einer fernen Zukunft von Helene als Erwachsener, sondern bleibt in ihrer zukünftigen Kindheit verhaftet. Lediglich das „Irrendwann“ verweist auf eine Phase in ihrem Leben, in welcher sie ihre Kindheit soweit als abgeschlossen begreift, dass sie sie rückblickend evaluieren kann. Diese gewünschte Zukunft erscheint hier gemeinsam mit den als positiv identifizierten, wenn auch nicht näher beschriebe-

141 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

142 Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 130.

143 Vgl. Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 174.

nen, Praktiken der eigenen Eltern als zentral für das Verhalten Paulas und Maximilians in der Gegenwart. So wirken Vergangenes und Antizipiertes hier gemeinsam auf die alltägliche Lebensführung der kleinen Familie, während ihre gegenwärtigen Praktiken des Erinnerns wiederum Vergangenes reformulieren und Zukünftiges gestalten. Und auch die anderen Eltern rekurrieren immer wieder auf ihre eigene Kindheit, welche sie als Orientierungspunkt für gegenwärtige Entscheidungen und Zukunftsentwürfe verhandeln.¹⁴⁴

Eine potentielle Diskrepanz zwischen einer jetzt im Rückblick stark idealisierten Kindheit und dem eigenen damaligen Erleben ebendieser deutet Henriette im Interview an. „Ich bin selbst in einer Großfamilie groß geworden und habe halt auch eine sehr glückliche Kindheit gehabt und habe sehr positive Erfahrungen mit Familie gemacht“ erzählt sie und schildert dann ihre ebenso positiven Assoziationen zu dem Begriff Kindheit. Sie fügt hinzu: „Und: Große Probleme. Also man hat immer große Probleme und damals waren die großen Probleme retrospektiv jetzt eigentlich doch sehr klein. Aber man hatte dennoch Probleme. Also das finde ich jetzt immer so rückblickend so schön und süß. Ja.“¹⁴⁵ Wenn neue Konzepte aufkommen oder sich ältere transformieren, re-evaluieren wir Vergangenheiten mithilfe dieser neuen theoretischen Brillen, wodurch neue Vergangenheiten entstehen, sobald sich gegenwärtige Auffassungen verändern, stellt David Carr mit Blick auf wissenschaftliche Praxis fest.¹⁴⁶ Diese Feststellung lässt sich auch auf alltagsweltliche Praktiken des Erinnerns übertragen. Auch hier bedingt ein Perspektivwechsel Henriettes eine neue Interpretation des Schweregrades ihrer damaligen Probleme. *Hatte* – und sie verwendet hier nicht den Begriff des Empfindens oder Erscheinens, welcher eine Hierarchisierung zwischen vergangener und gegenwärtiger Einschätzung implizieren würde – sie damals sehr große Probleme, so *sind* diese aus heutiger Perspektive doch eher klein. In ihrer Wortwahl erscheinen beide Interpretationen als aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus plausibel. Ähnlich stellt Zeitlyn in seinem Plädoyer für die Pluralisierung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fest: „multiple viewpoints, different interest groups and different scales have different histories, different understandings of what is going on and how things are unfolding“, wobei keine dieser Auffassungen für sich beanspruchen könne, ‚wahrer‘ zu sein, als die anderen.¹⁴⁷

Ich möchte von Amelie wissen, ob sie oft über die Zukunft ihrer Tochter nachdenkt. Sie bejaht:

144 Vgl. Interview mit Henriette am 30. April 2019; Interview mit Amelie am 11. April 2019; Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

145 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

146 David Carr zitiert nach Zeitlyn: *Looking Forward, Looking Back*, S. 387.

147 Ebd.

„Joa, schon. Vor allem, weil auch gerade das mit dem Klima so aktuell ist. Und ich mich dann schon frage: ... Welche Welt hinterlassen wir ihr? Weil ... es ist ja schon bei uns auch schnell da, wir werden ja auch noch nicht tot sein, wenn das alles mal irgendwie ... die sagen ja so in 30 Jahren, sowas, ist es, wird es irgendwie, wird es irgendwie dann richtig schlimm. Da wirst du nichts ändern, das beschäftigt mich schon, doch ... Aber auch im positiven Sinne, so ‚Och, wen schleppt sie mal mit an?‘ oder was wird sie mal für einen Beruf ergreifen, später. Also das fragt man sich schon öfter.“¹⁴⁸

Menschen und andere Lebewesen sind in dieser antizipierten Welt untrennbar miteinander verbunden.¹⁴⁹ Ein menschengemachter Klimawandel bricht mit der positivistischen Vorstellung von Natur als Ort „da draußen“,¹⁵⁰ abseits des kulturellen Zusammenlebens menschlicher Akteur*innen. Er stellt aber vor allen Dingen die Überzeugung in Frage, dass es sich mit Natur um einen von Menschen (vollständig) kontrollierbaren und klar abgrenzbaren Raum handelt.¹⁵¹ Zumindest in Amelies Schilderung sind menschliche Akteur*innen nicht (mehr) in der Lage, dieses antizipierte Szenario abzuwenden, implizit schreibt sie so auch nicht-menschlichen – und nicht näher konkretisierten – Anderen eine Teilhabe an diesen Prozessen und somit Wirkmächtigkeit zu. ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ sind hier aufs engste miteinander verflochten, Grenzen nicht mehr eindeutig zu identifizieren. Zukunft erscheint aber auch als ambivalenter Raum, der zugleich „schlimm“ und Anlass zur Sorge sein kann, wie auch Grund zur gespannten Vorfreude. Auch andere Eltern der *Fruchtzwerge* beschäftigen Fragen des Umweltschutzes:

Alle am Tisch sind sich einig, dass es wichtig ist, Müll und Plastik zu vermeiden. Margarethe erzählt, dass ein Politiker in den 1980er Jahren Mal gefordert hätte, dass man die Verpackungen nicht nur nach dem Einkauf in den Supermärkten lassen, sondern sie auch zurückbringen dürfe. Realität sei dies nie geworden, aber sie glaube, dass das etwas bewirkt hätte. Paula wundert sich, wie manche Produkte nochmal und nochmal in Plastik verpackt sind, auch, wenn sie selbst sich nicht intensiv mit solchen Fragen auseinandersetzen würde. Alle am Gespräch beteiligten – hierzu zählen noch Sebastian und Melissa – finden es gut, dass man inzwischen beim Einkaufen für Plastiktüten zahlen muss. Melissa erzählt, dass sie auch vor dieser Neuregelung immer ihren Rucksack dabeigehabt habe, und die Leute irritiert gewesen seien, wenn sie keine Tüte gewollt habe. An diesem Vormittag geht es auch um Überlegungen zu einem Verbot privater Silvesterfeuerwerke. Sebastian stellt sich als starker Verfechter dieser Idee heraus, während die anderen sie entweder für übertrieben oder

148 Interview mit Amelie am 11. April 2019.

149 Vgl. auch Gesing et al.: *NaturenKulturen-Forschung*, S. 9.

150 Ebd., S. 21.

151 Vgl. ebd.

*nicht durchsetzbar halten.*¹⁵²

In dieser Unterhaltung wird eine weitere Zukunftspraktik sichtbar, die des Verzichts beziehungsweise der Müllvermeidung, welche auf Ressourcenschonung sowie eine Erhaltung der Erde als für Menschen auch zukünftig bewohnbaren Planeten abzielt. Auch Marianne, die ich in der *Flohkiste* kennenlerne, thematisiert solch elterliche Zukunftspraktiken. Sie ist Hannas Au Pair und wickelt das Kind an einem Mittwochvormittag während der Krabbelgruppe:

*Henriette möchte von ihr wissen, wie gut sie mit den Mehrwegwindeln, die sie verwendet, zurechtkommt. Marianne sagt, sie wisse nicht, ob sie die auch für ihre eigenen Kinder verwenden würde, aber Hannas Eltern sei dies sehr wichtig. Die kauften auch häufig im Unverpackt-Laden ein und achteten sehr auf eine ressourcenschonende Lebensweise.*¹⁵³

Auch hier wird die Sorge um die Zukunft des gesamten Planeten als treibender Faktor für bestimmte Zukunftspraktiken sichtbar. Mit Henriette spreche ich ebenfalls über Fragen des Umweltschutzes. Sie erzählt, dass sie begonnen habe, auf die Nachhaltigkeit von Nahrungsmitteln zu achten. Einerseits aus ökologischen Bedenken heraus, aber es sei auch:

„für sie [Mia; AH] gesund, weil ich weiß, ihr Immunsystem, ihr Körper ist weitaus anfälliger für Umwelteinflüsse, als jetzt unsere Körper. Aber natürlich auch so die Perspektive, ... ich habe nicht Angst, dass mein Kind den Weltuntergang mitbekommen wird, NEIN, überhaupt nicht, das finde ich auch- Ja. Und wenn es so ist, dann sterben wir alle, so, dann ist auch ... ja, ist egal. Dann kriegt es ja niemand- Also: Wer trauert uns dann nach? Also, das ist so, irgendwie, die Apokalypse kommt halt vielleicht, aber dann ist es so und dann haben wir Pech gehabt. DENNOCH – also ich habe keine Angst – aber dennoch denke ich, ja der Umweltgedanke. Aber der Umweltgedanke ist eher ein gesamtgesellschaftlicher, also da projiziere ich keine Angst und Sorge auf mein Kind. Aber eher gesamtgesellschaftlich ist es für mich wichtig, die Umwelt zu schützen, die Umwelt zu hegen und pflegen. Genau. Aber nicht aus Sorge gegenüber meinem Kind, ja.“¹⁵⁴

Henriette begründet ihre veränderten Koch- und Einkaufspraktiken mit der Andersartigkeit von Mias kleinkindlichem Körper. Dieser erscheint hier als von dem einer erwachsenen Person grundlegend verschieden – anfälliger für potentiell schädliche Eindringlinge. Während Amelie einen solch dystopischen Zukunftsentwurf explizit in ihrer eigenen Zukunft sowie der ihrer Tochter verortet, entindividualisiert Henriette

152 Vgl. Feldnotizen zum 11. Januar 2019.

153 Vgl. Feldnotizen zum 6. Februar 2019.

154 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

diese Thematik und bezieht sie auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene. Hier wird zugleich die Rolle gesellschaftlicher Klima-Diskurse für die Narrationen elterlicher Akteur*innen sichtbar, wie eine Abhängigkeit menschlicher Akteur*innen und Zukünfte von nicht-menschlichen Entitäten beziehungsweise Umwelten.

Die Auseinandersetzung mit Zukunftsnarrationen verspricht Aufschluss darüber, welche Wünsche und Ängste die Erzählenden umtreiben, und zu welchen Zugeständnissen sie bereit sind, um diese Ziele zu verwirklichen. Textor rät dazu, Interviewpartner*innen um den Entwurf von Szenarien zu bitten, um solche Einsichten zu erlangen.¹⁵⁵ Margarethe erzählt:

„Ich hätte gerne Kinder, die in der Zukunft auch ihren Weg gehen und zwar ihren eigenen Weg gehen. Nicht nur der Gesell- Also schon den Normen der Gesellschaft folgen, das schon, aber nicht nur, weil jetzt in der Gesellschaft es IN ist. [...] Also ich möchte nicht, dass sie sich so total anpassen. Dass sie nicht mehr selber nachdenken. Also ich möchte, dass sie immer vorher nachdenken, bevor sie irgendwas sagen. Nicht einfach dumm nachbabbeln, dass sie sich ihr eigenes Bild einfach von bestimmten Sachverhalten machen. Und nicht nur vorgeformte Phrasen nachsprechen. Das wäre mir ganz wichtig eigentlich. Und, dass sie auch eine Durchlässigkeit in der Gesellschaft ... feststellen können. Dass man sowohl mit Unten als auch ganz Oben Kontakt haben kann, ohne Angst haben zu müssen. Weil ich glaube, das ist bei manchen auch so das- Ich habe das festgestellt, also bei meinem Mann in der Familie, da war das tatsächlich so, dass manche Angst hatten, weil die jetzt- Das hört sich blöd an, aber auf dem Dorf war es noch so: ‚Oh, Lehrerstochter! Akademiker! Oh je! Und wir haben jetzt nicht studiert!‘, so ungefähr. ‚Das geht ja nicht!‘. Ne, so war das halt früher noch mehrfach. Ist vielleicht jetzt heute nicht mehr so. Aber es jetzt nach unten hin, natürlich, ist es schon so, dass manchmal ja auch Eltern sagen ‚Oh, die hat jetzt keine‘ was weiß ich, ‚macht jetzt nur Hauptschulabschluss oder was. Mit denen darf man keinen Kontakt haben.‘ Sowas, des- Also einfach nur mal, dass man darüber nachdenkt: Wenn jemand nett ist, ist es egal, woher er kommt, welche Sprache, welche Religion, egal wie, ich möchte, dass die offen sind. [...] Das wäre eigentlich mir das Wichtigste. Und dass sie eigentlich auch zufrieden sind. Das geht auch an die Eltern natürlich dann auch wieder. Dass man dann den Druck versucht nicht so stark weiterzugeben. Dass muss man lernen, muss man sich auch immer wieder selber irgendwie so ein bisschen rannehmen. Dass man nicht zu viel Druck eben ausübt auf die Kinder. Dass sie ihren eigenen Weg gehen dürfen. Ich würde mir das wünschen, dass es einfach so ... kommt, dass man ihnen die Freiheit auch lässt.“¹⁵⁶

Margarethes Zukunftsentwurf speist sich auch aus ihrer eigenen Erfahrung mit dem ausgrenzenden Verhalten anderer, welches ihre Kinder nicht reproduzieren sollen. So dient dieser Entwurf einer Zukunft auch als Ort der Reflexion von für sie grundlegenden Werten und

155 Vgl. Textor: *The Ethnographic Futures Research Method*, S. 464.

156 Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

Umgangsweisen. Margarethe kann sich im Zuge dieser Erzählung zugleich selbst positionieren und ihre eigenen Wertvorstellungen kommunizieren. Ihre Kinder tauchen hier weniger als Individuen auf, mit Blick deren Persönlichkeiten diese Zukunft entworfen wird, sie sind eher eine Projektionsfläche für Margarethes vorrangig antizipatorische Praxis. Insofern fungiert die Figur des Kindes hier durchaus als „Chiffre für die Zukunft der Menschheit“, wie Chakkalalal diagnostiziert.¹⁵⁷ Theresa fügt hinzu:

„T: Ja, ich glaube auch, dass sie so ein bisschen das mitnimmt, was sie von uns lernt. Also, dass sie so ein bisschen sagt ‚Das haben meine Eltern schon gemacht, das finde ich gut‘, so wie wir es ja auch sagen. Ne, so, dass ich sage, meine Eltern haben früher, haben viel gemacht, meine Mama war auch lang mit uns zuhause. Die haben uns eigentlich- Also es gab schon Sachen, wo sie gesagt haben ‚Das musst du dir entweder von deinem eigenen Geld kaufen, oder das gibt es halt nicht.‘, aber sie haben uns zum Beispiel ALLEN den Führerschein bezahlt und dann hieß es ‚Wer ein Auto will, muss es sich halt selber kaufen.‘ Ne, dass man auch so ein bisschen so eine ... eine Eigenständigkeit, aber auch eine Unterstützung oder weiß, wenn was ist, ich kann immer zu meinen Eltern heimkommen. Also das finde ich auch wichtig. Ja. Ich meine, ein Kind muss auch mal auf die Schnauze fliegen. Also das müssen wir alle. Ich meine, es ist kein Weg nur gerade, ne, man muss auch mal Kurven gehen oder vor Kreuzungen stehen. Aber das ...

M: Und glücklich müssen sie sein. [T: Ja] Also das finde ich auch ganz wichtig, also, dass sie in irgendeiner Art und Weise ihr Leben so meistern – die müssen nicht die Reichsten sein, aber glücklich müssen sie- Also würde ich mir wünschen. (lachend) Und dass ich dann damit zurechtkomme, mit dem, was sie machen. Wenn sie dann so glücklich sind. Das wird noch schwierig. Aber so grundsätzlich, wenn man sich überlegt, was wünscht man sich. Natürlich ... [T: Egal, wie] egal wie, dass sie ihren Weg finden, dass sie sich ihr Geld verdienen können und einfach glücklich sein können. ... Und schön wäre natürlich, wenn sie ein paar ... so familieninterne ... Rituale oder sowas, wenn das einfach weiterginge. Das wäre natürlich auch schön. Aber das ist jetzt nicht ... Viel wichtiger finde ich eben dieses glücklich und zufrieden Sein. [T: Und gesund.] Gesund, ja klar“ [T: Das kannst du ja nicht immer bestimmen].“¹⁵⁸

Margarethe lehnt ein starkes Leistungsdenken explizit ab, vielmehr steht das Glück ihrer Kinder im Fokus – auch, wenn sie dies in einem Lebenswandel finden sollten, mit dem sie als Mutter sich erst noch anfreunden muss. Für beide Mütter geht mit der Elternschaft die Chance einher, etwas von sich selbst weiterzugeben, ob dies nun familieninterne Rituale sind, rückblickend als positiv erlebte Erziehungsstile oder das (Selbst-)Verständnis von Eltern als unterstützende Partner*innen auf ihrem Weg durch das Leben. Auch Amelies Hoffnungen zielen auf das Fortbestehen ihrer Familie in der Zukunft. Dieses begründet sie explizit auch mit dem Verweis darauf, wie sie sich ihr eigenes Leben

157 Chakkalalal: „The World That Could Be“, S. 5.

158 Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

im Alter vorstellt. Ihre (zukünftigen) Kinder erscheinen hier als eine Investition, welche sie zukünftig vor Einsamkeit bewahren kann:

„Also ich wünsche mir schon, dass sie [Mathilda; AH] auch mal einen guten Partner findet und auch eine Familie gründen kann selber. Natürlich auch, dass sie auch mal- Also ich habe schon gewisse Vorstellungen, vielleicht, wenn ich mal ein bisschen älter bin, [...] dass ich dann vielleicht noch ein, zwei Kinder mehr habe. Und die auch alle irgendwie Enkel mitbringen. Und, dass wir dann irgendwie, das halt immer weng was los ist, daheim, also. Ich habe jetzt ein bisschen- Also ich will halt nicht irgendwie da alleine daheim rumhocken. Mit meinem Partner dann irgendwie, wenn ich alt bin. So, dass es auch so ein bisschen bisschen rund geht. Leben im Haus ist. Genau, deswegen will ich mindestens nochmal ein bis zwei Kinder, mal kucken. Je nachdem, wie das zweite Kind wird. Ob ich dann noch Bock habe auf ein drittes (Zu Mathilda) Gell? Dass dann auch ein bisschen Leben in der Bude ist, dann. Das ist schon so meine Vorstellung.“¹⁵⁹

An der Verwirklichung dieser Zukunftsimagination haben nun explizit auch ihre (zukünftigen) Kinder maßgeblich Anteil, letztendlich obliegt es ihnen, ob sie selbst Eltern werden (möchten).

Wünschen erscheint in den Erzählungen der drei Akteurinnen als zentrale Praktik der Zukunftsbearbeitung. Reckwitz diagnostiziert, dass Zukunft im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert immer öfter als „Raum von unberechenbaren Prozessen [konzipiert wird], die sich aus der Perspektive der Gegenwart nicht mit völliger Sicherheit vorhersagen lassen“, was auf Ebene staatlicher und ökonomischer Institutionen defensive Praktiken der Prävention zur Folge hat, die solche der aktiven Planung ablösen, welche die organisierte Moderne prägten.¹⁶⁰ Ähnlich passiv, so könnte man nun argumentieren, funktionieren Praktiken des Wünschens und Hoffens auf einer Ebene der alltäglichen Lebensführung dieser Mütter. Die zu Beginn dieses Kapitels bereits zitierte Henriette schließt ihre Erzählung bezüglich der Versuche, gestalterisch Einfluss auf die Zukunft ihrer Tochter zu nehmen, wie folgt:

„Aber grundsätzlich alles, was weit, weit in die Zukunft geht, ist so abstrakt. Also klar will ich, dass sie irgendwie mal auf eigenen Füßen steht. Klar wünsche ich mir, dass sie glücklich und zufrieden ist. Ich wünsche mir, dass ... sie ... sich leicht tut mit schulischen Themen [...] auch. Oder so. Aber das ist alles sehr abstrakt, aber das ist mehr so, hat auch was mit Grundhaltung, Grundwerte, die ich mir für sie wünsche, aber ... ja. Vieles ist mehr noch so im Verhalten und das, was ich aktuell beeinflussen kann, was so die nähere Zukunft betrifft.“¹⁶¹

159 Interview mit Amelie am 11. April 2019.

160 Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 131.

161 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

Eine Unterscheidung zwischen naher und ferner Zukunft erscheint hier als handlungsleitend. Letztere ist zu abstrakt, als dass Henriette das Gefühl hätte, hier aktiv Einfluss ausüben zu können – auch sprachlich schwenkt sie von der aktiven Formulierung des Formens und Beeinflussens zu der Beschreibung dessen, was sie sich für eine weiter entfernte Zukunft wünscht. Reckwitz formuliert die These, dass eine starke Zukunftsorientierung heute einer intensiveren Beschäftigung mit Gegenwärtigem gewichen ist, und verweist auf Helga Nowotnys Diagnose einer „erweiterten Gegenwart“.¹⁶² Was innerhalb einer organisierten Moderne noch als der Zukunft zugehörig imaginiert wurde, wird nun häufig als Gegenwärtiges verhandelt:

„In solchen Praktiken, man denke an den Umgang mit den digitalen Kommunikationsmedien, existiert Zukünftigkeit höchstens als ‚nahe Zukunft‘, die als Teil des gegenwärtigen Prozesses wahrgenommen und insofern ‚gerade noch‘ beeinflussbar erscheint. Der Horizont einer weiteren Zukunft, die zum Gegenstand von Planung und Fortschrittshoffnung werden könnte, schrumpft [...] hingegen drastisch.“¹⁶³

Während Henriette durch ihre Entscheidungen also bemüht ist, aktiv gestalterisch in eine nahe Zukunft (mit) ihrer Tochter einzugreifen, stellt Maximilian nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die grundsätzliche Notwendigkeit einer solchen aktiven Einflussnahme infrage:

„Ich stelle mir das mit der Erziehung ganz schwer vor, weil ich gar nicht sicher bin, ob ich überhaupt einen bewussten Einfluss darauf habe, wie ich mein Kind gestalten kann. Ob ich das überhaupt gestalten kann? Ob ich es überhaupt gestalten WILL, ja? Oder ob ich nicht einfach nur durch meine Existenz ein Vorbild sein kann. Ob sie, ob sie das annimmt, oder nicht ist mal dahingestellt. Sie kuckt sich mit Sicherheit das ein oder andere [...] ab. Aber ob ich da jetzt bewusst erziehen will, kann weiß ich nicht.“¹⁶⁴

Als ich nach ihren Assoziationen mit dem Begriff der Zukunft frage, identifiziert Henriette diese zunächst mit dem jeweils nächsten Tag und verweist somit auf die Relationalität dieses Konzeptes, welches stets nur aus einem sich ständig wandelnden Jetzt heraus beschrieben werden kann. Sie sagt:

„Mh. Zukunft gibt’s immer. Weil Zukunft ist immer das Morgen. ... Ich weiß nicht ... schwierig, weiß ich nicht genau, was ich damit assoziiere. Zukunft ist immer ... mit einer gewissen Sorge verbunden manchm- Also manchmal mit einer Sorge, mit einer Hoffnung. ... Mit Wünschen. ... Aber es ist, Zukunft ist immer ... relativ, sozusagen. ... Also es ist mit ganz

162 Siehe auch Nowotny, Helga: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt am Main 1989.

163 Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 132.

164 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

vielen – ja genau – mit ganz vielen unsicheren Variablen verbunden, in die man sich versucht reinzudenken und die ganz viele verschiedene Gefühle auslösen und eigentlich ist es ... auch so ... Man versucht, sie zu beeinflussen, man versucht, sie zu kreieren, aber man lässt sich auch so ein bisschen darauf ein. Also ... ja. Und man hat, versucht, diese Unsicherheit zu umgehen, indem man ... versucht, eben jetzt Entscheidungen zu treffen, die Zukunft zu beeinflussen. ... Am Ende kommt alles anders. Das ist so die Erfahrung. Aber ja ... Es ist eigentlich ein spannender Begriff. Zukunft. Ja (beide lachen). Also ja. Genau. [...]"¹⁶⁵

Henriette beantwortet meine sehr offene Frage nach ihren Assoziationen mit diesem Begriff nicht, indem sie ihn explizit auf sich selbst oder ihre Tochter bezieht – stattdessen verwendet sie eine rationalisierende Sprache, mittels welcher sie ihre Aussagen als allgemeingültige Tatsachen und Erfahrungen rahmt. Auf diese Weise erscheint das Nachdenken über Zukunft ebenso als übersubjektive Praktik, wie die hiermit verbundenen Unsicherheiten, Sorgen, Wünsche und Hoffnungen als universell. Ähnlich wie Paula und Maximilian, die die Unmöglichkeit, zukünftige Entwicklungen zu kennen, thematisieren, erscheint Zukunft auch in Henriettes Antwort als vor allem durch Unsicherheit gekennzeichnet. Ihre Erfahrung lehrt sie, dass Zukunft nicht vollständig beeinflussbar ist. Übrig bleiben dann Praktiken des Wünschens, Hoffens und sich Sorgens, welche sie neben den Versuchen, aktiv gestaltend einzugreifen, nutzt – mal lasse man sich ein bisschen darauf ein, andernorts versuche man, zukünftige Entwicklungen zu beeinflussen. Hier lässt sich an die von Zeitlyn thematisierte lebenspraktisch relevante Unterscheidung zwischen naher und ferner Zukunft anschließen. Vorhersagen bezüglich ersterer sind alltäglich, während uns eine Prognose letzterer schwierig bis unmöglich erscheint.¹⁶⁶ Aussagen wie „I see a car approaching in the distance but know that I can cross the road safely before it gets here“ wirken gar banal.¹⁶⁷

“There is a continuum between catching a ball, brewing beer, planting crops, and ... eventually, the end of the world. Somewhere along it we start to feel that quantitative change has become a qualitative difference. However, I want to underline that, in terms of philosophic logic, such a difference seems hard to justify, as well as possibly chimerical if no clear distinctions between pasts, presents and futures can in fact be maintained.”¹⁶⁸

Ob Zukunft in einer Minute beginnt, in einer Woche oder in einem Jahr und in welchem Moment aus einer nahen eine ferne Zukunft wird, ist also eine Frage, die stets situativ verschieden beantwortet wird.

165 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

166 Vgl. Zeitlyn: Looking Forward, Looking Back, S. 392.

167 Ebd., S. 390.

168 Ebd., S. 392.

Entsprechend unterschiedlich weit reichen die von meinen Interviewpartner*innen antizipierten Zukünfte in die Ferne. Amelie denkt sowohl darüber nach, wie bewohnbar die Erde in dreißig Jahren sein wird, als auch, wie sie und ihre Kinder die Lebensphase gestalten, die wir Alter nennen. Und auch Theresa und Margarethe entwerfen sich zumindest implizit selbst als Großmütter. Henriette hingegen projiziert die Zukunft ihrer Tochter voranging in deren weitere Kindheit und auch Maximilian und Paula hoffen vor allem, dass ihre Tochter diese Lebensphase als möglichst schön erlebt. Als ich beide frage, ob sie oft über Helenes Zukunft nachdenken, antworten sie:

„M: Joa, schon ab und zu. Grad, wenn man sich mit Eltern unterhält, die ältere Kinder haben, und dann mal so mitbekommt, wie das in der Schule so abläuft. Und das Schulsystem in Deutschland ist auch nicht das Beste aller Schulsysteme. Mache ich mir schon meine Gedanken: Wie kann ich denn ... [P: Den besten Weg für mein Kind] Genau, richtig.

P: Ich meine, das ist ja auch- Ich meine, sie kann sich ja, bis zu einem gewissen Alter schon frei entfa- Nicht ganz frei entfalten- Schon, aber ich meine, sie muss ja in die Schule [...]. Man macht sich dann schon Gedanken, ob man das irgendwie so richtig für sein Kind- Was halt auch für das Kind passt! Ob man da das Richtige auswählt. [M: Genau] Das schon, das, ja.

M: Finde ich ganz ganz gruselig, die Vorstellung. [...] Dass man sagt, man hat ein Kind, das kann sich frei entwickeln, bis zum Eintritt ins Schulleben, ja? Und auf einen Schlag fällt die Axt und dann heißt es: Sitzen. Lernen. [...]. Deswegen, mal kucken, wie das alles so wird.“¹⁶⁹

Weiter erklären sie, dass sie auch über die Möglichkeit einer Montessori-Schule nachdenken. Sie erzählen von ihrem Austausch mit anderen Eltern über deren Erfahrungen mit unterschiedlichen Schulformen.¹⁷⁰ Dieses Nachdenken über die richtige Schule für das eigene Kind weist somit Züge des Planens auf. Diese Zukunftspraktik ist auch mit Blick auf andere institutionalisierte Räume für Kinder zentral. Immer wieder erlebe ich Unterhaltungen mit, innerhalb derer die Eltern den anstehenden Kita-Besuch ihrer Kinder verhandeln.¹⁷¹ Schnell wird deutlich, wie frühzeitig die Eltern dieses Unterfangen angehen müssen, wollen sie sichergehen, dass ihr Kind tatsächlich zu dem gewünschten Zeitpunkt einen Platz bekommt. Henriette erzählt:

„Also wir haben uns sehr gut informiert. Sehr frühzeitig. Und wussten, dass man das ab Geburt beantragen muss, den Kita-Platz. Also was heißt ‚Muss‘, aber im Grunde eigentlich schon. Also DARF ab Geburt sich eintragen und Würzburg hat das relativ gut inzwischen organisiert, wenn man weiß, wie man’s macht, muss man sich einfach kurz nach der Geburt in einem System eintragen und dann darf man sich, glaube ich, auf fünf Kitas bewerben. Und wenn man dann das Glück hat, kriegt man

169 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

170 Vgl. ebd.

171 Vgl. Feldnotizen zum 29. März 2019.

Kita-Plätze. Joa. Und das haben wir alles so schön brav gemacht. Und haben dann sogar zwei gehabt am Ende. Genau. Den einen durften wir absagen. Joa. Also ... ABER ich habe auch mitbekommen, dass es für viele sehr schwierig ist, weil die das eben erst umgestellt haben. Also früher war das mehr so ein Bittstellertum ... und sehr mit Ellenbogen und ‚Wer ruft am schnellsten bei den Kitas an?‘ und ‚Wer schleimt sich am meisten ein?‘, aber jetzt ist das relativ strukturiert, was aber nicht heißt, dass es genug gibt. Also es gibt immer noch nicht genügend Plätze anscheinend. Aber irgendwie hatten wir Glück.¹⁷²

In Henriettes Antwort scheinen die grundsätzliche Möglichkeit, ab Geburt des Kindes einen Kitaplatz zu beantragen, und ein Zwang, dies zu tun, – zumindest, wenn man diesen Platz tatsächlich in Anspruch nehmen möchte – eng miteinander verwoben. Früh- und rechtzeitig liegen hier nah beieinander. Auch Paula und Maximilian erzählen von einem starken Konkurrenzkampf um die wenigen aber begehrten Plätze, welcher eine solch frühzeitige Beantragung nötig macht.¹⁷³ So identifiziert Henriette den Zeitpunkt ihrer Beantragung eines Kitaplatzes als (mit) ursächlich für den späteren Erfolg. Dennoch schreibt sie auch dem Glück einen nicht unwesentlichen Anteil an diesem Prozess zu. Auf diese Weise erscheint die Zukunft des Kindes – und zugleich auch die eigene, nämlich hinsichtlich der Frage, ob die Betreuung des Kindes so organisiert ist, dass Henriette selbst wieder arbeiten gehen kann – mit Blick auf einen Betreuungsplatz durchaus planbar, dies ist aber nicht gleichbedeutend mit einem zwingenden Erfolg dieser Bemühungen – auch wenn man „alles schön brav [...]macht“, so wie es Henriette für sich und ihren Mann im Rückblick diagnostiziert.

Für Sebastian und seine Frau stellt die Organisation einer Betreuung ihrer Tochter eine Herausforderung dar, die sie bis zu unserem Interview Ende Januar nicht langfristig lösen können. Sie sind beide berufstätig und können die Betreuung ihrer Tochter nicht über die (Schwieger-)Eltern organisieren, wie dies bei anderen Akteur*innen der Fall ist oder zumindest theoretisch möglich wäre.¹⁷⁴ Da ihre Suche bisher erfolglos war, ist Lotta seit ihrem zehnten Lebensmonat unter der Woche an einigen Tagen bei einer Tagesmutter. Allerdings:

„[...] die Tagesmutter will aber jetzt im Herbst 2019 in ihren alten Beruf zurück, die ist Logopädin. Und das heißt, wir können Lotta nicht länger bei der Tagesmutter lassen. Und suchen jetzt halt JETZT schon ... eine

172 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

173 Vgl. Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

174 Diese Option haben Paula und Maximilian, die zum Zeitpunkt unseres Interviews noch keine Zusage von einer Kita erhalten haben, zumindest theoretisch; vgl. Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019. Auch Amelie und ihr Freund sind beide berufstätig, ihre Tochter ist tatsächlich unter der Woche bei ihren Schwiegereltern, auch sie haben keine Zusage von einer Kita erhalten; vgl. Interview mit Amelie am 11. April 2019.

Kindertagesstätte für sie und das ist halt sehr schwierig in Würzburg. Also es gibt so ein Betreuungsportal, wo man sich halt eintragen muss, aber von manchen Kitas haben wir gehört (mit leiernder Stimme) ‚Ja, da gehen zwar die Anfragen ein, aber sie rufen die eh nicht ab über E-Mail‘ (wieder in seiner normalen Stimme), sondern warten drauf, dass die Eltern persönlich vorbeikommen. Oder warten auf Anrufe, oder machen’s über einen Infoabend, zu dem man halt dann kommen muss, oder Infotag. Und wenn man das alles nicht macht, dann hat das auch, diese Bewerbung über das Online-Portal, gar keinen Sinn. Also es ist sehr dubios. Was ich sehr schwierig finde, ist, dass es ... meistens, also eigentlich nur kirchliche Träger Kindertagesstätten betreiben. Und die halt, wir haben jetzt zum Beispiel schon mehrmals gehört, dass die explizit Gemeindemitglieder bevorzugen. Und wenn man eben nicht dieser Religionsgemeinschaft angehört, dass man dann so gut wie keine Chance hat reinzukommen. [...] Wir haben jetzt eine Bewerbung eingereicht für diesen Bewegungskindergarten an der Löwenbrücke, das ist eine Elterninitiative, weil da auch das Kind von unseren Nachbarn hinget, und da hoffen wir, dann mehr Glück zu haben.“¹⁷⁵

Auch Sebastian identifiziert seine Planungspraktiken hinsichtlich der Betreuung seiner Tochter als sehr früh stattfindend, „jetzt schon“ und somit über ein halbes Jahr im Voraus bemühen sie sich um einen Platz. Anders als Henriette, die das Würzburger System als relativ gut organisiert empfindet, beschreibt Sebastian diesen Prozess als sehr schwierig. Während sie die Einrichtung des Portals als Fortschritt identifiziert, verweist Sebastian auf Momente des Fortbestehens einer informelleren Vergabepraktik, welche Henriette als der Vergangenheit angehörendes Bittstellertum beschreibt. Auch er hofft auf das Glück, einen Platz zu bekommen, das Henriette bereits hatte. So werden hier Ungleichzeitigkeiten zwischen der alltäglichen Lebenswelt der Familien und der institutionalisierten Betreuungsangebote sichtbar. Sebastian erzählt weiter:

„Und was ich auch sehr schwierig finde, dass die Auswahlkriterien, wann halt ein Kind genommen wird, total willkürlich ist. Also es ist jetzt nicht irgendwie, dass man sagt ‚Okay, es, wenn beide Eltern arbeiten und keine Verwandtschaft in der Nähe ist‘, dass man dann irgendwie so Art Priorität hat, oder sowas, auf so einer Liste, was ja für uns zutreffen würde, das gibt es nicht. Sondern jeder Träger kann einfach entscheiden, wen er aufnimmt. Und dann spielen halt solche Gründe eine Rolle- [...] also gerade Kinder, die halt im Herbst geboren sind, haben einen großen Nachteil. Lotta ist jetzt im Dezember geboren. Das heißt, meistens [werden] halt im September die Plätze vergeben. Und bei uns war’s jetzt der Fall, dass jetzt im September wäre sie halt erst zehn Monate alt gewesen. Das heißt, sie hätte nicht in die Kita gehen können, aber unter dem Jahr, also sprich: Irgendwie im Januar, Februar, werden aber keine neuen Kinder aufgenommen. Das heißt, alle Herbst- und Winterkinder sind eh schon Mal benachteiligt. Dass die quasi nochmal ein dreiviertel Jahr länger einfach warten müssen, bis sie in die Kita kommen, das find ich SEHR ungerecht. Und ... da muss sich einfach was ändern. Und auch, dass diese Bedarfslisten – also die Stadt weiß ganz genau, wie viele Ge-

175 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

burten hier gemeldet werden – dass da einfach viel zu wenig getan wird. Und wenn der Staat irgendwie Schulen betreiben kann, warum soll er nicht auch eine Kindertagesstätte betreiben können. Das ist so ... meine Forderung (lacht) eigentlich.“¹⁷⁶

Hier taucht eine Vielzahl von Faktoren auf, welche Sebastian als bedeutsam für die Chancen auf einen Kitaplatz identifiziert und auf welche die Eltern mitunter nur indirekt Einfluss haben. Ein Zusammenspiel von Geburtsmonat und institutionell festgelegten Zeiträumen für die Aufnahme neuer Kinder macht eine Inanspruchnahme eines Kitaplatzes mit Vollendung des ersten Lebensjahres für jene Kinder, die (kurz) nach dieser Phase geboren wurden, schwierig. Hier wirken die elterlichen Planungspraktiken gemeinsam mit der Ordnungskategorie Alter und einer zyklischen Organisation der Aufnahme, Lottas Geburtsmonat und (fehlendem) Glück auf die Gestaltung der zukünftigen Betreuungssituation.

Angesichts des Eindrucks, dass der Erfolg seiner eigenen Planungspraktiken zu einem wesentlichen Anteil von Glück abhängt und er und seine Frau selbst somit kaum Einfluss auf die Verbesserung der Betreuungssituation ihrer Tochter haben, hofft er auf Planungspraktiken auf politisch-administrativer Ebene. Somit entindividualisiert er zugleich die eigene Situation und adressiert stattdessen eine grundsätzliche Diskrepanz zwischen Geburtenraten und der Anzahl von Betreuungsplätzen. Eltern können mittels ihrer Planungspraktiken zwar ihre individuellen Chancen auf einen Kitaplatz erhöhen, in Sebastians Darstellung sind es aber politisch-administrative Planungspraktiken, welche als tatsächlich entscheidend für die Betreuungssituation erscheinen.

Doch für die Eltern, welche es geschafft haben, einen Kitaplatz zu organisieren, ist der Prozess der Planung hiermit nicht abgeschlossen:

An einem Freitag geht es darum, dass zwei der Mädchen im September in die Kita kommen, dann im Alter von zwei Jahren. Eine der dazugehörigen Mütter, Theresa, schildert ihre Überlegungen bezüglich der Planung der Eingewöhnungsphase. Angesichts verschiedener anderer Verpflichtungen im September erscheint ihr die gleichzeitige Kita-Eingewöhnung ihrer Tochter Paula schwierig. Es besteht aber wohl die Möglichkeit, diese Phase vorzuziehen und das Kind bereits vor den Sommerferien einzugewöhnen, damit es dann anschließend ohne weiteren (Zeit-)Aufwand einer Eingewöhnung die Kita besuchen kann.¹⁷⁷

Wie aufwendig sich diese Eingewöhnungsphase gestalten kann, erfahre ich, als ich nach einem Treffen der Flohkiste mit Melissa, Henriette und ihren Kindern durch die Stadt laufe. Hier gebe es unterschied-

176 Ebd.

177 Vgl. Feldnotizen zum 11. Januar 2019.

liche Modelle, aber das der Kita, in welche eine Bekannte ihr Kind gibt, schildert Henriette ausführlich. Am Anfang komme man mit dem Kind für zwei Stunden täglich, aber immer zu unterschiedlichen Uhrzeiten. Hier dürfe man noch mit ihm interagieren, das sei später dann nicht mehr erlaubt. In Abhängigkeit von dem Zeitraum, in dem sich das Kind nach der Eingewöhnungsphase dann immer in der Kita aufhalten soll, kommt ein Elternteil dann in der nächsten Phase immer zu dieser Uhrzeit. Jetzt darf nicht mehr mit dem Kind interagiert werden, die Eltern müssten es immer zur jeweiligen Betreuungsperson zurückschicken. Der Sohn ihrer Freundin soll die Kita immer von 9 bis 17 Uhr besuchen, deshalb muss diese in der folgenden Woche in diesem Zeitraum mitkommen. Währenddessen darf sie weder lesen, noch auf ihr Handy kucken oder eben mit dem Kind interagieren. Mit diesem Modell hätte die Kita wohl eine recht hohe Erfolgsquote erzählt Henriette noch, bevor Melissa sich wundert, dass das so standardisiert abläuft und nicht an die einzelnen Kinder angepasst wird.¹⁷⁸

Die Ausgestaltung dieser Eingewöhnungsphase verweist zugleich auf das ihr zugrundeliegende Bild von Kleinkindern. Diese brauchen einerseits Zeit – in einem objektivistischen Sinne einer messbaren Zeit –, um sich an ihr neues Umfeld zu gewöhnen. Zugleich werden sie hier als hochgradig verzeitlichte Wesen konzeptualisiert, die in ihren Alltagsroutinen brauchen, welche sich auch in regelmäßigen Uhrzeiten beziehungsweise Wochentagen manifestieren. Auch Margarethe betont, dass sie die Krabbelgruppe besuchten, „dass er [Konstantin; AH] was Regelmäßiges hat. Dass er so ein bisschen weiß, da ist jetzt so eine Gruppe. Da gehe ich einfach öfter hin. Und diesen Wiedererkennungseffekt ... auch mit den Kids so ein bisschen, dieses, ja, Zusammenleben.“¹⁷⁹ „Paula braucht ihren Rhythmus. Braucht ihre Regelmäßigkeiten“ sind auch die ersten Worte, mit denen Theresa das Wesen ihrer Tochter beschreibt.¹⁸⁰ Dieses Kinderbild bedingt zugleich Praktiken der Entschleunigung und basiert mit dem Instrument der Uhrzeit auf einer

„lebenspraktische[n] und institutionelle[n] Temporalkontrolle [...], die den pünktlichen Beginn und das pünktliche Ende bestimmter Prozesse und Ereignisse, die möglichst effiziente Ausnutzung solcher Zeitspannen und schließlich die intersubjektive punktgenaue Synchronisierung von Prozessen und Ereignissen ermöglicht und dekretiert“

welche zentraler Bestandteil der für die organisierte Moderne typischen temporalen Rationalisierung ist.¹⁸¹ So erscheinen hier mit Uhren auch nicht-menschliche Materialitäten als Träger*innen dieser Zeitpraktiken.

178 Vgl. Feldnotizen zum 6. Februar 2019.

179 Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

180 Ebd.

181 Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 128.

Sowohl die untersuchten Zukunfts- als auch die Vergangenheitsspraktiken des Erinnerns, Antizipierens, Wünschens oder Planens rekurrieren immer wieder auf unterschiedliche Weise auf die drei Zeithorizonte des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen und bringen diese zugleich fortwährend hervor. Die erzählenden Eltern machen bereits insofern Zukunft, als dass sie mit ihren Worten Reaktionen Anderer (von mir ebenso wie von den weiteren Interviewpartner*innen) evozieren. Während Kindheit hier wahlweise in der eigenen Vergangenheit oder der Zukunft des jetzt noch Kleinkindes verortet wird, erscheinen die Kinder selbst durchaus als Projektionsfläche zukünftiger Versionen unserer Gesellschaft. Im Zuge eines Nachdenkens über und Umgehens mit einer (drohenden) Klimakrise denken die Akteur*innen einerseits kindliche und erwachsene Personen als gleichsam hiervon betroffen zusammen, in der Bemühung um den Schutz der Kleinkinder vor schädlichen Umwelteinflüssen erscheinen sie andererseits als grundlegend Andere – als hochgradig anfällige und zugleich abhängige Wesen.

Überdies wird hier ein Nebeneinander unterschiedlicher Zukunftskonzeptionen sichtbar. Hier wird nicht zuletzt deutlich, dass verschiedene Zukunftsverständnisse sich keineswegs ablösen müssen, sie bestehen vielmehr nebeneinander fort, überlagern sich und werden je situativ aktiviert. Auch Reckwitz betont, dass Praktiken einer temporalen Rationalisierung nicht vollständig außer Kraft gesetzt seien und auch nach 1990 noch wirksam sind:

„Aber man muss gerade in der Spätmoderne erkennen, dass dieses Muster der Zukunftsplanung nicht alternativlos ist und mit anders gelagerten Post-Planungs-Zeitkulturen konfrontiert wird. Die Zeitkultur der Moderne ist kein monolithischer Block und das Modell der progressiven Zukunftsplanung darin ein alles andere als unumstrittenes Teilelement.“¹⁸²

6.2 Laufen, Sprechen, Fordern – Zeit- und Zukunftsgestaltung in kleinkindlichen Praktiken

Im vorhergehenden Kapitel wurden die kindlichen Akteur*innen lediglich als Repräsentationen in den elterlichen Erzählungen sichtbar und fungierten hier auch als Projektionsfläche für die diskursiven Praktiken dieser erwachsenen Akteur*innen. Nur gelegentlich wurde ihre Teilhabe an diesen Praktiken deutlich sichtbar, etwa, wenn Henriette ihre eigenen Entscheidungen, strikt zu sein, als Reaktion auf Mias Verhalten kommuniziert, das eine Beeinflussung durch ihre Mutter in

182 Ebd., S. 134-135.

eine andere Richtung erst nötig macht. Maximilian und Paula schildern einen typischen (Wochenend-)Tag mit Helene wie folgt:

„M: Ja es kommt glaube ich ein bisschen drauf an, ob die Paula alleine da ist, also, wenn ich arbeite. Oder wenn ich halt daheim bin, so am Wochenende oder so. Also wenn ich daheim bin, dann ... keine Ahnung halb acht, denke ich [...] wird sie halt wach, stehen wir auf [P: Und dann kuscheln wir ja meistens immer noch so ein bisschen im Bett, so eine halbe Stunde] Genau. Dann gehen wir hier zum Frühstückchen [...] Dann, je nachdem, wie sie drauf ist, isst sie mehr oder weniger. [P: Und je nachdem, wie lang oder kurz fällt auch unser Frühstück aus. Je nachdem, wie viel Lust sie hat] Und sie isst aber so, isst sie eigentlich alles mit uns mit. Also das, was bei uns grad auf dem Teller liegt, das will sie dann auch grad essen. Oder auch NICHT essen. Aber halt immer nur, ja, bisschen was. Und danach- [P: Wird hier meistens ein bisschen rumgekruscht am Wochenende, je nachdem] Genau. Saubergemacht, Wäsche gemacht, aufgeräumt. Und die Helene ist halt immer dabei, entweder fährt der Roboter und die schaut dem Roboter zu- [P: Oder hilft beim Wäsche-Machen. Es ist halt, die will halt überall jetzt mittlerweile halt überall mithelfen, deswegen ist sie-] Ja, die räumt Waschkörbe mit ein, oder aus, oder die Waschmaschine, oder klettert IN die Spülmaschine rein und- Grausam. Überall wird mit hingewurschtelt und gemacht [P: Genau. Ja und dann machen wir meistens irgendwas, entweder Spielplatz, fahren irgendwo mit dem Fahrrad hin] Genau. Und sie ist halt im Anhänger dabei oder auf dem ... Sitz hintendran. Dann in die Stadt, einkaufen, oder ...

P: (lächelnd) Oder besuchen Omas. Ja. Und dann- Wir sind eher so die Langweiler, also wir gehen jetzt nicht irgendwie abends groß weg oder so, wir sind meistens dann mit ihr halt zuhause und sie geht dann so gegen sieben, acht ins Bett.

M: Ja wenn man halt auch dann mehr als- Also sie wird dann gegen, nach dem Mittagessen wird sie dann wieder müde. Da muss sie dann schlafen, was weiß ich, je nachdem. Eine Stunde, zwei Stunden. Und dann wird noch ein bisschen was gemacht. Und gegen Abend merkt man es halt dann einfach, dass es schon wieder so ... knörig-zäh wird. Und deswegen ist dann um ... sieben, halb acht, acht, je nachdem, wie fit sie ist ... Ruhe. Vielleicht auch noch mal in die Badewanne mit ihr, oder irgend sowas machen.“¹⁸³

Hier wird Helene als wirkmächtige Akteurin sichtbar, welche maßgeblichen Anteil an den unterschiedlichen Praktiken des Aufstehens,

183 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

Essens oder Spielens hat, welche (je nach Perspektive)¹⁸⁴ durchaus Zeitlichkeit beziehungsweise Zukünftigkeit organisieren. Hierbei mag es sich nicht um spezifische Zeitpraktiken handeln, welche, wie das Führen eines Kalenders, explizit auf diese Zeitorganisation abzielen. Doch Reckwitz und die mit ihm gemeinsam über die Erforschung von Zukunft in Organisationen nachdenkenden Autoren betonen, dass die Frage, ob innerhalb einer sozialen Praktik tatsächlich Zukünftiges hervorgebracht wird, eine empirische ist:

„Eine praxistheoretische Perspektive fokussiert [...] nicht nur die Analyse von Praktiken, mit denen explizit Zukunft bearbeitet wird, sondern eben auch jener Verfahren, die nicht von vornherein explizit auf Zukunft hin ausgerichtet sind, aber letztlich auch einen deutlichen Einfluss auf die Zukunftsgestaltung haben.“¹⁸⁵

Somit lohnt auch ein Blick auf solche Praktiken, welche ‚ungewollt‘ Anteil an Prozessen des *Doing Futures* und somit auch *Doing Time* haben. Hier sind für die vorliegende Arbeit insbesondere auch die Praktiken der kleinkindlichen Akteur*innen von Interesse. Aus Perspektive der *Neuen Kindheitsforschung* haben diese selbst produktiven Anteil an der Hervorbringung von Kindheiten. Neben diesem *Doing Childhoods* interessiert mich jedoch auch die Rolle kindlicher Praktiken für die Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigkeit. Allerdings schreibt Reckwitz: „Praktiken sind in diesem Verständnis immer *kulturelle* Praktiken, indem sie spezifische kulturelle Ordnungen des Wissens enthalten.“¹⁸⁶ Die Frage, ob und ab wann kleine Kinder nun aber Träger*innen solches kulturellen Wissens sind, ist auch gegenwärtig noch Gegenstand vielfältiger „nature versus nurture“-Debatten und keineswegs endgültig geklärt.¹⁸⁷ Wie zu Beginn dieser Arbeit gezeigt wurde, stellen Vertreter*innen unterschiedlicher Disziplinen gegenwärtig den Sinn sowie die zentralen Prämissen solcher konzeptueller Unterscheidungen

184 Eine Antwort auf die Frage, ob und welches Verständnis von Zeit und Zukunft sowie von potentiellen Folgen ihres Verhaltens die während des Interviews 16 Monate alte Helene hat, die hier zeitweise mit im Raum ist und auch Lautäußerungen zu der Unterhaltung beisteuert (ich verstehe ‚Ga-Gai‘, ‚Uh‘ oder ‚Ohh-Hui‘ und ‚Ma-Mai-Dai‘), bleibt mir jedoch verwehrt; vgl. Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019. Auch Amelies Tochter Mathilda trägt immer wieder Laute zu unserem Gespräch bei, einige davon versteht ihre Mutter (als sie gemeinsam das Bild eines Schafs betrachten und Mathilda ‚Mäh‘ sagt, wiederholt ihre Mutter das zustimmend und fügt hinzu ‚Mäh macht das Schaf. Genau!‘), ich so gut wie keines; vgl. Interview mit Amelie am 11. April 2019. Der Erziehungswissenschaftler Jörg Zirfas weist darauf hin, dass Kinder typischerweise im Alter von zwei Jahren, das Wort ‚Heute‘ verwenden, mit drei Jahren folgen dann ‚Morgen‘ und ‚Gestern‘; vgl. Zirfas, Jörg: Gegenwart. In: Wulf, Christoph / Ders. (Hg.): Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden 2014, S. 363-373, S. 363.

185 Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 175.

186 Reckwitz: Kreativität und soziale Praxis, S. 122.

187 Rapport: Social and Cultural Anthropology, S. 35.

von Natur und Kultur selbst infrage.¹⁸⁸ Reckwitz betont weiter, dass die Praxistheorie eine Version einer Dezentrierung des (menschlichen) Subjektes vorantreibe, dennoch:

„Praktiken werden notwendig von menschlichen Akteuren getragen, aber Akteure nicht im Sinne intentionaler Subjekte, sondern als körperlich-mentale Einheiten, die das fragliche implizite Wissen mit Bourdieu gesprochen ‚inkorporiert‘ und interiorisiert haben. Zugleich bilden Artefakte notwendige Bestandteile der jeweiligen Praktik.“¹⁸⁹

Gegenüber einer solch letztendlich doch einer humanistischen Logik verhafteten Auslegung der Praxistheorie betont die Soziologin Cornelia Schadler das Potential posthumanistischer praxistheoretischer Ansätze. Diese denkt sie für ihre posthumanistische Ethnografie von Prozessen des *Vater, Mutter Kind [W]erden[s]*¹⁹⁰ mit Haraways Konzept des *becoming-with* zusammen. Solche Praxistheorien definieren Subjekte nicht „als Menschenkörper [...], die, etwa im Laufe ihrer Sozialisierung, bestimmte kulturelle Handlungsformen erlernen oder annehmen, sondern Subjekte, die Menschenkörper haben können, werden in den Praktiken als Partizipierende mit den Mitpartizipierenden begriffen.“¹⁹¹

Reckwitz Überlegungen zur praktischen Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigem erwiesen sich für eine Auseinandersetzung mit als elterlich identifizierten Zeitpraktiken als sehr hilfreich, möchte man den Blick jedoch dezidiert auf ein gemeinsames Werden unter Bedingungen einer wechselseitigen Ko-Konstitution verschiedener Partizipierender richten, stößt sein Konzept an seine Grenzen. Aus einer posthumanistischen Perspektive wird nun Welt und somit auch Zeitlichkeit und Zukünftigkeit nicht von Menschen hervorgebracht, „sondern [von] in den Praktiken koexistieren[den] Partizipierende[n], die als Menschen geformt sind, mit anderen Komponenten.“¹⁹² Mit dieser Konzeptualisierung geht eine entsprechende Perspektivverschiebung innerhalb meiner Analyse einher.

So sind jene Praktiken Gegenstand des vorliegenden Kapitels, welche mit Reckwitz keine expliziten Zeitpraktiken darstellen mögen, durch die aber trotzdem Zeitlichkeit und bisweilen auch Zukünftiges hervorgebracht wird. Die kindlichen Akteur*innen und weitere Partizipierende werden hier Mal in Form von Repräsentationen in den elterlichen Erzählungen sichtbar, mal sind es die von mir innerhalb der Krabbelgruppen selbst beobachteten Praktiken, welche als Ausgang der Argumentation dienen. Von Interesse ist hier zugleich, welchen

188 Vgl. ebd., S. 35-36; Gesing et al.: *NaturenKulturen-Forschung*, S. 10; Latour: *Wir sind nie modern gewesen*; oder Haraway: *When Species Meet*.

189 Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis*, S. 122.

190 Vgl. Schadler: *Vater, Mutter, Kind werden*.

191 Ebd., S. 54.

192 Ebd.

Anteil diese jungen Akteur*innen an der Hervorbringung verschiedener Kindheitskonzeptionen haben, und, in welchem Verhältnis diese jeweils zu Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigem stehen. Sebastian erzählt bezüglich der Zeit seit Lottas Geburt: „[Es] gibt immer verschiedene Phasen. Ich glaube, das ist das ganze Leben. Also, sagt man ja auch immer so: Alles ist immer nur eine Phase bei einem Kind“ und schildert die bisherigen dreizehn Lebensmonate seiner Tochter:

„Also ich würde mal unterscheiden: Die Zeit so direkt nach der Geburt. Das war halt so Weihnachten, Neujahr, da hat ich auch dann länger frei genommen. Da ist erstmal so alles neu und ... unbekannt. Und einschneidend war auch, als dann meine Elternzeit begonnen hat. Das war quasi in ihrem achten Lebensmonat.“¹⁹³

Auf die erste Phase zwischen Lottas Geburt und ihrem achten Lebensmonat folgte die zweite, seine eigene Elternzeit. Diese beginnen die drei mit einem gemeinsamen Urlaub, er beschreibt diese Zeit als einschneidend,

„zumal dann nach diesem einen Monat in Frankreich auch Isabell wieder das Arbeiten angefangen hat. Zwar auch nur halbtags und keine volle Stelle. Aber dann war es zum ersten Mal halt so, dass ich halt komplett tagsüber Lotta halt auch hatte. Wir haben halt so im Urlaub dann halt angefangenen, dass Isabell nicht mehr gestillt hat, sondern wir ihr halt Brei gefüttert haben, und, dass ich dann halt, wenn Isabell halt arbeiten kann, halt auch dann Lotta versorgen konnte. Und dann – das war halt diese Umstellung, sag ich mal: Von Stillen zu Brei essen – und dann, so ein anderer Einschnitt wäre halt noch so gewesen von: Man legt das Kind irgendwo ab und es kann sich nicht bewegen, bis: Sie krabbelt los. Und, dass man halt dann da auch nochmal aufpassen muss. Also, es fängt halt irgendwie schon beim Wickeltisch an, dass sie jetzt dann, dass sie da potentiell auf einmal runterfallen könnte. Oder sie halt irgendwie irgendwo hin krabbeln kann und runterfallen kann. Und dann nochmal der Einschnitt, der halt jetzt aktuell jetzt im Dezember 2018 war, also jetzt grad erst vor einem Monat, wo sie halt angefangen hat zu laufen. Das, würde ich sagen, waren halt so diese Phasen so. Also: Elternzeit, Krabbeln und Laufen. Das würde ich so als einschneidende Phasen sehen. Ja, und dass sie halt dann auch, (lächelnd) also grad mit dem Laufen, dass sie halt dann auch nochmal, dass man halt dann wirklich auch merkt, wie sie halt irgendwie sich das erarbeitet und nochmal ganz stolz dann drauf ist, und dann die ersten Schritchen macht und irgendwo hinkommt, wo sie halt vorher nicht hingekommen ist. Oder wo hochkrabbeln kann, auf irgend so einen kleinen Hocker und dann zum Lichtschalter kommt und so, solche Sachen dann, ja, das sind halt dann Sachen, wo man dann merkt, wie schnell eigentlich so ein Kind sich entwickelt.“¹⁹⁴

Beginnend mit seiner Elternzeit identifiziert Sebastian also drei aufeinanderfolgende Phasen. Während er Lotta in seiner Erzählung mit

193 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

194 Ebd.

Blick auf diese erste Phase nicht in Begriffen einer aktiven Teilhabenden beschreibt, sind es dann *ihre* Praktiken des Krabbelns und Laufens, welche konstitutiv für Phasen Nummer Zwei und Drei sind. Lotta bringt hier durch ihr Handeln also durchaus einen spezifischen zeitlichen Rhythmus hervor.¹⁹⁵ Zugleich werden weitere Partizipierende sichtbar: Im Rahmen wissenschaftlicher Praxis erwachsener Personen – und, zumindest im Falle empirischer Forschung, somit immer wieder auch unter der Beteiligung kleinkindlicher Akteur*innen, etwa im Rahmen von experimentellen Settings – hervorgebrachte Phasenmodelle frühkindlicher Entwicklung¹⁹⁶ wirken hier gemeinsam mit kleinkindlichen Praktiken des Essens, Krabbelns oder Laufens, ebenso, wie mit nicht-menschlichen materiellen Partizipierenden: Dem Boden oder anderen Objekten, welche Partner werden in dem, was der Soziologe Philip Lambrix als „Praktiken der interaktiven Mobilität“¹⁹⁷ bezeichnet. Und auch der Wiedereinstieg Isabells in den Beruf beeinflusst mit der Umstellung von Muttermilch auf Brei die kleinkindlichen Praktiken und bedingt eine Teilhabe dieser Materialitäten an der alltäglichen Lebenswelt der Familie. Hinzu kommen elterliche Zuschreibungspraktiken, in welchen sich die Vorstellung artikuliert, dass die Ausübung einer bestimmten Praktik Ausdruck einer entsprechenden Fähigkeit ist, und zugleich den Beginn einer neuen Phase markiert. Das Ergebnis ist eine auf eine bestimmte Art und Weise, nämlich durch verschiedene Phasen strukturierte und zugleich in Begriffen des Fortschritts beschreibbare, Zeit. Mit der Rede von der Entwicklung seiner Tochter verweist Sebastian auf ein Paradigma, das der Soziologe Chris Jenks und andere als besonders prägend für moderne Kindheitskonzeptionen identifizieren und zugleich aufgrund des in diesem wirksamen defizitären Bild von Kindern als noch nicht vollwertige Mitglieder der Gesellschaft problematisieren.¹⁹⁸ Auch Maximilian greift die Metapher der Phasen auf und erklärt:

„die hat sie eigentlich auch ganz gut eingehalten, oder das, was vorher gesagt wurde, sage ich jetzt Mal, die hat sie auch immer erfüllt. Ob das jetzt der Sprung war zum Umdrehen, oder dann ‚Ich kann krabbeln‘ oder

195 Vgl. auch Koch et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen, S. 172.

196 Welche zugleich Ausdruck jeweils historisch wirksamer Kindheitskonstruktionen sind, hier eines linearen Entwicklungsparadigmas.

197 Wenngleich grundsätzlich jede Form der Mobilität als interaktiv beschrieben werden kann, so bezieht Lambrix diesen Begriff explizit auf Praktiken wie bspw. das geführte Gehen an der Hand oder die Nutzung von Möbeln zum Festhalten zwischen wenigen noch unsicheren Schritten etc.; Lambrix, Philip: Laufen. In: Hasse, Jürgen / Schreiber, Verena (Hg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar. Bielefeld 2019, S. 216-221, S. 220.

198 Vgl. Jenks: Childhood, S. 20-28; Honig, Michael-Sebastian: Wohin geht die Kindheitsforschung? Vorwort des Herausgebers. In: Ders. (Hg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim / München 2009, S. 7-15; Rooney: Putting Time aside.

... ‚Ich fange an, bewusst zu lächeln‘, ja, ‚Ich fange an, zu sprechen‘, das das läuft alles richtig gut durch, diese Phasen.“¹⁹⁹

Wenngleich die Eltern immer wieder routiniert betonen, dass jedes Kind anders ist beziehungsweise sein eigenes Tempo hat,²⁰⁰ so erscheint das Eintreten eines Ereignisses – des ersten Wortes oder ersten Schrittes – doch allen als Grund zur Freude. Dass Amelie und ihr Freund das erste Wort ihrer Tochter Mathilda verpasst haben, kommuniziert sie als entsprechend bedauerlich:

„Das mit dem ersten Wort ist irgendwie ein bisschen an uns vorbeigegangen. Ja, was heißt vorbeigegangen. Sie babbelt halt immer so ein bisschen rum, aber man weiß ja nicht, ob sie das schon meint, was sie sagt. Es gibt ja Eltern, die sagen ‚Oh! Sie hat Mama gesagt‘, weil sie halt so ein bisschen ‚MAMAMA‘ ausprobiert und dann halt zufällig mal nach zwei Ma’s aufhört. Und ich könnte auch nicht sagen, an welchem Tag ihr erstes Wort war und was ihr erstes Wort war. Also es war wahrscheinlich schon eher ‚BABA‘. [...] Das ist irgendwie auch so ein Meilenstein, ist irgendwie ein bisschen an uns vorbeigegangen, blöderweise. Und halt dann Laufen. Also, wenn sie die ersten Schritte schon alleine macht. Und wenn sie dann die ersten länger alleine macht, alleine von einem wegläuft und nicht nur auf einen zu. Und natürlich dann auch alleine läuft jetzt. Stolz ist. Schuhe bekommt. Das sind die Meilensteine, die bei uns jetzt schon waren. Die fand ich wichtig. Und was später dann noch kommt, kann ich jetzt nicht so genau sagen. Wenn sie dann in den Kindergarten geht. Die Schule kommt. Ja, weiß ich nicht.“²⁰¹

In Amelies Schilderung wird deutlich, dass die tatsächliche Praxis der Kinder eine eindeutige Identifikation des Eintretens einer neuen Phase durchaus schwierig gestaltet. In ihrer tastenden fortwährenden Rekombination unterschiedlicher Silben oder Laute bricht Mathilda mit der Vorstellung klar voneinander abgrenzbarer Phasen – einer Zeit vor, versus einer Zeit nach dem ersten Wort. Auch in der Beschreibung ihres Weges zu dem Meilenstein des Laufens wird dies deutlich, in der Mathilda sukzessive mehr und mehr Schritte hinter sich legte, hierbei zugleich sicherer wurde, bis sie diese dann nicht nur in Richtung ihrer Mutter tat, sondern auch von ihr weg. Wann dann aber ihre Eltern zu dem Schluss kommen, dass diese Handlung zugleich den Eintritt in die nächste Phase darstellt, ist damit jedoch keineswegs klar. Auch hier bleibt die Identifikation des nun erfolgreich Laufen-Könnens Gegenstand von potentiell divergierenden Deutungen und Aushandlungsprozessen. Paula erzählt während eines Treffens der *Fruchtzwerge*, dass ja auch bestimmte Dinge manchmal an einem Tag klappten und

199 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

200 Vgl. Interview Sebastian am 31. Januar; siehe auch Feldnotizen zum 18. Januar und 1. Februar 2019; Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019; Interview mit Henriette am 30. April 2019.

201 Interview mit Amelie am 11. April 2019.

am nächsten wieder nicht.²⁰² Eine lediglich einer Fortschrittssemantik verhaftete Erzählung macht jedoch solche potentiellen kleinen ‚Rückschritte‘ unsichtbar.

In ihrer Beschreibung der Meilensteine in dem Leben ihrer Tochter richtet Amelie schließlich den Blick auch in die Zukunft. Dieser Zeithorizont erscheint in Henriettes Antwort auf meine Frage nach Themen, die in ihrer Wahrnehmung besonders oft in den Krabbelgruppen, die sie besucht hat, angesprochen werden, als eng mit Gegenwärtigem und Vergangenen verwoben:

„So ganz klassisch, eigentlich, so diese Entwicklungsstadien der Kinder. Also es ging immer um ... ‚Was kann mein Kind jetzt?‘, ‚Was wird mein Kind morgen wohl können?‘ Und ‚Wie war meine Vergangenheit?‘ Also so: ‚Wie viel Zähne hat mein Kind? Kann mein Kind laufen, kann mein Kind sitzen?‘ Das sind ja alles- So gerade im ersten Jahr passiert wahnsinnig viel, sowohl motorisch als auch kognitiv. Also mehr motorisch, aber-motorisch-körperlich. Und es sind wirklich banale Dinge, also: ‚Wann trägt mein Kind wohl Größe 62?‘ So dumm es klingt, aber ‚Wann muss ich wohl nächste [...] Bodygrößen kaufen?‘ [...]“²⁰³

In der Unterhaltung über die Entwicklung des eigenen Kindes dienen alle drei Zeithorizonte als zentrale Orientierungspunkte, auf welche die Eltern im Sprechen über die Fähigkeiten ihrer Kinder immer wieder rekurren. Während in Henriettes Nacherzählung Fragen nach Gegenwärtigem und Zukünftigem explizit mit Blick auf die Kinder verhandelt werden, erscheint Vergangenes alleine auf die sprechende Person selbst bezogen. Auf diese Weise werden diese kindlichen Akteur*innen vorrangig in Gegenwart und Zukunft verortet, über eine eigene Vergangenheit scheint nur die (zitierte) elterliche Person zu verfügen. Zugleich ist es gerade die kindliche Vergangenheit, welche es überhaupt erst möglich macht, eine Veränderung zu beobachten. Ohne dieses Vorher kann eine gegenwärtige Handlung nicht als Ausdruck einer neuen Fähigkeit oder als Entwicklungsschritt identifiziert werden. Auf diese Weise arbeiten die Kinder in der Hervorbringung dieser Praktiken des Krabbelns, Laufens oder Sprechens aus Perspektive der erwachsenen Akteur*innen immer auch an ihrer eigenen Zukunft. Ein jeder ‚erfolgreich absolvierter Entwicklungsschritt‘ verweist in dieser linearen Logik auf den nächsten und erscheint somit zugleich als Grundlage dieser antizipierten Zukunft. Mit Blick auf diesen jeweils folgenden Schritt ist die potentielle Teilhabe der kindlichen Akteur*innen an Prozessen einer Zukunftsgestaltung augenfällig – zumindest aus Perspektive der Eltern. In einer näheren Zukunft geht es um die Absolvierung der jeweiligen als Ausdruck einer weiteren erlernten Fähigkeit gedeuteten Handlung durch das Kind. Längerfristig geht es um

202 Vgl. Feldnotizen zum 5. April 2019.

203 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

eine sukzessive Annäherung an den Status eines Erwachsenen. Beides bleibt unhinterfragtes Ziel kindlichen Werdens. Ob auch die Kinder ihre Praktiken als Formen der Zukunftsbearbeitung deuten, ob und welches Konzept von Zukünftigem sie haben, bleibt mir und ihnen jedoch verborgen. Diese Vorstellung eines aufeinander Aufbaus dieser Phasen artikuliert auch die Kinderärztin Gesche Hase. „Das ist so ein Klassiker: Es gibt Kinder, die nie krabbeln. Und die sich völlig normal entwickeln, dann“ erzählt sie und fährt fort:

„Aber dann, wenn sowas auffällt, muss man natürlich alle anderen Sachen genauer ankommen. Also: Gibt es noch andere Punkte, wo was fehlt? Also: Haben die normale Kraft in den Beinen? Oder sogar eine Lähmung irgendwo? Oder habe ich das Gefühl, da ist sonst noch Irgendwas? Geistige Entwicklung ist in dem Alter, wo sich Krabbeln entwickelt, natürlich noch sehr schwer zu beurteilen, aber: Kann ich mit denen Kontakt aufnehmen? Sehen die, hören die? So. Können die sich drehen? Dann: Haben sie Reflexmuster, Bewegungsmuster, die nicht normal sind? Genau. Also: Ja, es gibt immer auch einen als normal definierten Bereich, auch was körperliche Entwicklung zum Beispiel angeht. Oder auch was Ess-Entwicklung angeht. Aber ein Abweichen bedeutet nicht immer gleich ... Krankheitswert.“²⁰⁴

So stellen auch diese nicht krabbelnden, sich aber dann doch „völlig normal entwickeln[den]“ Kinder ein Phasenmodell linearer Entwicklung infrage, indem sie durch die Nichtausübung einer Praktik mit der Vorstellung einer Plan- oder Vorhersagbarkeit zukünftiger Praktiken auf Basis von gegenwärtigen oder vergangenen Handlungen brechen. Es mag einen Normalbereich geben – „man definiert irgendwann als normal das, was 95 Prozent der Kinder in einem bestimmten Alter erreicht haben“,²⁰⁵ erklärt Gesche Hase – auf der Ebene individueller Kinder qualifiziert dies jedoch nicht zur vollständigen Voraussage zukünftiger Handlungen.

Häufig würde insbesondere der Faktor Zeit zentral gemacht, wenn es um die Beschreibung (klein-)kindlicher Entwicklung gehe, betont die Erziehungswissenschaftlerin Tonya Rooney, und erklärt: „Such arguments [...] remain fixed on the idea of linear progression and development.“²⁰⁶ Solche Vorstellungen werden von den Kindern in meinem Feld immer wieder handelnd infrage gestellt:

Es ist wieder Freitag und ich sitze auf dem roten Teppich im Raum der Fruchtzwerg. Amelie sagt, sie findet es spannend, dass Kinder so bestimmte Dinge im selben Alter tun und damit unabhängig voneinander

204 Interview mit der Kinderärztin Gesche Hase am 23. Januar 2019.

205 Ebd.

206 Rooney: Putting Time aside, S. 191.

der anfangen. Außerdem berichtet sie, dass ihre Tochter jetzt seit etwa zwei Wochen mit Sachen in der Hand laufen könne und diese herumtragen. Paula ergänzt, dass ja dann auch bestimmte Dinge manchmal an einem Tag klappten und am nächsten wieder nicht. Moritz stimmt ihr zu, zudem komme es auf die jeweilige Situation an, findet er. Karla zum Beispiel esse Apfelschnitze (eigentlich) nur im Kinderwagen. Einige Wochen später sitze ich neben Moritz an dem großen Tisch im Raum der Fruchtzwerg. Seine Tochter Karla kommt auf mich zu und hebt ihre Arme zu mir empor. Ich zögere und frage sie dann, ob sie hochgehoben werden möchte. Nachdem ich einen versichernden Blick in Richtung ihres Papas geworfen habe, setzte ich sie auf meinen Schoß, wo sie eine Weile bleibt, Moritz' Kaffeetasse inspiziert und mich zwischendurch mehrmals anstrahlt. Amelie wundert sich, dass Karla so ‚zutraulich‘ ist, sie habe ja in einer der Vorwochen auch auf ihrem (Amelies) Schoß sitzen wollen. Bei ihrer eigenen Tochter, Mathilda, sei das anders. Moritz erzählt, dass Karla in der anderen Krabbelgruppe, die sie noch besuchten, nicht so offen sei. Aber hier fühle sie sich offenbar sehr wohl, hier herrsche eine gute Atmosphäre. Mathilda bräuchte in solchen Situationen immer etwa zehn Minuten Aufwärmphase, erklärt Amelie.²⁰⁷

Auf diese Weise wird sichtbar, dass es eben nicht (nur) eine in Wochen, Monaten oder Jahren quantifizier- und messbare Zeit ist, welche die Verhaltensveränderungen bedingt, die wir Entwicklung nennen. In ihrer aktiven Auseinandersetzung mit Räumen und Materialitäten handelt Karla eben nicht nur anders, als sie es in vergangenen Situationen tat, sondern nutzt situativ verschiedene Praktiken der aktiven Aneignung ihrer Umwelt. Ebenso macht der Umstand, dass etwas, was heute klappt, morgen wieder nicht funktionieren kann, deutlich, dass hier eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren Wirksamkeit entfalten können. „[T]ime is one source of human variation in the context of ‘growing up’, but by no means the only one“ stellt auch Rooney fest.²⁰⁸ Vielmehr könne ein Blick auf relationale, situierte und räumliche Elemente helfen, Kindheiten abseits linearer Entwicklungsvorstellungen zu denken und zugleich mit einem anthropozentrischen Entwicklungskonzept zu brechen.²⁰⁹ In der hier beschriebenen Szene wird zugleich deutlich, dass Kinder auch abseits des Nachdenkens über oder Praktizierens an als Ausdruck einer erlernten Fähigkeit gedeuteten Handlungen Zeitlichkeit strukturieren. Mathilda bringt in ihrer anfänglichen Unsicherheit in bestimmten Situationen zugleich eine bestimmte Strukturierung sozialer Praxis hervor. In ihrer beständigen Rückversicherung der Anwesenheit ihrer Mama legt sie die Grundlage dafür, dass

207 Vgl. Feldnotizen zum 5. April und 10. Mai 2019.

208 Rooney: *Putting Time aside*, S. 192.

209 Vgl. ebd.; Taylor / Pacinini-Ketchabaw / Blaise: *Children's Relations to the More-than-Human World*, S. 82.

diese ihre Handlungen als eine kohärente Phase des Akklimatisierens deuten kann.²¹⁰

Bereits in der zu Beginn dieses Unterkapitels zitierten gemeinsamen Erzählung Paulas und Maximilians erscheinen Kleinkinder als potentielle Gestalter*innen familiärer Alltage. Die Vorstellung, das mit dem Elternwerden ein grundlegender Wandel der eigenen alltäglichen Lebensführung einhergeht, dient als Folie für Sebastians Explikation des Versuchs „möglichst die Dinge trotzdem so zu handhaben, wie wir sie vorher gemacht haben, nur halt jetzt mit Kind.“ „Das war für uns ziemlich wichtig“ betont er.²¹¹ Dies funktioniere auch gut, aber:

„Also das einzige, was so ein bisschen (zögerlich) nicht funktioniert ist, weil wir halt hier keine Verwandtschaft oder so in der N- in der Stadt haben und auch nicht wirklich irgendwelche Freunde oder Betreuende oder Babysitter für abends. Da gibt es halt dann schon Einschränkungen. Und, dass man dann sagt, man kann halt nicht mehr so viele gemeinsame Sachen machen, so am Abend, oder so. Aber zum Beispiel jetzt so, wir sind halt viel Rad gefahren oder gerne gewandert und das machen wir jetzt einfach zusammen halt mit dem Kind. Und dann, bei so anderen Aktivitäten, wechseln wir uns dann halt eher ab. Dass man dann halt sagt ‚Okay, die Isabell geht halt irgendwie ab und zu mal in ein Konzert oder so und ich bin halt daheim und dann treffe ich halt dann mal einen anderen Tag in der Woche meine meine Freunde.‘ Und mach halt mit denen dann irgendwas. Was man halt vielleicht früher zusammen gemacht hätte.“²¹²

Hier wird eine weitere Einteilung in ein Davor und Danach, in unterschiedliche Lebensphasen, sichtbar. Wir gehen heute davon aus – und diese Vorstellung trägt ein durchaus normierendes Moment in sich – dass mit dem Elternwerden notwendigerweise eine Anpassung des eigenen Lebenswandels einhergeht.²¹³ Die Geburt des ersten Kindes teilt das Leben der Eltern in eine Vergangenheit, welche sich durch die Abwesenheit des Kindes konstituiert, und eine Gegenwart und antizipierte Zukunft eines Lebens zu (mindestens) dritt. Wenngleich Lotta in dieser Erzählung weniger als aktive Gestalterin auftaucht, so hat sie bereits in ihrem auf der Welt Sein wesentlichen Anteil an dieser Grenz-ziehung.

Wie Paula und Maximilian erzählen, sind es aber durchaus die Handlungen ihrer Tochter, die aus ihnen erst eine Familie machen. Auf meine Frage nach ihren Assoziationen mit dem Begriff ‚Familie‘ stellt er fest:

210 Vgl. auch Interview mit Amelie am 11. April 2019.

211 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

212 Ebd.

213 Vgl. auch Schadler: Vater, Mutter, Kind werden, S. 17-29.

„M: Ich weiß auch nicht, ich denke, wenn ich Familie höre, denke ich immer noch an meine eigene Familie. Muss ich sagen. So an meine Eltern, meinen Bruder, meine Schwester. Man muss dann auch erstmal selber lernen, finde ich, dass man eine eigene Familie jetzt hat.“²¹⁴

Paula stimmt ihrem Mann zu:

„P: (lächelnd) Ja das finde ich auch verrückt. So, dass irgendwie so dann jetzt ‚Oh Gott. Wir haben jetzt ein Kind!‘ und- [M: Ja, eben, genau] (lacht) M: Ja ich denke, das kommt dann auch, wenn man, wenn man da einfach reinwächst. [P: Ja] Weil akut, bis jetzt war es halt auch einfach so, dass wir in einer Partnerschaft sind, ja, und ein Baby haben. Das ja selber noch nicht agiert mit uns. Wie ein Kollege gesagt hat: Das ist ja mehr ein Zielstein. Es liegt ja eigentlich RUM. (P lacht) Und jetzt merkt man aber langsam, dass das Kind interagiert mit uns [P: (lächelnd) Und uns zu einer Familie werden lässt] Genau! Richtig. (P lacht)“²¹⁵

Der Übergang zwischen einer Vergangenheit zu zweit und einer Gegenwart zu dritt ist hier weniger ein klarer Schritt, denn ein sukzessiver Prozess, welcher sich durch die Praktiken mehrerer Beteiligter konstituiert. Hier ist nicht nur das in der Logik eines Entwicklungsparadigmas beschriebene Kind in einem ständigen Werden begriffen, mit ihm und durch es werden auch seine Eltern zu Eltern und alle drei gemeinsam zu einer Familie. Lambrix weist darauf hin, dass sich Kleinkinder mittels ihrer unterschiedlichen Praktiken interaktiver Mobilität zwar zusehends von ihrer materiellen Umwelt entfernen, dies jedoch nicht mit einer Beziehungslosigkeit gleichzusetzen ist. „Was sich also mit dem Laufenlernen verändert, ist die sinnliche, körperliche, räumliche Konfiguration des Verhältnisses zur Umwelt, und zwar in Richtung einer distanzierteren, das heißt visuelleren und verbalen Interaktion.“²¹⁶ Solche veränderten Formen des mit der Welt und somit auch den Eltern in Kontakt Treten deuten Paula und Maximilian vor der Folie eines Entwicklungsparadigmas als maßgeblich für ihr gemeinsames (Familie-)Werden.

Auf diese Weise werden in diesem Kapitel weitere Beteiligte an diesem *becoming-with* sichtbar: Großeltern ebenso wie wissenschaftliche Expert*innen, welche ein solches Phasenmodell gemeinsam mit weiteren Partizipierenden – menschlich wie nicht-menschlich – hervorgebracht haben, die unterschiedlichen Artefakte, welche Partner sind in den interaktiven Mobilitätspraktiken der Kinder, oder jene Umwelten konstituieren, die diese mit ihren ersten Worten zu beschreiben versuchen. All diese und viele weitere Partizipierende konstituieren gemeinsam ein Bild von Kindheit als selbst in unterschiedliche Phasen

214 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

215 Ebd.

216 Lambrix: Laufen, S. 221.

unterteilbaren Lebensabschnitt, der mit dem Erlernen von immer mehr Fähigkeiten einhergeht, welche aus drei Menschen unterschiedlichen Alters eine Familie machen. Schadler betont, dass aus einer posthumanistischen Perspektive weder die Praktiken, noch die Partizipierenden klar voneinander unterscheidbar sind. Zugleich kann eine*r jede*r Partizipierende*r selbst wiederum als Praktik gedeutet werden. Die Entscheidung über solche Definitionen von Einheiten und Praktiken geschehen innerhalb der Aktivitäten selbst und somit nicht nur in dem Handeln der Akteur*innen, sondern auch in meiner erhebenden und interpretierenden Forschungstätigkeit.²¹⁷ So könnten all die oben genannten Partizipierenden und Praktiken abermals in weitere unterteilt werden, welche von weiteren Partizipierenden getragen werden.

Entsprechend haben – wenn auch Sebastian diese nicht explizit thematisiert – in seiner Erzählung neben Lotta noch weitere nicht-menschliche Partizipierende an solchen neuen Praktiken Teil, die auch Paula, Maximilian und Helene das gemeinsame Radfahren ermöglichen (siehe Beginn dieses Kapitels). Es bedarf Artefakte – etwa eines Fahrradanhängers – für die Ermöglichung der (sicheren) Teilhabe einer Einjährigen an dieser Aktivität. Die Pädagogin Lotte Rose betont, dass solche Dinge für den Transport kleiner Kinder diese „in erstaunlicher Weise [verwandeln]. Sie machen Wesen, die qua Natur mobilitätsunfähig sind, höchst dynamisch: Sie sind – wie andere Menschen auch – in Stadträumen, Wald, Flur [...] unterwegs, wenn auch nicht eigenständig, sondern vermittelt durch Erwachsene und Dinge.“²¹⁸ Abermals wird hier die Verwobenheit unterschiedlicher Partizipierender – menschlicher wie nicht-menschlicher, kindlicher wie erwachsener – deutlich, welche alle gemeinsam die Praktik des Radfahrens konstituieren und darüber (Frei-)Zeit gestalten.

Theresa und Margarethe betonen, dass sie werdenden Eltern empfehlen würden, viel unter Leute zu gehen. „Ich glaube, mit so einem Kind kann man auch, wenn man das ein bisschen falsch angeht, glaube ich kann man auch ein bisschen vereinsamen.“ erklärt Theresa.²¹⁹ Margarethe stimmt zu:

„Rausgehen und irgendwie Leute suchen. Das ist das Beste, was man machen kann. Weil erstens du für dich einen Austausch hast und irgendwie auch was Neues siehst, was Neues hörst, vielleicht auch irgendwie, und neue Leute kennenlernenst. Und Erfahrungen natürlich auch austauscht. Das ist so das Wichtigste am Anfang für mich gewesen. Das zweite: Ist auch für das Kind, knüpfst dadurch ja dann schon kleine Freundschaften hier, das ist eigentlich auch ideal gewesen. [...] Also ich finde immer, wenn man mit seiner eigenen Erziehung ganz gut zurechtgekommen ist,

217 Vgl. Schalder: Vater, Mutter, Kind werden, S. 55 und 58.

218 Rose, Lotte: Kinderwagen. In: Hasse, Jürgen / Schreiber, Verena (Hg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar. Bielefeld 2019, S. 166-171, S. 167.

219 Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

dann auch so ein bisschen drauf hören: Wie haben es meine Eltern so gemacht? Und letztendlich dann so eine Mischung aus- Also am wenigsten habe ich tatsächlich aus Ratgebern, muss ich dir ganz ehrlich sagen.²²⁰

Auch in diesem Rat tauchen die kindlichen Akteur*innen als wirkmächtige Alltagsgestalter*innen auf. Zum einen, weil, diejenigen, die gestillt werden, durch die Notwendigkeit der Nähe der stillenden Person deren Bewegungsradius einschränken. Zum anderen, weil Babys gerade an Erstgebärende eine Vielzahl an Anforderungen stellen, welche diese nicht zuletzt im Austausch mit anderen zu bewältigen versuchen, was weitere Praktiken des Fragens oder Lesens – wenn auch Margarethe explizit betont, dass ihr diese wenig hilfreich erscheinen – nach sich zieht. So wird auch die Frage, ob solche kleinkindlichen Akteur*innen bereits über inkorporiertes Wissen verfügen (können), welches es ihnen möglich macht, Träger*innen kultureller Praktiken zu sein, hier obsolet. Ob sie nun etwas kennen, was wir Kultur zu nennen gewohnt sind oder nicht, sie sind wirkmächtige Akteur*innen, die in ihrem Werden und gemeinsam mit anderen Partizipierenden auch Zeitlichkeit hervorbringen. Immer wieder erscheinen hier auch Freund*innen und die Eltern der elterlichen Akteur*innen als bedeutende Partizipierende an diesem *becoming-with*, welche wiederum selbst in unterschiedlichen Praktiken und Begegnungen konstituiert werden.

Auch in den im vorherigen Kapitel bereits skizzierten Planungspraktiken sind die jeweiligen Kinder keineswegs bloß passiv Betroffene, sondern nehmen durchaus Anteil an dieser Form der Zukunftsgestaltung, wie in Therasas Antwort auf meine Frage, ob Paula in die Kita gehen wird, deutlich wird:

„Paula kommt ab Juli in die Kita und wir haben auch schon einen Kita-platz. ... Ja, das ist dann einfach, weil ich ja dann auch arbeiten gehen will im September. Und dann muss das Kind einfach- Und ich will sie nicht zur Oma parken. Das ist für mich keine Lösung. Und ich glaube auch, dass sie das dann will. Also-“²²¹

Das Gespräch wird von Paula unterbrochen, welche gerade zielsicher auf den Nebenraum des Cafés zusteuert, welcher nicht zu dem kinder- und familienfreundlichen Bereich gehört. Als beide Kinder aufgehört haben zu versuchen, sich immer wieder in Richtung dieses ‚verbotenen‘ Bereichs zu stehlen, führen wir die Unterhaltung fort. Ich frage, woran Theresa merke, dass ihre Tochter in die Kita möchte. Sie erklärt:

„Ne, sie ist einfach- Die braucht Input, die braucht Bewegung. Und das ... KANN ich ihr schon noch geben, ich könnte ihr das auch bis zum dritten Geburtstag geben, aber das ist mir dann auch zu doof. Also ist, ist mir

220 Ebd.

221 Ebd.

zu anstrengend. Und ich will auch dann mal wieder (fragend) Zeit für mich. (lachend) Und vielleicht arbeiten, je nachdem. [M: Vielleicht (lacht) Ich würde die Zeit noch nutzen] Ja. Ne, also sie braucht- Auch zuhause, ich kann sie schon – ich meine, wenn man zuhause ist, man muss ja kochen, man muss ja den Haushalt schmeißen, alles – da kann ich sie auch miteinbeziehen. Das macht sie auch noch GERNE. Also sie kriegt dann halt auch so einen Staubwedel und so und das ist dann auch für sie wie ein Spiel, Gott sei Dank. Auch hier. Aber das ist schon ... das wäre schon entspannter, wenn ich wüsste (lachend) das Kind ist jetzt- [M: Auf jeden Fall. Auf jeden Fall.]¹⁴²²²

Paulas Bedürfnisse, welche Theresa als Ausdruck nicht weiter konkretisierter Handlungen beschreibt, erscheinen hier als wesentlicher Faktor in ihrer Entscheidung für die Inanspruchnahme eines Kitaplatzes. Praxistheoretisch gewendet, sind es dann aber Paulas Praktiken, gedeutet als aktives Streben nach Bewegung und Input, welche gemeinsam mit Therasas Wunsch nach Zeit für sich auf diese Planungspraktiken wirken. Wenn es auch letztendlich Therasas Entscheidung ist beziehungsweise war, den Kitabesuch durch entsprechende Planungspraktiken zu ermöglichen. Margarete stimmt Therasas Ausführungen zu:

„M: Die [Kinder; AH] fordern schon. Grad jetzt das nächste Jahr wird nochmal ... Gestern auch so gedacht Pff. Da war es bis ... bis 14 Uhr ging es nonstop. Von früh um sieben Uhr durch. Ich wollte eigentlich ganz viel machen, aber gut. Ich habe dann trotzdem irgendwann angefangen. Und dann hat er halt seinen ganzen Schrank und die Bücher alle rausgeräumt. Und dann musste ich sie natürlich wieder rein räumen aber ... dafür war er dann auch mal eine halbe Stunde ruhig, ne. (lacht) Aber ich, ich habe auch so gedacht ‚Das gibt es gar nicht.‘ Der wollte immer wieder ins Bett, eigentlich. Ne. Hat sich hingelegt. Denke ich so ‚Oh, jetzt!‘, habe ich mir mein iPad schon hingelegt, weil ich wollte googlen nach Unterkünften. Und dann die ganze Zeit: Traktor spielen. Wo ist der Hänger? Wo ist dieses? Das ist jetzt so seins immer. Oder halt ... ja, irgendwelche Bücher müssen wir natürlich immer dauernd anschauen jetzt, ne. Aber das stimmt, man kann ihn schon auch- Bei der Hausarbeit ist es also sein Job, mir die Sachen aus der Waschmaschine rauszureichen. Weil der ist ja so schön weit unten. [...] Und da ist er natürlich auch beschäftigt, ist dann ganz praktisch. Aber das merkt man schon jetzt, die, der Input muss mehr werden. Wir sind jetzt auch viel draußen. Ich war jetzt nochmal- Ich bin jetzt öfter wieder am Main unten auf dem Spielplatz. ... Also man muss schon mehr tun, mehr bieten, das ist klar, als-

T: Genau. Das habe ich gestern auch gemerkt, gestern Vormittag waren wir nur zuhause. Und dann musste ich mittags mit ihr rausgehen. [M: (zustimmend) Mhm] Also weil ... MUSS ich auch.

M: Der Bewegungsdrang ist einfach ja auch da und auch das etwas erleben zu wollen. Also das ist einfach schon da.

T: Ja und in diesem Café Komm ist sie jetzt echt schon so, seit wir da so zwei, drei Mal ... Also seit den letzten zwei, drei Mal ist so eine Bezugsperson für sie diese Sabrina, das ist so ein junges Mädchen [M: Hm. Hm] und zu der- Ich sage schon ‚Also, gehst zur Sabrina.‘ und dann sagt die

Sabrina immer ‚Na, Paula, wollen wir kneten?‘ Und dann ‚Ja‘ und dann verschwindet sie im anderen Raum und dann knetet sie. Und dann kuckt nur ab und zu: Wo ist die Mama? Oder [M: Hat sie schon so einen Übergang so ein bisschen dann, ja] auch beim Singkreis. Hat sie sich gestern irgendwann zur Sabrina gesetzt- [M: Mhm], ‚Hallo‘ [M: ‚Ich bin auch noch da‘. Ja, das ist dann schnell-] Aber das finde ich dann, finde ich auch gut. [M: Ja] Und das muss ja auch so sein und-
 M: Ja. Und das ist ja auch ein schönes Alter, an sich. [T: Ja] Also das ist ja wirklich so: Ich sage mal mit zwei können die sich artikulieren [T: (zustimmend) Hm] so langsam auch und jetzt siehst du auch: Das wird selbstständiger, das Kind. ...“²²³

In diesen Schilderungen wird die kindliche Praktik des Forderns hinsichtlich ihrer Rolle für die Gestaltung der alltäglichen Lebensführung der Akteur*innen sichtbar, wobei die Identifikation dieser Praktik als Fordern zugleich eine Zuschreibung seitens der erwachsenen Akteur*innen darstellt. Repräsentiert werden in diesen Narrationen korrekter Praktiken des Ausräumens, sich Bewegens, Spielens oder Fragens. Gemeinsam deuten Theresa und Margarethe solche Aktivitäten aus Ausdruck eines Bewegungsdrangs der Kinder, als Wunsch nach einem Ortswechsel oder als Einfordern intensiver Beschäftigung mit ihnen. Die Formulierung solcher Deutungen ist ihnen vor dem Hintergrund ihrer alltäglichen Auseinandersetzung mit ihren Kindern möglich, ihre eigene Erfahrung im Umgang mit ihnen erlauben ihnen die Formulierung und Begründung solcher Interpretationen als Tatsachen. In ihrer Partizipation an Therasas Planungspraktiken bringt Paula somit zugleich auch Zukünftiges hervor. Zugleich (re-) produziert Margarethe innerhalb dieser Ausführungen eine Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Kindern – wobei die Frage der Artikulationsfähigkeit mittels des Mediums Sprache zum definierenden Kriterium wird. Ziel dieser Ausführungen ist und kann es explizit nicht sein, Aussagen darüber zu treffen, ob die kindlichen Akteur*innen ihr Handeln selbst als Zukünfte oder Zeitlichkeit hervorbringend identifizieren. Weder bin ich für die Erforschung solcher Fragestellungen ausgebildet, noch erscheint mir die Frage nach dem Zeitpunkt, zu dem ein Kleinkind sich von natürlichen in kulturelle Wesen gewandelt hat, für die vorliegende Analyse als zielführend. Vielmehr reproduziert sie die Vorstellung einer Unterscheidbarkeit von Natur und Kultur als klar voneinander abgrenzbaren Sphären und einem Verständnis des (kindlichen) Körpers als biologisches Rohmaterial, welches dann durch seine Umwelt vollendet wird. Was ich zu zeigen versucht habe, ist die produktive Rolle, welche diese Kinder in verschiedenen Formen eines *Doing Time* und *Doing Futures* einnehmen können und auch immer wieder einnehmen – abseits von Fragen ihrer Verkörperung dessen, was wir kulturelles Wissen nennen. Im vorliegenden Kapitel wurden nicht nur Prozesse

223 Ebd.

der wechselseitigen Ko-Konstitution verschiedener Beteiligter sichtbar, sondern auch deren gemeinsame Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünften.

Die in diesem Abschnitt vorgenommene gemeinsame Auseinandersetzung mit als kleinkindlich gedeuteten Praktiken und der Teilhabe nicht-menschlicher Entitäten soll keineswegs suggerieren, dass nur diese jungen Akteur*innen in ihrem Werden auf solche Anderen angewiesen seien, auch die Zeitpraktiken der Eltern, welche Gegenstand des ersten Abschnittes dieser Analyse waren, beruhen auf der Partizipation solch nicht-menschlicher Entitäten. Die Beschreibungssprache, welche ich für dieses Kapitel wählte, orientiert sich jedoch vorrangig an Reckwitz humanistischer Konzeption, welche Artefakte zwar als notwendige Bestandteile sozialer Praxis identifiziert, der der engen Verwobenheit und gegenseitigen Bedingung verschiedener Entitäten jedoch weniger Raum einräumt. Im Folgenden möchte ich noch einmal dezidiert auf Formen des gemeinsamen Werdens innerhalb der Krabbelgruppen selbst blicken, welche mit der Figuration der *contact zones* beschrieben werden können.

7 Vom gemeinsamen Werden in Krabbelgruppen – Begegnungen in *contact zones*

Haraway verwendet die Figuration der *contact zones* für Begegnungen, innerhalb derer sich gemeinsames Werden Angehöriger verschiedener Spezies vollzieht.²²⁴ Sie übernimmt hier den postkolonialen Ansatz Marie Louise Pratts, welche mit diesem Konzept Aufeinandertreffen von Kolonisierenden und Kolonisierten beschreibt, die von ungleichen Machtverhältnissen geprägt sind.²²⁵ Eine solche *contact* Perspektive

„emphasizes how subjects get constituted in and by their relations to each other. It treats the relations among colonizers and colonized, or travelers and ‘travelees’, not in terms of separateness, but in terms of co-presence, interaction, interlocking understandings and practices, and often within radically asymmetrical relations of power.“²²⁶

In der *contact zone* Krabbelgruppe ist es nicht zuletzt das Alter der Beteiligten, das Anteil an der Konstitution asymmetrischer Machtverhältnis-

224 Vgl. Haraway: *When Species Meet*, S. 9; siehe auch Luggauer: *Contact zones gestalten*, S. 89.

225 Vgl. Pratt, Mary Louise: *Arts of the Contact Zone*. In: *Profession* (1991), S. 33-40; sowie Pratt, Mary Louise: *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*. New York 1992.

226 Pratt: *Imperial Eyes*, S. 8.

se hat. Alter stellt eine von mehreren „traditionell power differences“ dar, welche in der Hierarchisierung von Gruppen aktualisiert werden und dazu beitragen, dass „one becomes more privileged and the other is left as the oppressed or rejected counterpart.“²²⁷ Zugleich lässt sich Alter(n) selbst als Praktik beschreiben, welche performativ hergestellt wird und somit keinen unhinterfragbaren Fakt darstellt.²²⁸ Und so bergen auch Begegnungen in contact zones das Potential, solche Hierarchien aufzubrechen: „these meetings offer a space in which dialogue and a new relationship might be formed outside of the limiting binaries when the two parties pay close attention to what is happening in the moment.“²²⁹

Haraway zieht insbesondere die bei Pratt bereits thematisierte Sprachbarriere und das Machtungleichgewicht zwischen ihr und ihrer Hündin als Begründung der Übertragung des Konzeptes heran.²³⁰ Sie begreift das gemeinsame Agility-Training mit ihrer Hündin als eben-solchen Raum:

“Training together, a particular woman and a particular dog, not Man and Animal in the abstract, is a historically located, multispecies, subject-shaping encounter in a contact zone fraught with power, knowledge and technique, moral questions – and the chance for joint, cross-species invention that is simultaneously work and play.“²³¹

So scheint es auch für die vorliegende Arbeit vielversprechend, Krabbelgruppen als solche *contact zones* zu begreifen, wengleich hier Angehörige verschiedener Spezies weniger (sichtbar) Wirkmächtigkeit erlangen, als in Haraways Ausführungen.

Als Henriette und Paul bei meinem ersten Besuch die Krabbelgruppe entwerfen, die entstehen soll, betonen sie, dass man hier auch schwierige Themen besprechen können soll, ob es nun Schwierigkeiten in der Partner*innenschaft sind oder Schuldgefühle, wenn man im Umgang mit den Kindern mal ‚falsch‘ gehandelt hat, laut geworden ist beispielsweise.²³² Auch die *Fruchtzwerge* dienen als Möglichkeit zum „Rauskommen, für uns beide. Also ich, dass ich andere Eltern sehen kann. Kaffee trinken, bisschen sich austauschen. Auch über andere Themen. Also abseits vom Kind auch“, wie Amelie erzählt.²³³ Was sie

227 Mayor, Christine: Contact Zones: The Ethics of Playing with “the Other“. In: Poiesis: A Journal of the Arts and Communication 12 (2010), Heft 1, S. 82-90, S. 84.

228 Vgl. Endter, Cordula / Kienitz, Sabine: Alter(n) in Beziehungen. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Altern als soziale und kulturelle Praxis. Ordnungen – Beziehungen – Materialitäten (Aging Studies, Bd. 10). Bielefeld 2017, S. 9-23, S. 9.

229 Mayor: Contact Zones, S. 85.

230 Vgl. Haraway: When Species Meet, S. 216.

231 Ebd., S. 205.

232 Vgl. Feldnotizen zum 5. Dezember 2018.

233 Interview mit Amelie am 11 April 2019.

sich von Besuchen der Krabbelgruppen erhoffen, frage ich auch andere Eltern im Interview: „Sie [Helene; AH] hat halt Kontakt zu Gleichaltrigen“ meint Maximilian. „So ein bisschen das Soziale“ ergänzt Paula, und: „Ich meine, das wird in dem Alter noch nicht mega viel eine Rolle spielen, aber schon, schon bisschen das Soziale und sie kuckt sich viel ab.“ Maximilian fügt hinzu „wie die einfach dann mit den anderen Kindern spielt, oder denen halt einfach zuschaut und versucht, irgendwie, sich was abzuschauen, ist schon gut.“²³⁴ Hier könne sie sich Rat holen, erklärt Henriette.²³⁵ Auch Maximilian meint, dass es vielleicht ganz hilfreich sei, dass seine Frau Paula hier „Infos abgreifen“ könne.²³⁶

So erscheint die Krabbelgruppe als eine Situation, innerhalb derer Eltern fragend und erzählend mögliche Umgangsformen mit als Elternschaft inhärent gedeuteten Themen und Problemen ausloten. Hiermit potenziell einhergehende Vorschläge zu Verhaltensänderungen sind mit Chakkalaka selbst Praktiken des *Zukunft-Machens*.²³⁷ Zugleich sind es hier jedoch gerade bereits gemachte Erfahrungen, auf welche dieser Austausch rekurriert – Vergangenheiten also – zudem sind diese Erzählungen nicht zuletzt geprägt von situativen, also gegenwärtigen Kontexten. Auf diese Weise wirken auch innerhalb dieser *contact zone* Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zusammen auf die elterlichen Austausch-Praktiken und werden zugleich innerhalb dieser immer wieder neu hervorgebracht.

In dem Hoffen auf Erfahrungswissen offenbart sich auch die Vorstellung der Übertragbarkeit von ebendiesem. Wenn als positiv bewertete Problemlösungsstrategien anderer Eltern als potenziell auch auf das eigene Kind übertragbar gedeutet werden, tritt die potentielle Verschiedenheit eines jeden Kindes in den Hintergrund. Hier werden dann unterstellte Gemeinsamkeiten aller Kleinkinder zentral gemacht, welche legitimieren, dass Strategien, mit denen andere gute Erfahrungen gemacht haben, den Akteur*innen selbst zumindest helfen können. Das Bild von (Klein-)Kindern, das auf diese Weise gezeichnet wird, ist das einer hinsichtlich ihrer Bedürfnisse, aber auch der Anforderungen, die sie an ihr Umfeld stellen, und damit einhergehender Probleme, homogenen, abgrenzbaren Gruppe von Menschen. Erfahrungen, wie eine vorangegangene „harte Nacht“,²³⁸ werden als typisch für Eltern-(Klein) Kind-Beziehungen gedeutet und erscheinen als kausal mit dem Wesen von Kleinkindern an sich verbunden. Auf diese Weise zeichnet sich hier ein durchaus essentialisierendes Bild von dieser Gruppe. Wie oben gezeigt, finden sich jedoch gerade innerhalb dieser *contact zone* immer

234 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

235 Interview mit Henriette am 30. April 2019.

236 Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

237 Vgl. Chakkalaka: „The World That Could Be“, S. 19.

238 Interview Henriette am 30. April 2019.

wieder Infragestellungen der Übertragbarkeit starrer Schemata einer frühkindlichen Entwicklung auf das jeweils eigene Kind.

Nur Sebastian betont in unserem Gespräch, dass er den Austausch mit anderen Eltern nicht als zentral für seine Krabbelgruppenbesuche empfindet: „Also ich mach’s in erster Linie nicht für mich, sondern für Lotta. Also, dass sie halt einfach auch sieht, dass es andere Kinder gibt, dass sie halt auch lernt, mit anderen Kindern irgendwie umzugehen. Und dass sie halt auch einfach mal ein paar andere Spielsachen hat.“ Sicher habe sie auch zuhause eigenes Spielzeug, „aber es ist halt immer nochmal was Anderes, irgendwie was Neues für sie, wenn sie andere Spielsachen hat, und mit anderen Kindern dann in Kontakt kommt. Also das ist eigentlich das Wichtigste, ich gehe wegen Lotta hin und nicht, weil ich irgendwie Kaffee trinken will oder so.“²³⁹ Auch andere Eltern begründen ihre Krabbelgruppenbesuche explizit unter Verweis auf solche Artefakte. So müsse man nicht immer etwas Neues kaufen, wenn die alten Spielsachen langweilig geworden sind, erzählt mir eine der Mütter.²⁴⁰

Die *Flohkiste* erscheint auf dem Werbeflyer als vorrangig für die Kinder eingerichtete Unterfangen: Hier soll es „unkompliziert und herzlich“ zugehen, man singe, spiele und esse gemeinsam, „sodass auch schon die ganz Kleinen Gemeinschaft erfahren“.²⁴¹ In der Selbstbeschreibung der *Fruchtzwerg* werden Kinder (bis zu drei Jahren) und ihre Eltern gemeinsam adressiert. Hier werde zusammen gebastelt, gesungen, gespielt, getobt, gehüpft, gefeiert und gegessen. Die Eltern hätten Gelegenheit, sich bei einem Heißgetränk auszutauschen und Kontakte zu knüpfen, während die Kinder spielten.²⁴² Während also Gemeinschaft, Spiel und die Interaktion der Kinder mit menschlichen Anderen für beide Gruppen explizit auch in den Ankündigungstexten als Zielsetzung benannt werden, sind es aus Perspektive der Eltern nicht zuletzt auch die Spielsachen, welche sie als zentrale Interaktionspartner ihrer Kinder identifizieren. Sebastian erzählt mit Blick auf Kontakt zu Gleichaltrigen:

„Das find ich find ich wichtig, dass sie [Lotta; AH] halt schon von Anfang an merkt, dass sie nicht allein auf der Welt ist. Und dass sie auch dann gleich lernt, halt auch Sachen zu teilen, oder dass man Spielzeug mal abgeben muss, oder sowas. Und wenn sie halt nur alleine wäre, dann hätte sie immer alles für sich.“²⁴³

Ähnlich begründet auch Margarethe ihre Besuche mit dem Verweis auf

239 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

240 Vgl. Feldnotizen zum 14. Dezember 2018, siehe auch Feldnotizen zum 1. Februar 2019.

241 Feldnotizen zum 9. Januar 2019.

242 Vgl. Forschungstagebucheintrag vom 15. Juni 2019.

243 Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

die Notwendigkeit, dass Konstantin hier Auseinandersetzungen um einzelne Spielsachen austragen müsse, wie bereits zu Beginn dieser Arbeit skizziert wurde.²⁴⁴

Diese Eltern machen selbst das *becoming-with* zu einem zentralen Beweggrund für ihre Krabbelgruppenbesuche und thematisieren mit den Spielsachen die Rolle nicht-menschlicher Entitäten als konstitutiv für diesen Prozess. Zugleich wird auch den Kleinkindern selbst eine produktive Rolle an dem Werden ihrer Altersgenoss*innen eingeräumt. Auch Haraway „argues that this kind of encounter [becoming-with; AH] can occur through play because play requires one to pay attention and look back (rather than become fixed by the gaze), be willing to share another’s suffering and become available to events as they emerge.“²⁴⁵ Spielzeug und Kinder erscheinen dann als gemeinsam an diesen Prozessen beteiligt, welche sich als transformativ für alle Beteiligten erweisen.

Ich besuche die Flohkiste heute zum zweiten Mal. Während Paul und Henriette die Liedermappen sichten, entdeckt Mia das überdachte kleine Bällebad, neben dem ich sitze. Es besteht aus sechs Stoffbahnen und einem Gestell, um das diese gespannt sind. An der einen Seite ist es durch eine ovale Öffnung betret- beziehungsweise bekrabbelbar. Als Mia strahlend darauf und dann zu mir blickt sage ich, dass sie auch hineingehen könne – ‚da um’s Eck ist der Eingang‘ sage und deutete ich zugleich. Und tatsächlich läuft die Kleine daraufhin etwas unsicher in Richtung des Loches und steckt ihren Kopf hinein. Die obere Hälfte des Häuschens ist mit durchsichtigem Stoff bespannt, als Mia mich durch diesen hindurch anlacht, lache ich zurück, bewege meinen Kopf nach links und sie spiegelt meine Bewegung. So spielen wir eine Version von ‚Kuckuck‘, in der wir einander allerdings über die ganze Zeit hinweg im Blick haben. Die Bewegungen vollziehen die Kleine und ich trotzdem routiniert, wir beide wissen, was wir zu tun haben bei diesem Spiel.

Eine Woche später versucht Mia, eine der Spielzeugkisten aus dem Regal zu ziehen. Ich greife ein, um zu verhindern, dass die große schwere Box auf das Kind fällt, und hebe sie auf den Boden. Den Inhalt findet Mia aber nur kurz spannend, Henriette kommentiert, sie habe die ‚Aufmerksamkeit eines Eichhörnchens.‘ Und so spielt Mia jetzt stattdessen aus dem Bällebad-Haus heraus Kuckuck, bevor sie beginnt, Bälle in den Raum zu werfen. Ich hole jeden Ball brav zurück und fühle mich dabei fast von der Kleinen dressiert und frage (mich? Henriette?), ob das bei Hunden wohl auch so funktioniert. ‚Ja, in dem Alter sind da viele Parallelen‘ antwortet Henriette und ich stelle fest, dass sie denkt, ich betrachte Mia als die dressierte und nicht mich. Ich kläre dieses Missverständnis ungelenk und umständlich auf.²⁴⁶

244 Vgl. Feldnotizen zum 7. Dezember 2018.

245 Mayor: Contact Zones, S. 84.

246 Vgl. Feldnotizen zum 9. und 16. Januar 2019.

Betrachtet man diese Interaktionen aus einer *contact* Perspektive, so scheinen hier Momente auf, in denen eine auf der Kategorie des Alters basierende Hierarchie zwischen Mia und mir aufbricht. Gemeinsam adaptieren wir ein Spiel, das uns beiden bekannt ist, auf die hiesigen Gegebenheiten. Die eingeschränkten Möglichkeiten einer sprachlichen Verständigung stehen uns hierbei nicht im Weg. Ich fühle mich in der folgenden Woche in meinen Handlungen gar von dem Kind geleitet und gerade nicht als diese bestimmend. Auch die elterlichen Akteur*innen bleiben von solchen Begegnungen nicht unberührt. Einmal, weil sie – was sie explizit thematisieren – gemeinsam mit den anderen Eltern werden, gar darauf hoffen, sich innerhalb dieser Begegnungen und Austauschprozesse zu verändern – nämlich zu ‚besseren‘ Eltern zu werden. Doch auch in vermittelter Weise: Wie bereits gezeigt werden die Eltern selbst erst mit und durch ihre Kinder zu Eltern. Wenn diese Kinder nun aber immer wieder transformiert aus den Begegnungen mit verschiedenen Entitäten innerhalb der *contact zone* Krabbelgruppe hervorgehen, erscheinen auch die elterlichen Akteur*innen als indirekt durch diese Begegnungen geformt. Auf diese Weise verschwimmen die Grenzen zwischen all diesen als verschieden gedachten Partizipierenden. „I am who I become with companion species, who and which make a mess out of categories in the making of kin and kind“ betont auch Haraway.²⁴⁷

In der vorliegenden Analyse galt mein Interesse unterschiedlichen Formen der Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigkeit innerhalb der sozialen Praxis verschiedener Partizipierender. Dem Begriff des Werdens ist eine Zukunftsperspektive bereits inhärent. Begreift man die Praktiken verschiedener Partizipierender, in den Begriffen eines *becoming-with*, welches neben Krabbelgruppen auch innerhalb verschiedenster anderer *contact zones* stattfindet, so sind diese stets auch an der Hervorbringung der Phänomene Kindheit und Zukünftigkeit beteiligt. Wie oben bereits deutlich wurde, bergen diese Begegnungen trotz asymmetrischer Machthierarchien auch das Potential, limitierende Dualismen aufzubrechen.

247 Haraway: *When Species Meet*, S. 19.

8 *Doing Pasts, Doing Presents, Doing Futures* – Abschließende Überlegungen

“Childhoods are temporal encounters that are vibrant, changing, shifting and, in some discourses, even disappearing. Childhood is a temporal encounter – an encounter with an idea that speaks to the experience of time. In early childhood education, this encounter has been progressively constructed and compartmentalized – from ideas of childhood to the seven-year childhood stretch, and now to the in-between childhood phases. With new constructions of childhoods come new ethical and pedagogical relationships. At the same time, new childhoods are constructed as timeless – childhood is a natural state both forgotten and then remembered.”²⁴⁸

Zeit/lichkeit ist Kindheiten inhärent. Und das nicht nur, weil dieses frühe Stadium im Leben eines jeden Menschen als mehr oder weniger klar zeitlich – mit Blick etwa auf das Alter und damit assoziierte Entwicklungsschritte – absteckbar imaginiert wird. Kindheit ist keine „anthropologische Konstante“, die Rede von der „Historizität von Kindheit“ verweist auf die auch historisch-räumliche Situiertheit und somit Wandelbarkeit und Multiplizität dieses Phänomens.²⁴⁹ Hieraus folgte für die vorliegende Arbeit nicht zuletzt eine explizite Hinwendung zum Plural – Gegenstand der Untersuchung waren Kindheiten, nicht eine homogen konzeptualisierte Kindheit. So kann diese Arbeit auch nicht den Anspruch verfolgen, Aussagen über *die* Kindheit oder *die* Zukunftspraktiken und -imaginationen des 21. Jahrhunderts zu treffen. Vielmehr widmete ich mich mit den diskursiven wie nicht diskursiven Praktiken von Akteur*innen, welche ich in zwei jeweils an kirchliche Institutionen – einmal evangelisch-lutherisch, einmal katholisch – angeschlossenen Krabbelgruppen kennenlernte sehr spezifischen Formen der Hervorbringung der untersuchten Phänomene.

Ausgehend von der Frage nach den Relationen zwischen Kindheiten und Zukünften habe ich in der Auseinandersetzung mit Zeitpraktiken und Zukunftsimaginationen der Eltern sowohl unterschiedliche Formen der beständigen Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigem in den Blick genommen, als auch verschiedene Zukunftskonzeptionen untersucht. Neben den Praktiken des Erinnerns, Wünschens und Planens wurden hier auch solche der Müllvermeidung beziehungsweise Ressourcenschonung sichtbar. Die Antizipation einer sich verschärfenden Klimakrise beziehungsweise immer knapper werdender Ressourcen und eines wachsenden Müllproblems bedingen hier gegen-

248 Tesar, Marek et al.: Childhoods and Time: Rethinking Notions of Temporality in Early Childhood Education. Editorial. In: Contemporary Issues in Early Childhood 17 (2016), No. 4, S. 359-366, S. 359.

249 Wehr: Alltagszeiten der Kinder, S. 25.

wärtige Handlungen, um dem entgegenzuwirken. Gerade innerhalb dieses Zusammenhangs finden sich auch Momente der Infragestellung einer vollständigen Kontrollierbarkeit von Natur durch menschliche Akteur*innen. Hier zeigt sich zugleich eine Parallele der Konzeption von Zukunft und Natur: Beide wurden weithin als abgrenzbare und vor allem Dingen von menschlichen Akteur*innen beeinflussbare Sphären gedacht. Innerhalb dieser diskursiven wie nicht-diskursiven Zeit-Praktiken der Eltern erscheinen nun aber beide als nicht vollständig kontrollierbare Räume. Hier deutet sich immer wieder auch die Teilhabe nicht-menschlicher Entitäten an der Konstitution dieser Phänomene an – wenngleich die menschlichen Akteur*innen dies nicht explizieren. Kindheiten und Zukünftiges scheinen in den elterlichen Erzählungen insbesondere in den Momenten eng miteinander verwoben, in denen erstere zur Projektionsfläche für letztere werden. Parallel wird Kindheit jedoch immer wieder in der eigenen Vergangenheit der Eltern verortet, wodurch Zukünftiges und Vergangenes hier wechselseitig Einfluss aufeinander sowie gegenwärtige Praktiken der Akteur*innen nehmen.

Ausgehend von der kritischen Reflexion eines humanistischen Praktiken-Begriffs half mir dann dessen posthumanistische Wendung sowie Haraways Konzept des *becoming-with*, die Teilhabe kleinkindlicher und nicht-menschlicher Partizipierender an solchen Praktiken sichtbar zu machen. Hierbei mag es sich um keine dezidierten Zeitpraktiken handeln, dennoch wird durch sie immer wieder auch Zeitlichkeit und Zukünftiges hervorgebracht. Hier erweisen sich die (kleinkindlichen) Praktiken des Laufens, Sprechens und Forderns als zentral, innerhalb derer überdies Momente sichtbar werden, in denen auch die erwachsenen Akteur*innen in und durch diese Begegnungen (konstituiert) werden. Schadler schließt den empirischen Teil ihrer posthumanistischen Ethnografie der Schwangerschaft mit der Beschreibung einer Reihe von bürokratischen Prozessen, welche nach der Geburt nötig sind und die Eltern auch legal zu Eltern machen. „Der Prozess des Elternwerdens kann an diesem Punkt als vorerst abgeschlossen bezeichnet werden. Der Übergang von Elternwerden zu Elternsein ist vollzogen.“²⁵⁰ stellt sie fest. Wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden konnte, erlaubt eine Perspektive auf vielfältige Praktiken eines *becoming-with* der Kinder, Eltern und Anderen aufzuzeigen, inwiefern diese sich auch im Zuge dessen, was Schadler dann Elternsein nennt, fortwährend wechselseitig hervorbringen. Nicht zuletzt stellen sich Krabbelgruppen dann selbst als dezidierte Räume eines solchen gemeinsamen Werdens dar. Eine lineare Entwicklungslogik erscheint immer wieder als durchaus wirkmächtig für die Deutungen und Handlungen der erwachsenen Akteur*innen. Zugleich finden sich aber auch immer wieder Momente, in welchen neben Zeit weitere Faktoren der

250 Schadler: Vater, Mutter, Kind werden, S. 281.

Konstitution dessen, was wir Entwicklung nennen, sichtbar werden. Hier kann sowohl das Akteur*innenparadigma der *Neuen Kindheitsforschung* als auch eine posthumanistische Praxistheorie helfen, mit einem solch anthropozentrischen und alleine auf Zeit fokussierten Entwicklungsverständnis zu brechen.

All diese Praktiken speisen sich nicht zuletzt aus einer ständigen wechselseitigen Bezugnahme auf und zugleich Rekonfiguration von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Im Zuge dessen wurde auch deutlich, dass nicht nur die Frage, wann eine Praktik Zukünfte bearbeitet, eine empirische ist, sondern das Ziehen von Grenzen zwischen *presents*, *pasts* und *futures* immer Gegenstand situierter Praktiken und somit beständiger (Re-)Produktion ist. Auf einer alltagspraktischen Ebene werden weiterhin handlungsleitende Unterscheidungen von einer nahen und einer fernen Zukunft sichtbar – wobei erstere tendenziell als beeinflussbar erscheint, und sich letztere einer menschlichen Kontrolle entzieht.

Die vielfältigen Verweise auf die Teilhabe unterschiedlicher Partizipierender an den jeweiligen Praktiken lassen eine strikte Trennung in kindliche und elterliche Praktiken – ebenso wie menschliche und nicht-menschliche –, wie sie in der vorliegenden Analyse vorgenommen wurde, als fragwürdig erscheinen. Nicht nur, aber auch in Form von sprachlichen Repräsentationen ihres Handelns sind die Kinder stets in den Erzählungen der Eltern präsent und werden somit als Partizipierende an diesen Praktiken sichtbar. Auch in der Auseinandersetzung mit kindlichen Praktiken tauchen neben unterschiedlichen materiellen Trägern die Eltern und weitere Erwachsene als Teilhabende auf. Nicht zuletzt sind es die aus meiner Perspektive formulierten Interpretationen, welche bestimmte Praktiken als Zeit-machend identifizieren. Dass sie dies auch aus Perspektive der Akteur*innen – erwachsen oder kindlich – tun, muss deshalb keineswegs der Fall sein. So muss es für die vorliegende Arbeit genügen, die vielfältigen Praktiken nachzuzeichnen, welche aus empirischer Perspektive – und damit meine ich auch aus meinem Verständnis von hierfür notwendigen Kriterien heraus – Zukünfte gestalten und Zeitlichkeit hervorbringen. Die vorliegende Arbeit ist nicht zuletzt Ergebnis meiner Interpretationen und einer Vielzahl von Schreibentscheidungen, welche sie letztendlich zu dem gemacht haben, was sie nun ist.

Dieser Arbeit kann durchaus Inkonsequenz vorgeworfen werden. Einerseits argumentiere ich ausgehend von der Überzeugung, dass das Verständnis von Kindern als von Erwachsenen klar zu unterscheidende Gruppe eine Konstruktion darstellt. Zugleich aktualisiere ich diese Trennung in meinem Benennen unterschiedlicher Akteur*innen als kindlich oder erwachsen, jünger oder älter immer wieder und widme elterlichen und kleinkindlichen Praktiken der Hervorbringung von Zeitlichkeit und Zukünftigkeit gar zwei getrennte Kapitel. Dies tue ich,

um mein Feld beschreibbar zu halten – Und: Wenn solche Grenzziehungen auch historisch spezifisch und somit wandelbar sein mögen, so prägen sie auf einer alltagsweltlichen Ebene dennoch den Umgang der Akteur*innen miteinander. Sie mögen keine unhinterfragbaren anthropologische Konstanten darstellen, sie haben aber durchaus alltagsweltliche Konsequenzen. Und diese gilt es anzuerkennen und sichtbar zu machen. Nicht zuletzt hierin liegt das Potential einer ethnografischen Auseinandersetzung mit Kindheiten.

Quellenverzeichnis

Ethnografisches Material

Ich nahm an insgesamt 20 Krabbelgruppentreffen beobachtend teil, wobei ich die Fruchtzwerge öfter besuchte (zwölf Mal) als die Flohkiste (acht Mal). Zu jedem dieser Besuche fertigte ich teils vor Ort, vor allem aber anschließend Feldnotizen an, die dann eine Grundlage meiner Analyse darstellten.

*Neben den informellen Gesprächen, welche Teil dieses Treffen waren, traf ich mich mit zehn erwachsenen Akteur*innen für längere qualitative Interviews. Dies fanden an unterschiedlichen Orten statt – mal bei mir, mal bei den Interviewten zuhause, in den Räumen der Universität oder aber in einem Café. Mitunter waren die Kinder bei den Gesprächen mit ihren Eltern anwesend, jedoch war das nicht bei allen Interviews der Fall.*

Für die vorliegende Arbeit habe ich im Detail folgende Quellen erhoben:

Feldnotizen zum 5. Dezember 2018.

Feldnotizen zum 7. Dezember 2018.

Feldnotizen zum 14. Dezember 2018.

Feldnotizen zum 21. Dezember 2018.

Feldnotizen zum 9. Januar 2019.

Feldnotizen zum 11. Januar 2019.

Feldnotizen zum 16. Januar 2019.

Feldnotizen zum 18. Januar 2019.

Feldnotizen zum 23. Januar 2019.

Feldnotizen zum 30. Januar 2019.

Feldnotizen zum 1. Februar 2019.

Feldnotizen zum 6. Februar 2019.

Feldnotizen zum 15. Februar 2019.

Feldnotizen zum 27. März 2019.

Feldnotizen zum 29. März 2019.

Feldnotizen zum 5. April 2019.

Feldnotizen zum 12. April 2019.

Feldnotizen zum 3. Mai 2019.

Feldnotizen zum 8. Mai 2019.

Feldnotizen zum 10. Mai 2019.

Forschungstagebuch, geführt vom 16. Oktober 2018 bis zum 13. August 2019.

Interview mit Amelie am 11. April 2019.

Interview mit der angehenden Hebamme Sarah am 8. Dezember 2018.

Interview mit der Kinderärztin Gesche Hase am 23. Januar 2019.

Interview mit Henriette am 30. April 2019.

Interview mit Luisa am 22. November 2018.

Interview mit Paula und Maximilian am 23. April 2019.

Interview mit Sebastian am 31. Januar 2019.

Interview mit Theresa und Margarethe am 4. April 2019.

Gedruckte Quellen

- Graf, Danielle / Seide, Katja: Das gewünschtteste Wunschkind aller Zeiten treibt mich in den Wahnsinn. Der entspannte Weg durch Trotzphasen. Weinheim / Basel 2016.
- Juul, Jesper: Leitwölfe sein. Liebevoller Führung in der Familie. Weinheim / Basel 2018.
- Largo, Remo H.: Babyjahre. Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren. Vollständig überarbeitete Neuausgabe. München / Berlin 192017.
- Schmidt, Nicola: artgerecht. Das andere Baby-Buch. Natürliche Bedürfnisse stillen. Gesunde Entwicklung fördern. Naturnah erziehen. Illustriert von Claudia Meitert. München 2015.
- Schmidt, Nicola: artgerecht. Das andere Kleinkinderbuch. Gefühle liebevoll begleiten – Entwicklungsschritte verstehen – Mit Kindern wachsen. Illustriert von Claudia Meitert. München 2019.

Literaturverzeichnis


- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig. Aus dem Französischen von Caroline Neubaur und Karin Kersten. München 152003 [1960].
- Arnold, Irina: Hunde auf ihrem Weg durch EUropa. Ethnografische Einblicke in den Tierschutz zwischen Spanien und Deutschland (Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 2) Würzburg 2018.
- Baacke, Dieter: Die 0- bis 5-Jährigen. Einführungen in die Probleme der frühen Kindheit. Weinheim / Basel 2018 [1999].
- Bischoff, Christine: Empirie und Theorie. In: Dies. / Oehme-Jüngling, Karolin / Leimgruber, Wolfgang (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 14-31.
- Blaschke-Nacak, Gerald / Stenger, Ursula / Zirfas, Jörg: Kinder und Kindheiten. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Pädagogische Anthropologie der Kinder. Geschichte, Kultur und Theorie. Weinheim, Basel 2018, S. 11-34.
- Bradley, Ben et al.: Baby Events: Assembling Descriptions of Infants in Family Day Care. In: Contemporary Issues in Early Childhood 13 (2012), No. 2, S. 141-153.
- Breidenstein, Georg et al.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. München 2015.
- Chakkalakal, Silvy: „The World That Could Be“. Gender, Bildung, Zukunft und das Projekt einer Anticipatory Anthropology. In: Zeitschrift für Volkskunde 114 (2018), Heft 1, S. 3-28.

- Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85.
- van Doreen, Thom / Rose, Deborah: Storied-Places in a Multispecies City. In: *Humanimalia* 3 (2012), No. 2, S. 1-27.
- Endter, Cordula / Kienitz, Sabine: Alter(n) in Beziehungen. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Altern als soziale und kulturelle Praxis. Ordnungen – Beziehungen – Materialitäten (Aging Studies, Bd. 10). Bielefeld 2017, S. 9-23.
- Fenske, Michaela: Experiencing the More-than-Human World. In: *Narrative Culture* 4 (2017), No. 2, S. 105-110.
- Gesing, Frederike et al.: NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung. In: Dies. et al. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien (Edition Kulturwissenschaft, Bd. 146). Bielefeld 2019, S. 7-50.
- Gibas, Petr / Pauknerová, Karolína / Stella, Marco: Introductory Chapter. Non-Humans in Social Science: Animals, Spaces, Things. In: Dies. (Hg.): Non-Humans in Social Science: Animals, Spaces, Things. Červený Kostelec 2011, S. 9-29.
- Glaser, Barney / Strauss, Anselm: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. New Brunswick / London 1967.
- Götzö, Monika: Theoriebildung nach Grounded Theory. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 444-458.
- Gugutzer, Robert: Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Ders. (Hg.): body turn. Perspektiven einer Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld 2006, S. 9-56.
- Haraway, Donna: When Species Meet. Minneapolis / London 2008.
- Hengartner, Thomas: Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98 (2002), S. 27-39.
- Heyer, Marlis: Von Menschenkindern und Honigbienen. Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen am Bienenstand (Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie, Bd. 1). Würzburg 2018.
- Hirschauer, Stefan: Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30 (2001), Heft 6, S. 429-451.
- Honig, Michael-Sebastian: Wohin geht die Kindheitsforschung? Vorwort des Herausgebers. In: Ders. (Hg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. Weinheim / München 2009, S. 7-15.
- Hugger, Paul (Hg.): Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre. Zürich 1998.
- Jenks, Chris: *Childhood (Key Ideas)*. New York 2005.
- Kirksey, Eben / Helmreich, Stefan: The Emergence of Multispecies Ethnography. In: *Cultural Anthropology* 25 (2010), Issue 4, S. 545-576.

- Knecht, Michi: Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnografie/Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung. In: Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 79-106.
- Koch, Jochen et al.: Zum Umgang mit Zukunft in Organisationen – eine praxistheoretische Perspektive. In: Managementforschung 26 (2016), S. 161-184.
- Köstlin, Konrad (Hg.): Kinderkultur. 25. Deutscher Volkskundekongress in Bremen vom 7. bis 12. Oktober 1985. Bremen 1987.
- Lambrix, Philip: Laufen. In: Hasse, Jürgen / Schreiber, Verena (Hg.): Räume der Kindheit. Ein Glossar. Bielefeld 2019, S. 216-221.
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main 1998.
- Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51-66.
- Lucius-Hoene, Gabriele: Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Griese, Birgit (Hg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biografieforschung. Wiesbaden 2010, S. 149-170.
- Luggauer, Elisabeth: Contact zones gestalten. Ethnografische Forschungen in Beziehungen zwischen Menschen und streunenden Hunden in Podgorica. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde / Archives Suisses des Traditions Populaires 114 (2018), Heft 2, S. 81-99.
- Massmünster, Michel: Sich selbst in den Text schreiben. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 522-538.
- Mayor, Christine: Contact Zones: The Ethics of Playing with "the Other". In: Poiesis: A Journal of the Arts and Communication 12 (2010), Heft 1, S. 82-90.
- Mohr, Sebastian / Vetter, Andrea: Körpererfahrung in der Feldforschung. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karolin / Leimgruber, Wolfgang (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 101-116.
- Muri, Gabriela: Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus Alltagskultureller Sicht. Frankfurt am Main 2004.
- Nowotny, Helga: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main 1989.
- Pink, Sarah / Salazar, Juan Francisco: Anthropology and Futures: Setting the Agenda. In: Salazar, Juan Francisco et al. (Hg.): Anthropologies and Futures. Researching Emerging and Uncertain Worlds. London / New York 2017, S. 3-22.
- Pratt, Mary Louise: Arts of the Contact Zone. In: Profession (1991), S. 33-40.
- Pratt, Mary Louise: Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturalization. New York 1992.
- Rapport, Nigel: Social and Cultural Anthropology: The Key Concepts.

- New York 32014.
- Reckwitz, Andreas: Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2016.
- Rooney, Tonya: Putting Time aside: Navigating the Flow of Becoming in a Posthuman World. In: *Global Studies of Childhood* 6 (2016), No. 2, S. 190-198.
- Rose, Lotte: Kinderwagen. In: Hasse, Jürgen / Schreiber, Verena (Hg.): *Räume der Kindheit. Ein Glossar*. Bielefeld 2019, S. 166-171.
- Rosenbaum, Heidi / Doetzer, Oliver / Friedreich, Sigrid Anna: Zum Stellenwert biographischer Forschung in der Sozialgeschichte von Familie und Kindheit – am Beispiel des Projekts ‚Kinderalltag im Nationalsozialismus‘. In: Meiners, Uwe / Röhrbein, Waldemar / Spieker, Ira (Hg.) *Volkskunde in Niedersachsen. Regionale Forschungen aus kulturhistorischer Perspektive. Referate der Tagung vom 28. Februar bis 2. März 2001 im Museumsdorf Cloppenburg*. Niedersächsisches Freilichtmuseum. Cloppenburg 2002, S. 127-140.
- Schadler, Cornelia: Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft (Kulturen der Gesellschaft, Bd. 8). Bielefeld 2013.
- Solberg, Anne: The Challenge in Child Research. From Being to Doing. In: Brannen, Julia / O'Brien, Margaret (Hg.): *Children in families. Research and policy*. London 1996, S. 53-65.
- Spiritova, Marketa: Narrative Interviews. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 117-130.
- Spyrou, Spyros: Time to decenter Childhood? Editorial. In: *Childhood* 24 (2017), No. 4, S. 433-437.
- Strübing, Jörg: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden 2008.
- Taylor, Affrica / Blaise, Mindy / Giugni, Miriam: Haraway's 'Bag Lady Story-Telling': Relocating Childhood and Learning within a 'Post-Human Landscape'. In: *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education* 34 (2013), No. 1, S. 48-62.
- Taylor, Affrica / Pacinini-Ketchabaw, Veronica / Blaise, Mindy: Children's Relations to the More-than-Human World. In: *Contemporary Issues in Early Childhood* 13 (2012), No. 2, S. 81-85.
- Tesar, Marek et al.: Childhoods and Time: Rethinking Notions of Temporality in Early Childhood Education. Editorial. In: *Contemporary Issues in Early Childhood* 17 (2016), No. 4, S. 359-366.
- Textor, Robert B.: Introduction. In: *The World Ahead. An Anthropologist Anticipates the Future / Margaret Mead*. Edited, with an Introduction and Commentaries by Robert B. Textor. New York 2005, S. 1-34.
- Textor, Robert B.: The Ethnographic Futures Research Method: An Application to Thailand. In: *Futures* 27 (1995), No. 4, S. 461-471.
- Tierstudien* 15 (2019).
- Timm, Elisabeth: Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in

- der populären Forschung. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Münster 2011, S. 147-179.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt am Main 1979.
- Wehr, Laura. Leitfadengestützte Interviews mit Kindern. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 143-158.
- Wehr, Laura: Alltagszeiten der Kinder. Die Zeitpraxis von Kindern im Kontext generationaler Ordnungen (Kindheiten – Neue Folge). Weinheim / München 2009.
- Welz, Gisela: Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 39-54.
- Wikan, Unni: Beyond the Words: The Power of Resonance. In: *American Ethnologist* 19 (1992), No. 3, S. 460-482.
- Wolf, Meike: Mikrobiopolitik in Kulturanthropologie und Europäischer Ethnologie: Ein Versuch der Annäherung an mikrobielle Beiträge zur Wissensproduktion. In: *Sociología Histórica* 5 (2015), S. 281-304.
- Wolfinger, Nicholas H.: On writing Fieldnotes: Collection Strategies and Background Expectations. In: *Qualitative Research* 2 (2002), No 1, S. 85-94.
- Zeiber, Hartmut J. / Zeiber, Helga: Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern (Kindheiten, Bd. 3). Weinheim / München 1998.
- Zeitlyn, David: Looking Forward, Looking Back. *History and Anthropology*, 26 (2015), No. 4, S. 381-407.
- Zirfas, Jörg: Gegenwart. In: Wulf, Christoph / Ders. (Hg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden 2014, S. 363-373.



Dass Kinder unsere Zukunft sind, ist ein Allgemeinplatz. Ebenso selbstverständlich erscheinen uns die ersten Lebensjahre eines Menschen als besonders relevant für das, was wir die weitere Entwicklung nennen. Diese vermeintlichen Selbstverständlichkeiten nimmt Alexandra Hammer in der vorliegenden Arbeit zum Anlass, um Relationen zwischen Kindheiten und Zukünften nachzuzeichnen. In ihrer ethnografischen Studie zweier Krabbelgruppen geht sie der Frage nach, wie sowohl Kindheiten als auch Zukünfte innerhalb konkreter Praktiken erst als solche hervorgebracht werden. Welchen Anteil haben neben den elterlichen auch die kindlichen Akteur*innen sowie nicht-menschliche Andere an diesen Prozessen? Wann und wie wird in der Auseinandersetzung mit Kindheiten Vergangenes und Gegenwärtiges (relevant) gemacht – wie eindeutig ist also eine (ausschließliche) Identifikation von Kindheit mit Zukunft? Ein Zusammendenken von (praxistheoretischen) Überlegungen der Future Studies mit dem Konzept des becoming-with und dem Akteur*innenparadigma der Neuen Kindheitsforschung erlaubt es, die produktive Rolle von Kleinkindern an der Hervorbringung kultureller Phänomene sichtbar zu machen, und hilft zugleich, sich von einer anthropozentrischen Perspektive auf solche Formen des Welt/en-Machens zu lösen.